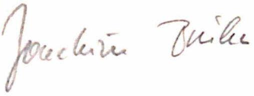
Jürgen Schampel

Das Warenmärchen

Über den Symbolcharakter der Ware im "Kapital" von Karl Marx

Rimbaud Presse


Joachim

Theologie u. Weltform 7, 18, 22, 36, 53, 54, 55,

reale Metaphysik 18, 22, 32, 36

Marx/Kant 33 ⟷ Hegel 30, 32 (Prakt. od. logisch?), 43

Wesen d. Werts? 32

Weltgegenständlichkeit 34, 54, 56,

Fetisch: 53f.

Geltende f. S.: 34, 38/20, 41!

Popper 34

Ph. und Pol. in der Warenanalyse 50

Zwei Ursachen d. Fetischcharakters? 56

Biblio-thek Bruhn

Jürgen Schampel

Das Warenmärchen

Über den Symbolcharakter der Ware im "Kapital" von Karl Marx

Rimbaud Presse

Jürgen Schampel

Das Warenmärchen

1. Auflage bei Athenäum
ISBN 3-445-02260-7

2. Auflage
© 1984
Rimbaud Presse
Postfach 86
5100 Aachen
Tel. 0241/20367

Umschlagentwurf und Gesamtherstellung:
SE·Design Sylvio Eisl, Tel. 02405/27 34

Alle Rechte vorbehalten. Auch die fotomechanische Vervielfältigung des Werkes (Fotokopie, Mikrokopie) oder von Teilen daraus bedarf der vorherigen Zustimmung.

Printed in Germany
ISBN 3-89086-996-3

VORSPIEL

Marx' Warentheorie hat an vielen Stellen die Form einer phantastischen Geschichte. Subjekt der Geschichte ist die Ware. Schauplatz ist die „Warenwelt". Das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen nimmt hier die „phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen" an. Alles dreht sich um das „Rätsel" der „gespenstigen Gegenständlichkeit" der Warenform. Deshalb nenne ich diese Geschichte: „Das Warenmärchen". Aber das Warenmärchen wird nicht nur nebenbei erzählt. Warentheorie selbst ist ein Märchen.

Das Warenmärchen

Könnten die Waren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber dinglich zukommt, ist unser Wert. Unser eigener Warenverkehr beweist das. Wir beziehen uns nur als Tauschwerte aufeinander. Man höre nur, wie der Ökonom aus der Warenseele spricht (97):

Die Ware ist Bürger dieser Welt (77). Jeder andere Warenkörper dient ihr zum Spiegel (77). So ist der Körper der Ware B Wertspiegel der Ware A. Die Ware A spielt dabei eine aktive und die Ware B eine passive Rolle (63). Die Ware ist ein vertracktes Ding, voller metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken (85). Eigentlich ist nichts Mysteriöses an ihr. Aber sobald z.B. ein Tisch als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich-übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit den Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen anderen Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne (85).

Aber es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt (86). Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So auch in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand (86).

Das „Warenmärchen" auf der vorangegangenen Seite ist eine Collage aus mehreren, fast wörtlich übernommenen Textstellen des „Kapital" (MEW 23); die Seitenzahl der betreffenden Stellen ist in Klammern angegeben.

INHALT

0.	VORBEMERKUNGEN	11
0.1.	Ziel dieser Arbeit	11
0.2.	Gesamtaufbau	12
0.3.	Themenbegrenzung	13
0.4.	Terminologische Vorverständigung	14
1.	EINLEITUNG	15
1.1.	Ein Gespenst geht um im „Kapital"	15
1.2.	Kritik zweier Ansätze der Sekundärliteratur	16
1.2.1.	Die dialektisch-materialistische Rekonstruktion	16
1.2.2.	Die formal-logische Kritik	18
1.2.3.	Die unausgesprochene Prämisse beider Ansätze	19
1.3.	Warentheorie als Fiktion	20
1.4.	Traumarbeit?	20
2.	SYSTEMATISCHE DARSTELLUNG UND KRITIK DER GEGENSTANDSKONSTITUTION IN DER MARXSCHEN WARENWERTTHEORIE	23
2.1.	Ware	23
2.1.1.	Gliederung der Warentheorie im „Kapital"	23
2.1.2.	Gebrauchswert und Tauschwert	23
2.1.3.	Das „gemeinsame Dritte"	25
2.1.4.	Der Wert	26
2.1.5.	Die „Gegenständlichkeit" von Wertsubstanz und Wert	29
2.1.6.	Die „Erscheinung" des Wertes	31
2.1.7.	Kritik der Warenwerttheorie	35
2.1.7.1.	Die Erklärung des Tauschwerts durch den Wert	35
2.1.7.2.	Das „Warenverhältnis" als fingierter Sachverhalt	37
2.1.7.3.	Objektivismus und Mystizismus der Marxschen Warenwerttheorie	42

2.2.	Ware und Gesellschaft	44
2.2.1.	Zwischenbemerkung zur Gliederung	44
2.2.2.	Die Bestimmung der Wertgröße	45
2.2.3.	Der Doppelcharakter der Arbeit	48
2.2.4.	Der Fetischcharakter der Ware	53
2.2.5.	Systematische Auswertung der Einzelinterpretationen	60
3.	PHILOSOPHISCH-SYSTEMATISCHE REKONSTRUKTION DES GEGENSTANDES DER WARENANALYSE	64
3.1.	Die Methode der Warenanalyse	64
3.1.1.	Inhaltliche Interpretation und methodische Rekonstruktion	64
3.1.2.	Ware als Elementarform	65
3.1.3.	Forschungsweise und Darstellungsweise	67
3.1.4.	Systematische und historische Darstellungsweise	69
3.1.5.	Warenanalyse und Abstraktion	70
3.1.5.1.	Die analytische Methode	71
3.1.5.2.	Die doppelte Abstraktion der Warenanalyse	73
3.1.6.	Methodischer Gesamtaufbau der Warenanalyse	74
3.1.7.	Die Abstraktion vom Tausch	77
3.2.	Sprachkritische Rekonstruktion des Warenfetischismus	77
3.2.1.	„Ware" und Tausch	77
3.2.2.	Der Fetischcharakter der Warentheorie	81
3.2.2.1.	Die Wertgleichung als Dinggleichung	83
3.2.2.2.	Die Wertabstraktion als Begriffsverschiebung	89
3.2.2.3.	Ware als Subjekt	93
3.2.3.	Der Doppelcharakter der Tauschaktanalyse im „Kapital"	95
4.	SCHLUSSBEMERKUNGEN	101
LITERATURVERZEICHNIS		104

0. Vorbemerkungen

0.1. Ziel der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es zunächst, am Text der Warentheorie im „Kapital" aufzuweisen, daß Marx' Argumentation zu keiner systematisch nachvollziehbaren und interpersonal-verifizierbaren[1] Konstitution des Gegenstandes Ware führt und daß die Warentheorie immanent am Problem der „Gegenständlichkeit" der Ware scheitert. Ferner wird untersucht, welche Methode der Warenanalyse im „Kapital" zugrundeliegt und welche Funktion ihr hinsichtlich des Problems der „Gegenständlichkeit" der Ware zukommt. Die Erörterung des Verhältnisses von Gegenstand und Methode soll die in der Einleitung vorgetragene These, daß der Gegenstand Ware als Gegenstand einer systematischen Warenanalyse nicht konstituierbar ist, anhand der immanenten Schwierigkeiten der Warentheorie im „Kapital" entfalten und belegen.

Auf der Grundlage **systematischer** Textinterpretationen, in denen Abfolge und Gültigkeit der einzelnen Argumentationsschritte analysiert werden, erfolgen **philosophisch-systematische** Teilanalysen[2], in denen das Verhältnis von Gegenstandskonstitution und Methode herauskristallisiert wird.

1 Vgl. dazu: Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 117-143.

2 „Das ‚Kapital' unter logischen Aspekten lesen hieße, es nach seinen Argumentationsmethoden zu befragen, aber abstrakt und wiederum, ohne den Gegenstand, auf den sich diese Methoden beziehen, in Frage zu stellen. Das ‚Kapital' als Philosoph lesen, das bedeutet letztlich, den spezifischen Gegenstand einer spezifischen Darstellungsweise und damit die spezifische Beziehung zwischen Gegenstand und Darstellung in Frage zu stellen (...)." Althusser, Das Kapital lesen I, S. 13.
Althussers Definition einer philosophischen Lesart des „Kapital" trifft genau das, was ich unter einer **philosophisch-systematischen** Analyse verstehe. Mein Verständnis von **systematischer** Textanalyse deckt sich allerdings nicht mit dem, was Althusser als Lesart unter **logischen** Aspekten bezeichnet. Die in dieser Arbeit vorgelegte systematische Analyse unterscheidet sich von der philosophisch-systematischen gerade dadurch, daß

0.2. Gesamtaufbau

Der 1. Hauptteil der vorliegenden Arbeit stellt eine kritische, an der Gegenstandsproblematik orientierte Erörterung des 1. Kapitels des 1. Abschnitts des „Kapital" dar, in dem Marx die Warenwerttheorie entwickelt. Die kritische Analyse des Textes bringt zu Tage, daß es Marx nicht darzulegen gelingt, worin die sogenannte „Gegenständlichkeit" des Wertes besteht. Marx' Bemühung aufzuzeigen, warum der in der klassischen Ökonomie entdeckte **Inhalt** des Wertes, die menschliche Arbeit, beim Produktentausch in der **Wertform** erscheint, endet mit der Mystifizierung des Wertes zur „gespenstigen Gegenständlichkeit" und der Verdinglichung der Tauschhandlung. Es wird dargelegt, daß Marx letztlich mit zwei Theorieansätzen operiert, diese aber nicht hinreichend zueinander vermitteln kann. Einmal betont Marx den eigenständigen Charakter von Ware und Wert, was ihn unweigerlich zu der Behauptung führt, Wille und Bewußtsein wären von der Warennatur determiniert; andererseits hebt er die Tatsache hervor, daß Waren Produkte menschlicher Arbeit sind und nur von Menschen getauscht werden können. Marx vertritt beide Positionen allerdings nicht gleichgewichtig. Die Bestimmungen der Warennatur beherrschen die Gesamtkonzeption so stark, daß letztlich die Argumentationsstruktur der Warentheorie durch einen Primat der Ware vor dem Tausch geprägt ist.

Im 2. Hauptteil wird zunächst herausgearbeitet, auf welcher methodischen Grundoperation die Argumentationsstruktur der Warentheorie in der Konzeption des „Kapital" basiert. Dabei stellt sich heraus, daß die Argumentationsstruktur der Warentheorie im wesentlichen durch eine doppelte Abstraktionsleistung bewirkt wird: Marx abstrahiert zuerst von der Komplexität wirtschaftlichen Lebens auf deren „Elementarform", die Ware; aus dem quantitativen Verhältnis der Waren (x Ware A = y Ware B) abstrahiert er dann den Wert. Damit schließt sich der Kreis: erstens er-

in ihr nur die Argumentationsstruktur herausgearbeitet und die Argumentation auf ihre Gültigkeit hin überprüft wird, ohne daß die Methoden der Argumentation explizit thematisiert und theoriegeschichtlich oder systematisch identifiziert werden.

weist sich der Primat der Ware vor dem Tausch als Resultat eines methodischen Vorrangs der Warenanalyse vor der Tauschaktanalyse; zweitens können die grundlegenden Probleme der Gegenstandskonstitution in der Warentheorie nun nachträglich als unvermeidbare Folge der Abstraktion vom Tausch sprachkritisch abgeleitet werden. Das im ersten Teil herausgearbeitete Problem der „Gegenständlichkeit" der Ware erweist sich schließlich als notwendiges Resultat einer „reinen" – von der Tauschanalyse unabhängig durchgeführten – Warentheorie.

0.3. Themenbegrenzung

Das Thema dieser Arbeit wird durch folgende Gesichtspunkte eng begrenzt:

1. Im 1. Hauptteil wird ausschließlich die Warentheorie des „Kapital" der 4. Auflage erörtert. Der Text der Warentheorie wird als theoretische Abhandlung, nicht aber als literarisches Gebilde interpretiert und bewertet. Bezug genommen wird nur auf die systematische Entwicklung der Warentheorie.

2. Im 2. Hauptteil erörtere ich nur diejenigen Ausführungen von Marx zur Methode der politischen Ökonomie, die m.E. für das Verständnis der Konstitution des Gegenstandes Ware unmittelbar relevant sind [3].

3. Die Gegenstandsproblematik wird nur auf die in der Warenanalyse zur Geltung gebrachte **Methode**, nicht aber auf die zugrundegelegte **Methodologie** bezogen. Auf Marx' Methodologie kann nicht eingegangen werden, da hierzu sowohl umfangreiche Studien zu Marx' Wissenschaftsverständnis im allgemeinen und seinem zwiespältigen Verhältnis zu Hegel als auch detaillierte Unter-

3 Die Auswahlkriterien ergeben sich aus der systematischen Analyse in Teil I. Adäquat ist die Beschränkung auf nur ganz bestimmte Ausführungen von Marx zur Methode m.E. dann, wenn sie zur Klärung der im Text des „Kapital" aufgewiesenen Probleme entscheidend beiträgt und nicht als „Totalinterpretation" von „Autor" und „Gesamtwerk" mißverstanden wird. Vgl. dazu: Gatzemeier, Methodische Schritte einer Textinterpretation in philosophischer Absicht, S. 292-298.

suchungen zu den „Grundrissen" und anderen ökonomischen Schriften nötig wären. Ein solches Vorhaben würde den Umfang dieser Arbeit nicht nur um ein Vielfaches übersteigen, sondern auch den thematischen Rahmen sprengen.

0.4. Terminologische Vorverständigung

Die Termini „Methode" und „Methodologie" unterscheide ich in der folgenden Weise. Unter „Methode" verstehe ich das jeweilige Verfahren, vermittels dessen eine Theorie konstruiert wird, z.B. ob hermeneutisch interpretiert, phänomenologisch beschrieben, induktiv oder deduktiv abgeleitet wird usw. „Methodologie" dagegen bezeichnet das Begründungsverfahren zur Legitimation bestimmter Methoden.

Den Terminus „Gegenstand" benutze ich im Sinne der „Logischen Propädeutik" von Kamlah/Lorenzen. „Gegenstand" bedeutet „alles, worauf sich eine Prädikation zu beziehen vermag"[4]. Erst in einem zweiten Schritt ist zu entscheiden, ob es sich um „abstrakte", „konkrete", „wirkliche" oder „fingierte" Gegenstände handelt[5].

Der Terminus „Abstraktion" wird durchweg im Sinne von „absehen von", „wegsehen von" und „einseitig fixieren" gebraucht. Davon zu unterscheiden ist das „Abstraktionsverfahren", womit die methodische Einsetzung der „Abstraktion" zwecks Erkenntnisgewinnung gemeint ist. Beide Termini werden nur deskriptiv verwendet und spielen keine Rolle für den methodischen Aufbau der hier vorgelegten Arbeit.

Um das Lesen zu erleichtern und den Anmerkungsteil zu entlasten, werden die Seitenzahlen aller Zitate, die aus dem ersten Band des „Kapital" stammen, direkt hinter dem Zitat in Klammern angegeben; dabei wird für den ersten Band des „Kapital" die Abkürzung „KI" verwendet. In den Anmerkungen wird für „Karl Marx - Friedrich Engels - Werke" die gebräuchliche Abkürzung „MEW" gesetzt.

4 Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 43.
5 Vgl. dazu: ebd. S. 136-145.

1. Einleitung

1.1. Ein Gespenst geht um im „Kapital"

Der 1. Abschnitt des „Kapital" lautet: „Ware und Geld"; das 1. Kapitel des 1. Abschnitts: „Die Ware". Gegenstand der Warenanalyse in der Konzeption des „Kapital" ist demzufolge die Ware.

Um welche Art von Gegenstand es sich bei der Ware im Rahmen der Marxschen Warentheorie handelt, hören wir am besten ausführlich von Marx selbst:

> Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaften erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sinnenklar, daß der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z.B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht mehr mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen anderen Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne.[1]

Demnach wäre der Gegenstand der Warenanalyse, die Ware, ein „Ding", das doch kein Ding ist? Was motiviert Marx zu dieser merkwürdigen Behauptung? Stellt er nicht selbst alles auf den Kopf und entwickelt wunderliche Grillen?

Natürlich ist diese Frage nach einer mehr als hundertjährigen Rezeptionsgeschichte des „Kapital" kein Novum. Sie richtet sich auf das Kernstück der Marxschen Warentheorie, die sogenannte Wertlehre. Denn nur als Wert, so Marx, ist die Ware von „gespenstiger Gegenständlichkeit".

1 Marx, Das „Kapital", MEW 23, S. 85.

1.2. Kritik zweier Ansätze der Sekundärliteratur

Da Marx' Wertlehre in immer neu anhebenden Anläufen von nahezu allen dem ausgehenden neunzehnten und dem zwanzigsten Jahrhundert zugehörigen Richtungen der Philosophie, aber auch von anderen Disziplinen der Kulturwissenschaften, je nach Standort und stets wieder etwas anders verteidigt oder kritisiert worden ist, ist eine übersichtliche und alle Standpunkte gleichermaßen berücksichtigende Darstellung ihrer Rezeptionsgeschichte bis heute nicht verfaßt worden [2]. Was die besten Kenner der Marxliteratur bisher nicht geleistet haben, kann hier nicht nachgeholt werden. Doch sollten zumindest zwei Richtungen der Marxrezeption, die in deren Geschichte immer schon eine große Rolle spielten und noch spielen, kurz skizziert werden: der Ansatz einer dialektisch-materialistischen Rekonstruktion und das Verfahren der formal-logischen Kritik. Dabei werde ich mich allerdings nicht mit einzelnen Argumenten auseinandersetzen, sondern einzig und allein die Art und Weise darstellen, wie man in beiden Ansätzen an den Gegenstand der Rekonstruktion und Kritik, die Marxsche Warenanalyse, und an den Gegenstand der Warenanalyse, die Ware, herangegangen ist.

1.2.1. Die dialektisch-materialistische Rekonstruktion der Marxschen Warentheorie

In der „marxistischen" oder „materialistisch" orientierten Literatur zur Warentheorie ist man stets von der Annahme ausgegangen, daß in der Marxschen Warentheorie die Gegenstände Ware und Tausch sachgerecht behandelt werden. Marx' Warentheorie gilt hier als eine Art Paradigma der (kritischen) Kulturwissenschaf-

2 Anmerkungen zur Rezeption der Marxschen Warenwerttheorie finden sich bei: Kühne, Ökonomie und Marxismus, S. 84ff, S. 99ff; Mohl, Anmerkungen zur Marxrezeption, S. 7ff; Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, S. 128-129; Nutzinger, Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik, Bd. I, S. 9-13, S. 91-96; Bd. II, S. 3-11, S. 112-114; Meixner, Turban (Hrsg.), Die Marx-Kritik der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, S. 10ff.

ten für den Zeitraum von den Vorsokratikern bis hin zum antizipierten, endgültigen Zerfall des Kapitalismus [3]. Die Annahme, daß Marx die Gegenstände Ware und Tausch angemessen darstellt, beruht allerdings auf einer weiteren, nämlich der, daß die im „Kapital" angewandte „dialektische Methode" dies gewährleiste. Demgemäß ist man in der Regel bemüht, die Warentheorie, die von fast allen Marxisten als eines der schwierigsten Werke der theoretischen Literatur betrachtet wird, vermittels einer Rekonstruktion der „materialistischen Dialektik" zu rekonstruieren [4].

Da es die materialistische Dialektik bisher ausgearbeitet nur in vulgärmarxistisch-ontologischer Form gibt, steckt das Unternehmen einer doppelten Rekonstruktion allerdings immer noch in den Kinderschuhen. Die meisten Rekonstruktionsversuche sind fast nur referierend und dem Verdacht der „Scheindialektik" [5] ausgesetzt. Sie sind ferner mit einem fundamentalen methodischen Makel behaftet: Man bemüht sich, den Status der Ware als Elementarform abzuklären, ohne danach zu fragen, ob „Ware" im Text des „Kapital" überhaupt als eindeutiger Terminus gebraucht wird. Man zieht es vor, gleich darüber zu diskutieren, ob „Ware" ein abstrakter oder empirischer Begriff ist und inwiefern Ware, Wert oder Kapital das „reale Subjekt" der materialistischen Warenanalyse darstellen. Die Tatsache, daß Marx den Wert als „gespenstige Gegenständlichkeit" charakterisiert, wird dabei in den seltensten Fällen [6] als echtes Problem der Gegenstandskonstruktion betrachtet.

3 Hier Titel und Namen als Beispiele anzuführen wäre uferlos. Jede Fachbibliographie der Kulturwissenschaften hat mittlerweile ihre „marxistische" oder „materialistische" Rubrik.

4 Vgl. auch: Steinvorth, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik, das Kapitel „Die Irrwege der Dialektik", S. 71ff; Fetscher, Karl Marx und der Marxismus, S. 45-85.

5 Backhaus schreibt hierzu: „Selbst jene Autoren, die in Anspruch nehmen können, ‚die ganze Logik Hegels durchstudiert und begriffen zu haben', geben keinen Aufschluß darüber, in welcher Weise die Grundbegriffe der Werttheorie dialektisch strukturiert sind." Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, S. 132.

6 „Es scheint mir (...) eine vordringliche Aufgabe der marxistischen Ökonomie, ihre eigenen Begriffe zu problematisieren. Das gilt vor allem für die Grundbegriffe der Werttheorie." Ebd. S. 144.

Zumeist wird sie als objektive „Eigentümlichkeit des eigentümlichen Gegenstandes" [7], als Widerspiegelung der „Logik des Kapitals" oder sogar als materialistische Erkenntnis der „realen Metaphysik" bürgerlicher Gesellschaften ausgegeben [8].

1.2.2. Die formal-logische Kritik

Genau den entgegengesetzten Weg beschreiten diejenigen Autoren, welche die Dialektik als eine Logik eigener Art von vornherein ablehnen. Neben der grundsätzlichen Kritik, Marx' Konstruktion der Warenwerttheorie sei wegen ihrer dialektischen Implikationen metaphysisch (Böhm-Bawerk, Schumpeter, Robinson) [9], ist auch darauf hingewiesen worden, daß selbst unter der Voraussetzung, die Dialektik könne als eigenständige Logik gelten, aus der Ware vermittels des Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert dialektisch nichts abgeleitet werden kann, da es sich bei diesen Bestimmungen nur um unterschiedliche, nicht aber um gegensätzliche Bestimmungen handelt (Becker) [10]. Daneben sind auch formallogische Einwände gegen die Marxsche Warentheorie vorgetragen worden, die das Problem der Dialektik nicht unmittelbar tangieren. Böhm-Bawerk beispielsweise hat darauf aufmerksam gemacht, daß im „Kapital" ein fundamentaler Widerspruch zwischen Wert-

7 Luporini hat einen Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel verfaßt: „Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes", der sich vornehmlich mit diesem Aspekt beschäftigt.

8 Vgl. dazu: Projektgruppe zur Kritik der polit. Ökonomie, Zur Logik des Kapitals, S. 41; ähnlich auch: Rancière, „Der Begriff der Kritik und die Kritik der politischen Ökonomie", woraus ein Satz hier doch zum besten gegeben werden soll: „Die Ware ist theologisch, d.h. daß die Wirklichkeit von sich aus spekulativ ist, daß sie sich selbst in der Form des Mysteriums präsentiert" (ebd., S. 53).

9 Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, S. 728; zu Böhm-Bawerks Marxkritik siehe: Mohl, Anmerkungen zur Marxrezeption, S. 7; Robinson, Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft, S. 50.

10 Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 68-70.

und Preislehre vorliegt [11]. Vertreter der modernen Logik dagegen lehnen die Marxsche Werttheorie ab, weil sie auf der traditionellen Abstraktionslehre beruht [12].

Formallogische Einwände gegen die Marxsche Warenwerttheorie richten sich naturgemäß vor allem auf deren **logische** Konstruktion. Da man zunächst mit Recht davon ausgehen kann, daß eine logisch nicht haltbare Theorie ihren Gegenstand nicht adäquat konstituieren kann, scheint sich die Beantwortung der Frage nach der Gegenstandskonstitution mit der einmal vollzogenen logischen Kritik mehr oder weniger zu erübrigen. So gilt die „gespenstige Gegenständlichkeit" des Warenwertes bei formallogisch vorgehenden Marxkritikern letztlich als Resultat einer logisch unhaltbaren Konstruktion.

1.2.3. Die unausgesprochene Prämisse beider Ansätze

Sowohl bei der dialektisch-materialistischen als auch bei der formallogischen Auseinandersetzung mit der Marxschen Warentheorie wird das Hauptaugenmerk auf den methodischen und logischen Aufbau der Argumentation gerichtet. In beiden Fällen wird sozusagen der gleiche Weg, nur eben in entgegengesetzter Richtung, beschritten. Die einen versuchen vermittels der dialektischen Logik die Warenwerttheorie zu rekonstruieren, die anderen dagegen wollen sie mit den Mitteln der traditionellen oder modernen Logik ad absurdum führen. In beiden Richtungen beschäftigt man sich mit der Warentheorie in der Weise, daß man sich auf ihre immanenten Strukturen einläßt. Das bedeutet aber, man akzeptiert, daß Warentheorie, ob nun mit oder ohne Marx, im Prinzip als Wissenschaft möglich ist. Ohne diese Prämisse wäre die Rekonstruktion der Warentheorie, mit welchen Methoden auch immer, schlichtweg sinn-

11 Vgl. dazu: Nutzinger/Wolfstetter, Die Marxsche Theorie und ihre Kritik, Bd. II, S. 89-197; Bortkiewicz, Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System.

12 Vgl. dazu: Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik? S. 209-214; Nanninga, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, S. 446-449.

los und absurd, deren Kritik eine logische Spielerei, bestenfalls noch von theoriegeschichtlicher Relevanz.

1.3. Warentheorie als Fiktion

Von einem **philosophisch** legitimierten Interesse sowohl an der Rekonstruktion als auch an der Kritik des logischen Aufbaus der Warentheorie dürfte freilich dann erst zurecht gesprochen werden, wenn die Frage nach der Möglichkeit einer **systematischen** Warentheorie positiv beantwortet werden kann. Dies ist aber, so die Grundthese dieser Arbeit, unmöglich. „Ware" bedeutet die **Funktion** von Dingen als Tauschmittel. Wie sollte man aber die Funktion: „für den Tausch" unabhängig von einer Analyse der Tauschhandlung bestimmen können? Wenn aber Ware nicht „an und für sich" analysiert werden kann, wenn Ware als ein abstrakter Gegenstand gleichsam völlig in der Luft hängt, wie ist es dann überhaupt möglich, daß Marx über Ware im „Kapital" mehr sagen kann als „Ware"? Konstituiert er durch die systematische Warentheorie nicht einen ganz neuen Gegenstand mit dem Effekt, daß dadurch „Ware" schließlich etwas ganz anderes bedeutet, als gemeinhin mit diesem Wort bezeichnet wird, so daß „Ware" allenfalls noch als literarisch konstituierter Gegenstand, nicht mehr aber als Gegenstand einer praxisrelevanten Theorie zu gelten hätte – und auf diese Weise schließlich zu eben jenem „sinnlich-übersinnlichen Ding" wird, welches aus seinem Holzkopf so wunderliche Stücke entwikkelt?

1.4. Traumarbeit?

Iring Fetscher notiert in „Karl Marx und der Marxismus" (1967) über die Rezeptionsgeschichte des „Kapital":

> Das ‚Kapital' blieb Fragment, und Marx konnte an die Galeere der journalistischen Nebenarbeit gefesselt, von Krankheit geplagt und ohne rechte Begeisterung mit organisatorischer Arbeit überfordert, nicht mehr den rechten Abstand gewinnen, der es ihm ermöglicht hätte, das eigene Werk noch einmal als Ganzes zu überschauen und zusammenzu-

> fassen. Seine Nachfolger aber begannen bereits zu seinen Lebzeiten, sich die Bruchstücke aus dem theoretischen Ganzen herauszusuchen, die ihren jeweils politischen und organisatorischen Bedürfnissen entgegenkamen. Die Geschichte der Marxrezeption ist wie die jeden großen Denkers und vor allem jeden großen revolutionären Theoretikers eine Geschichte von Mißverständnissen. [13]

Ähnlich bewertet Karel Kosik in der „Dialektik des Konkreten" (1967) die Auslegungsgeschichte des „Kapital":

> Die Auslegungen des KAPITALs haben zu einem beträchtlichen Teil die Grundregel der Interpretation verletzt, die besagt, daß eine Auslegung – wenn sie authentisch sein soll – keine ‚dunklen' oder unerklärlichen Stellen im Text belassen darf, d.h. daß sie den Text nicht aufteilen darf in einen Teil, der aufgrund eines bestimmten Prinzips erklärbar ist, und in einen anderen, der außerhalb der Interpretation bleibt, weil er unter dem Gesichtspunkt ihres Prinzips unfruchtbar oder unbedeutend ist. [14]

Bei Hans Georg Backhaus lesen wir in „Zur Dialektik der Wertform" (1969):

> Bei einer kritischen Durchsicht der Sekundärliteratur zum Kapital läßt sich der Nachweis erbringen, daß die Arbeitswerttheorie nur in grob vereinfachter und häufig gänzlich entstellter Form rezipiert und kritisiert worden ist. [15]

Solche Klagen über die Marxrezeption, die sich nur am Rande auf das „Kapital" im allgemeinen, vor allem aber auf Marx' Warenwerttheorie beziehen, ließen sich durch unzählige Beispiele ergänzen. Will man sie in einem Fazit zusammenfassen, so ließe sich sagen: Marx hatte sich mit der Warentheorie viel Mühe gemacht, war jedoch niemals recht mit ihrer Ausformulierung zufrieden, und Generationen von Intellektuellen haben sich an der Warenwerttheorie abgearbeitet, ohne daß man mit ihrer Rezeption oder Kritik je ganz einverstanden war.

Ohne den immer wieder verteidigten oder bestrittenen **Anspruch auf Wissenschaftlichkeit** hätte die Marxsche Warentheorie wohl kaum diejenige Faszinationskraft ausüben können, die ihr bis heute zuteil ist. Was aber bleibt von all den mühselig erarbeiteten Rekonstruktions- und Widerlegungsversuchen, falls die Warentheorie nachweislich eine Wissenschaft ohne eigenständigen wissen-

13 Fetscher, Karl Marx und der Marxismus, S. 31f.
14 Kosik, Dialektik des Konkreten, S. 154f.
15 Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, S. 128.

schaftlichen Gegenstand wäre? Würde man nicht an die Metaphysik eines Descartes, Spinoza, Leibniz, Fichte oder Hegel erinnert, die doch gleichfalls Anspruch auf wissenschaftliche Beweisführung machten, ohne ihre Gegenstände (Gott, Substanz, Monade, Weltgeist etc.) jemals als reale Gegebenheiten ausweisen zu können? Und die traditionellen Kritiker der metaphysischen Systeme, die etwa die Gottesbeweise der einen Metaphysik wegen mangelnder Schlüssigkeit und Konsistenz kritisierten, um dann selbst eine Metaphysik mit besseren Beweisen aufzubauen, anstatt die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung und Erkenntnis solcher „Gegenstände" zu reflektieren – bewegten sie sich nicht im gleichen Fahrwasser wie ihre Gegner? Scheingefechte, sagte dazu schon Kant in der „Kritik der reinen Vernunft", was von der modernen Sprachkritik dann später zeichentheoretisch noch einmal kräftig bestätigt worden ist. Und wenn die These, daß eine „reine" Warentheorie als Wissenschaft unmöglich ist [16], am Text des „Kapital" expliziert und belegt werden kann, erscheinen dann nicht sowohl die Apologeten als auch die traditionellen Kritiker der Warenwerttheorie wie vom Paradies der Wahrheit Träumende [17], die sich, falls sie einmal durch einen harten Stoß aus ihrem „dogmatischen Schlummer" geweckt werden sollten, plötzlich erstaunt mit aufgerissenen Augen in den weiten Fluten des Meeres wiederfinden und erschrocken Floß und Schlafmütze in unerreichbarer Ferne von sich wegtreiben sehen?

16 „Wenn man die ‚Ware' (...) zu analysieren hat, hat man alle Beziehungen fernzuhalten, die mit dem vorliegenden Objekt der Analyse nichts zu schaffen haben (...)", Marx, Randglossen zu Wagners ‚Lehrbuch der politischen Ökonomie', MEW 19, S. 369.

17 „Die Reform des Bewußtseins besteht darin, daß man die Welt ihr Bewußtsein inne werden läßt, daß man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, daß man ihr ihre eigenen Aktionen aufklärt." Marx an Ruge, MEW 1, S. 346.

2. Systematische Darstellung und Kritik der Gegenstandskonstitution in der Marxschen Warenwerttheorie

2.1. Ware

2.1.1. Gliederung der Warentheorie im „Kapital"

Der 1. Abschnitt des „Kapital" lautet: „Ware und Geld", dessen 1. Kapitel: „Die Ware". Das Kapitel „Die Ware" ist gegliedert in folgende Teile:

1. „Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Wertsubstanz, Wertgröße)"
2. „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeiten"
3. „Die Wertform oder der Tauschwert"
4. „Der Fetischcharakter der Ware".

Der Gegenstand „Ware" wird vor allem in den Unterabschnitten 1 und 3 entwickelt. Im ersten Unterabschnitt definiert Marx die beiden „Faktoren" der Ware: „Gebrauchswert" und „Wert", beides Bestimmungen, aufgrund derer der „Tauschwert", das quantitative Austauschverhältnis der Waren, als „Wertform" im dritten Unterabschnitt erklärt werden soll [1].

2.1.2. Gebrauchswert und Tauschwert

Marx leitet die Untersuchung der Ware mit der Feststellung ein:

> Die Ware ist zunächst ein **äußerer Gegenstand**, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. (KI, S. 49, Hervorhebung J.S.)

Werden durch ein Ding menschliche Bedürfnisse befriedigt, so ist es „nützlich", ein „Gebrauchswert" oder „Gut":

1 Da in nahezu jeder systematischen Auseinandersetzung mit der Marxschen Warenwerttheorie die Abfolge der einzelnen Argumentationsschritte des 1. Abschnitts des „Kapital" referiert werden, werde ich im folgenden in den Anmerkungen nur solche Stellungnahmen zu Wort kommen lassen, die sich auf die problematischen Stellen beziehen.

> Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw., ist daher ein Gebrauchswert oder Gut. (KI, S. 50)

„Gebrauchswert" allein mache ein Ding jedoch noch nicht zur Ware. Um Ware zu sein, müsse eine Sache neben „Gebrauchswert" zugleich „Tauschwert" besitzen, d.h. sie muß gegen ein anderes Gut austauschbar sein. Für die politische Ökonomie bedeute dies, daß sie Ware „unter doppeltem Gesichtspunkt" [2] betrachten müsse; sie habe die Einheit beider Bestimmungen zu berücksichtigen [3].

Marx verweist aber darauf, daß aus der Erkenntnis, Ware sei unter doppeltem Gesichtspunkt, Tauschwert und Gebrauchswert, zu betrachten, nicht darauf geschlossen werden dürfe, die theoretische Ökonomie hätte die Beschreibung der jeweiligen konkreten Gebrauchswerteigenschaften zum Gegenstand. Diese Aufgabe fällt seiner Ansicht nach aus der politischen Ökonomie ganz heraus; er ordnet sie einer anderen „Disziplin" zu, der „Warenkunde" (KI, S. 50).

„Gebrauchswert" sei für die Warenanalyse nur in einer Hinsicht von Belang: Gebrauchswert sei „Träger – des Tauschwerts" (KI, S. 50). Nur wenn ein Ding nützlich ist, kann es getauscht werden: Gebrauchswert ist die unabdingbare Voraussetzung von Tauschwert. Aus diesem Grunde liefert Marx keine eigenständige Gebrauchswertanalyse, sondern geht sogleich zur Untersuchung des Tauschwertes über.

Es zeigt sich nun, daß die Frage, was denn Tauschwert ist, ungleich schwieriger zu beantworten ist als diejenige nach der allgemeinen Bedeutung von Gebrauchswert. Läßt sich der Gebrauchswert einer einzelnen Ware eindeutig durch die Beschreibung seiner nützlichen Eigenschaften angeben, so ist dagegen die eindeutige und konstante Definition des Tauschwertes einer **einzelnen** Ware nicht möglich, da der Tauschwert einer Ware immer nur im **Ver-**

2 „Jede Ware aber stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt von Gebrauchswert und Tauschwert". Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, S. 15.

3 „Die Ware selbst erscheint als Einheit zweier Bestimmungen". Grundrisse, S. 763.

hältnis zu anderen Waren vorhanden ist. Zwar kann der Tauschwert von Ware A im Verhältnis zu Ware B genau fixiert werden (1 Ware A = 3 Ware B), aber sobald Ware A in ein Verhältnis zu einer anderen Ware als Ware B gesetzt wird, verändert sich sogleich ihr Tauschwert (z.B. 2 Ware A = 7 Ware C). Die grundsätzliche Instabilität des Tauschwerts einer Ware wird vor allem dann deutlich, wenn wir eine größere Anzahl von Tauschverhältnissen einer Ware betrachten:

1 Ware A = 3 Ware B
2 Ware A = 1 Ware C
7 Ware A = 2 Ware D
5 Ware A = 4 Ware E
etc.

Der Tauschwert einer Ware scheint demnach etwas völlig Zufälliges zu sein. Da er eine ständig wechselnde Größe darstellt, bestätigt Marx Bailey's Auffassung, ein der Ware „innerlicher Tauschwert" sei eine contradictio in adjecto:

> Der Tauschwert **erscheint** zunächst als das **quantitative** Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto. (KI, S. 50f., Hervorhebungen J.S.)

2.1.3. Das „gemeinsame Dritte"

Wenn ein der Ware immanenter Tauschwert eine contradictio in adjecto darstellt, dann muß es, so folgert Marx, ein „gemeinsames Drittes" geben, welches den verschiedenen Tauschwerten zugrundeliegt und ihr jeweiliges Größenverhältnis bestimmt:

> Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z.B. tauscht sich mit x Stiefelwichse oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit anderen Waren in den verschiedensten Proportionen. **Mannigfache** Tauschwerte also hat der Weizen statt eines **einzigen**. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleich große Tauschwerte sein. Es **folgt** erstens: Die gülti-

> gen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die **Ausdrucksweise**, die „**Erscheinungsform**" eines von ihm unterscheidbaren **Gehalts** sein. (KI, S. 51, Hervorhebungen J.S.)

Die Gleichung „1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen" besagt nach Marx deshalb:

> Daß ein Gemeinsames von derselben Größe **in zwei verschiedenen Dingen existiert**, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein. (KI, S. 51)

Über den weiteren Verlauf der Warentheorie ist damit entschieden. Marx muß ein „gemeinsames Drittes" finden, das den Tauschwert als Äquivalenzverhältnis (x Ware A = y Ware B) substanziell ermöglicht und die jeweiligen Austauschproportionen reguliert. Darüber hinaus steht für Marx auch schon fest, wo dies „gemeinsame Dritte" zu finden ist: Marx sucht es **nicht außerhalb** der Warenbeziehung; er ist vielmehr der Ansicht, daß „ein Gemeinsames von der derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert". Steckt das „gemeinsame Dritte" aber in den Dingen („Warenkörpern") selbst, so muß es folglich **an** ihnen als besondere Eigenschaft aufgewiesen werden können.

2.1.4. Der Wert

Nach dem Bisherigen ist das „gemeinsame Dritte" nur ein **Postulat**; es muß ein solches angenommen werden, wenn man die wechselnden Austauschproportionen erklären will. Worin aber besteht es realiter, wie ist es inhaltlich bestimmt?

Marx löst diese Frage vorerst einmal negativ, indem er alle diejenigen Eigenschaften der Ware **ausschließt**, die aus logischen Gründen nicht in Betracht kommen können:

> Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Ware sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. (KI, S. 51)

Der Gebrauchswert aber fällt als mögliches gemeinsames Drittes von vornherein weg, da sich im Warenverhältnis nie **gleichartige**

Gebrauchswerte gegenüberstehen, sondern sinnvollerweise nur **verschiedenartige**, z.B.: x Ware A = y Ware B. Zudem ist die Verschiedenartigkeit der Gebrauchswerte in erster Linie **qualitativer** Natur:

> Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert. (KI, S. 52)

Um seine Überlegungen zu einer einheitlichen Substanz der Tauschwerte nicht im abstrakten Raum zu belassen, um aufzeigen zu können, daß dem bisher nur als logische Notwendigkeit formulierten gemeinsamen Dritten eine wirkliche Existenz außerhalb des reinen Denkens zukommt, muß Marx nun über eine bloß negative Beschreibung eines hypothetischen X hinausgehen. Er muß an den Waren eine weitere Eigenschaft ausfindig machen, die den logischen Anforderungen eines gemeinsamen Dritten gerecht werden kann. Neben „Tauschwert", den es zu erklären gilt, und „Gebrauchswert", der als Erklärungsgrund ausgeschlossen werden muß, bleibt den Waren nach Marx aber nur noch eine Eigenschaft, die bislang nicht genannt worden ist:

> Sieht man nun vom Gebrauchswert der Waren ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenart, die von Arbeitsprodukten. (KI, S. 52)

Marx räumt jedoch sogleich ein, daß die durch die Abstraktion vom Gebrauchswert gewonnene Eigenschaft der Ware, Arbeitsprodukt zu sein, für die Erfassung der Maßeinheit der Tauschwertrelationen unmittelbar auch keinen Aufschluß geben kann. Die am Warengegenstand wiedererkennbaren Arbeiten sind nämlich, wie die Warenkörper selbst, in ihrer konkreten Gestalt gerade nicht gleichartig; die verschiedenartige Nützlichkeit der Warendinge wird durch ganz unterschiedliche Arbeiten (Tischlerarbeit, Bauarbeit, Feldarbeit, Spinnerei etc.) bewirkt. Von daher kann der konkreten Arbeit nicht die Funktion des gemeinsamen Dritten zugesprochen werden:

> Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützliches Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist

> auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. (KI, S. 52)

Anknüpfend an sein negatives Ausschlußverfahren von sinnlich wahrnehmbaren, natürlichen Wareneigenschaften, welches Marx zuvor zur Arbeitsprodukteigenschaft der Waren geführt hatte, versucht er jetzt das Problem, daß die konkreten Arbeiten nicht die gesuchte Maßeinheit der Tauschwerte darstellen können, auf folgende Weise zu lösen:

> Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. (KI, S. 52)

„Sieht" man vom Gebrauchswert der Waren und der ihn hervorbringenden nützlichen konkreten Arbeit „ab", so bleibt also vom Warengegenstand nur noch die Eigenschaft übrig, das Ergebnis **allgemein** menschlicher Arbeit zu sein.

Auf der Grundlage des so gewonnenen Begriffs „abstrakte Arbeit" formuliert Marx dann die Definition des „Wertes":

> Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte." (KI, S. 52)

Marx definiert die abstrakte Arbeit als „Substanz des Wertes", den Wert selbst als „Kristall" oder „Gallerte" allgemein menschlicher Arbeit. Der „Wert" selbst sei dabei das bislang gesuchte „gemeinsame Dritte": „Das Gemeinsame, was sich am Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist aber ihr Wert" (KI, S. 53). Damit ist die Grundstruktur der Warentheorie erstellt. Alle weiteren hinzutretenden Bestimmungen im „Kapital" über Wertgröße, Wertformen u.ä. basieren auf dieser vermittels des Begriffs der abstrakten Arbeit gewonnenen Definition des Wertes. Zwar hat Marx jetzt ein „gemeinsames Drittes" gefunden, jedoch ist damit noch nicht allzuviel erreicht. Denn obwohl er das „ge-

meinsame Dritte" auf der Basis der „abstrakten Arbeit" als „Wert" definiert hat, ist ihm doch gleich schon ein neues Problem entstanden: das der „Wertgegenständlichkeit".

2.1.5. Die „Gegenständlichkeit" von Wertsubstanz und Wert

Marx' eigentliche Werttheorie, die das Kernstück seiner Waren- und Tauschtheorie darstellt, beginnt dort, wo das gemeinsame Dritte näher bestimmt wird. Dies geschieht von demjenigen Moment an, da Marx behauptet, nur die Eigenschaft der Ware, Produkt menschlicher Arbeit überhaupt zu sein, könne das zunächst nur theoretisch postulierte gemeinsame Dritte real vertreten. Auf die „abstrakte Arbeit" gründet Marx dann die Definition des Wertes, welche wesentlich durch die Formulierung des Grundverhältnisses von „Wertsubstanz" und „Wertform" gegeben wird. Der Begriff der abstrakten Arbeit ist jedoch alles andere als ein wissenschaftlich ausgewiesener Realgrund der Austauschproportionen, weil Marx es dabei bewenden läßt, abstrakte Arbeit mit phantasiereichen Ausdrücken wie „gespenstige Gegenständlichkeit", „Kristalle" und „Gallerte" zu bezeichnen. So bleibt es seinen Lesern frei gestellt, sich etwas Bestimmtes darunter vorzustellen [4].

Wie aber sollte etwas, das in der empirischen Welt nicht verifizierbar ist, für eine Wirkursache der realen Austauschproportionen gehalten werden können? Stellt „abstrakte Arbeit" in der Marxschen Werttheorie den **realen Erklärungsgrund** für die Wechselfälle des Marktgeschehens [5] dar, so kann die metaphorische Redeweise

4 „Die Ware als ein Etwas, dem Sinnliches und Übersinnliches, Gebrauchswert und Wert als Eigenschaften zukommen, ist nicht denkbar. Diese Eigenschaften werden nicht von einem Dritten umfaßt, das wie eine Klammer die in sich reinen Schichten zusammenfaßt." Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, S. 144; vgl. dazu auch: ebd., S. 131.

5 „Was ist denn überhaupt die Aufgabe des ‚Wertgesetzes'? Doch nichts anderes, als das in Wirklichkeit beobachtete Austauschverhältnis der Güter aufzuklären. Wir wollen wissen, warum im Austausch z.B. ein Rock geradesoviel wie 20 Ellen Leinwand, warum 10 Pf. Tee soviel wie 1/2

von Gallerten, Kristallen etc. nicht als für die Sache nebensächliche Eigentümlichkeit einer individuellen Sprechweise entschuldigt werden. Wenn Marx die „Wertsubstanz", also die abstrakte Arbeit, als „gespenstige Gegenständlichkeit" bezeichnet, so bedeutet dies, daß das zu Erklärende, der Tauschwert, durch etwas erklärt wird, welches selbst einer Erklärung dringend bedarf. Die Marxsche Werttheorie beruht damit auf einer wissenschaftlich nicht hinreichend legitimierten Grundvoraussetzung.

Was für die „Wertsubstanz", also den Inhalt des Wertes gilt, das trifft auch für den Wert selbst zu. Seine reale Existenz oder „Gegenständlichkeit" ist „gespenstig" und entzieht sich damit dem menschlichen Vorstellungsvermögen, er ist „unfaßbar":

> Die **Wertgegenständlichkeit** der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, daß **man nicht weiß, wo sie zu haben ist.** Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt **unfaßbar als Wertding.** (KI, S. 62, Hervorhebungen J.S.)

Marx sieht sich nun keineswegs veranlaßt, aufgrund der festgestellten Unfaßbarkeit von Wert und Wertsubstanz den Erkenntniswert seiner Theorie zu überprüfen, um dann etwa seinen theoretischen Ansatz oder gewisse Teilmomente des Argumentationsverlaufs zu korrigieren. Er geht stattdessen in Anlehnung an Hegels Wissenschaftsbegriff davon aus, daß der Wert das „Wesen" der „Erscheinung" (Tauschwert) ist [6] und daß der Wert als Wesen der Erscheinung gar nicht unabhängig von dieser Erscheinung „gegen-

Tonne Eisen gelten usw. So hat auch Marx selbst die Erklärungsaufgabe des Wertgesetzes gefaßt." Böhm-Bawerk, Zum Abschluß des Marxschen Systems, S. 103.

6 „Als dialektisches Moment von Marxens ökonomischer Theorie gilt ferner die Bestimmung des Verhältnisses von Wesen und Erscheinung, von ‚wahrer Wirklichkeit' und ‚Schein der Oberfläche'. (...) Die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung beherrscht die Darstellungsweise im ‚Kapital'. So erscheint nach Marx im Wert die abstrakte Arbeit, Wert gilt ihm als ‚Gallerte' menschlicher Arbeit überhaupt." Röd, Dialektische Philosophie der Neuzeit, Bd. II, S. 33; vgl. auch: Steinvorth, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik, S. 32-34.

ständlich" werden kann[7], sie vielmehr zum wirklichen Dasein benötigt. So sagt Marx, daß die „Wertgegenständlichkeit nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann" (KI, S. 62).

Daraus zieht Marx folgerichtig den Schluß, daß die weitere Beschäftigung mit dem Problem der Wertgegenständlichkeit sinnvoll nur als Analyse des Tauschwertes (x Ware A = y Ware B) fortgesetzt und nicht unabhängig von diesem gelöst werden kann. Auf diese Weise gelangt er zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung, dem quantitativen Warenverhältnis (x Ware A = y Ware B) zurück. Der erneuten Analyse des Tauschwertes fällt nun die Lösung des „Werträtsels" zu.

Marx führt die Analyse der Erscheinungsweise des Wertes im Tauschwert allerdings nicht sofort im Anschluß an die Wertdefinition durch. Vorher behandelt er die Bestimmung der „Wertgröße" und den „Doppelcharakter der Arbeit". Um das Bisherige nicht aus den Augen zu verlieren und um Weitläufigkeiten zu vermeiden, möchte ich diese Passagen zunächst überspringen und direkt auf den Wertformabschnitt eingehen. Ich komme auf diese Textstücke im Kapitel über „Ware und Gesellschaft" zurück.

2.1.6. Die „Erscheinung" des Wertes

Wie schon erwähnt, kommt Marx im Wertformabschnitt zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung, zum Tauschwert (als dem quantitativen Verhältnis der Waren), zurück. Er betrachtet den Tauschwert jetzt nicht mehr als unmittelbar gegebene Erscheinung, deren nähere Bestimmungen erst erarbeitet werden müssen, sondern aus einer neuen Perspektive. Marx erörtert nun das quantitative Warenverhältnis als „Ausdruck" des Wertes; die Erscheinung

7 Den Begriff der Vergegenständlichung verwendet Marx im Sinne der „Phänomenologie des Geistes" (Hegel), mit der Marx vertraut war und die seine Frühschriften stark beeinflußte. Vgl. dazu: Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 190-192; Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei K. Marx, S. 37; Schmidt, Geschichte als verändernde Praxis, S. 11.

des Tauschwertes wird nicht mehr als unvermitteltes Phänomen, sondern als Erscheinungsweise des Wertes begriffen. Tauschwert gilt von nun an als „Wertform" oder „Wertausdruck":

> Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann. Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Ware aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren. (KI, S. 62)

Studiert man Marx' Ausführungen über die Wertform mit der Absicht, Aufschluß darüber zu erhalten, was der Wert selbst ist, so wird man enttäuscht. Der Wert als eigenständige Instanz bleibt weiterhin im Dunkeln, d.h. er verliert nicht seine „gespenstige Gegenständlichkeit". Ganz im Gegenteil führt Marx' Intention, den Tauschwert als „Wertform" zu interpretieren, dazu, daß die Gespenstigkeit des Wertes auf das gesamte Warenverhältnis übertragen wird. Marx' Wertformanalyse liest sich geradezu wie eine Einweihung in die Geheimnisse einer magisch verzauberten Welt.

Zunächst wohl mehr in Analogie zu Hegels „Phänomenologie des Geistes" als zu dessen „Logik" entwickelt Marx die Dialektik der Wertform [8]. Was Hegel für die notwendige Bedingung des Selbstbewußtseins gehalten hat, nämlich daß das Ich sich nur in

8 Daß Marx sich hier mehr an die „Phänomenologie des Geistes" als an die „Logik" anlehnt, soll nur kurz angedeutet werden. In der Hegelschen Logik springen These und Antithese direkt um in die Synthese, so z.B. die Kategorien „Sein" und „Nichts", welche zum „Werden" synthetisiert werden. Es ist hier aber nicht so, daß „das Sein" sein Wesen am „Nichts" selbst darstellt. Dies liegt dagegen vor in der „Phänomenologie des Geistes", wo das Ich des einen sich in der Erfahrung des Ich des anderen „gegenständlich" wird und somit als Erfahrung und Erkenntnis allererst konstituiert wird.

Die Übertragung dieses Argumentationsmusters auf das Warenverhältnis ist m.E. nicht legitim, da die Marxsche Warentheorie nicht von Erfahrung und Bewußtsein, sondern von „Warendingen" handelt. Vgl. dazu: Hegel, Logik I, S. 82ff; Phänomenologie des Geistes, S. 137-154; zum Begriff der „Vergegenständlichung" siehe Anmerkung 7.

der Erfahrung eines anderen Ichs ein Bewußtsein seines eigenen spezifischen Daseins verschaffen und sich nur auf solche Weise „gegenständlich" werden kann, das überträgt Marx nun auf den Wert: der Wert einer Ware wird sich „gegenständlich" nur im Verhältnis zu einer anderen Ware:

> Es spielen hier zwei verschiedene Waren A und B, in unserem Beispiel Leinwand und Rock, offenbar zwei verschiedene Rollen. Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks. Die erste Ware spielt eine **aktive**, die zweite eine **passive Rolle**. Der Wert der ersten Ware ist als relativer Wert dargestellt, oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform.
> Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinandergehörige, **sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme**, d.h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf die verschiedenen Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht. (KI, S. 63, Hervorhebungen J.S.) [9]

Eine Seite weiter heißt es:

> Aber die zwei qualitativ gleichgesetzten Waren spielen nicht dieselbe Rolle. Nur der Wert der Leinwand wird ausgedrückt. Und wie? Durch ihre Beziehung auf den Rock als ihr ‚Äquivalent' oder mit ihr ‚Austauschbares'. In diesem Verhältnis gilt der Rock als Existenzform von Wert, als Wertding, denn nur als solches ist er dasselbe wie Leinwand. Andererseits kommt das eigne Wertsein der Leinwand zum Vorschein oder erhält einen selbständigen Ausdruck, denn nur als Wert ist sie auf den Rock als Gleichwertiges oder mit ihr Austauschbares bezüglich. (KI, S. 64)

9 Zum Vergleich: „Jedes (Bewußtsein, J.S.) ist dem Anderen die Mitte, durch welche jedes sich mit sich selbst vermittelt und zusammenschließt, und jedes sich und dem Anderen unmittelbares für sich seiendes Wesen, welches zugleich nur durch diese Vermittlung so für sich ist. Sie anerkennen sich als gegenseitig anerkennend.
Dieser reine Begriff des Anerkennens, der Verdopplung des Selbstbewußtseins in seiner Einheit, ist nun zu betrachten, wie sein Prozeß für das Selbstbewußtsein erscheint. Er wird zuerst die Seite der **Ungleichheit** beider darstellen und das Heraustreten der Mitte in die Extreme, welche als Extreme sich entgegengesetzt (sind) und (von welchen) das eine nur Anerkanntes, das andere nur Anerkennendes ist." Hegel, Phänomenologie des Geistes, S. 147.

Durch diese Schilderung der „Beziehung" der Waren aufeinander glaubt Marx allen Ernstes, das Problem der Wertgegenständlichkeit lösen zu können:

> Sagen wir: als Wert sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihr aber keine von ihren Naturalformen verschiedne Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware. (KI, S. 65)

Durch die Behauptung, die eine Ware sei der „Wertspiegel" der anderen, ist der Wert selbst, seine „Gegenständlichkeit", nicht faßbarer geworden. Was soll es bedeuten, wenn Marx sagt, der Wert der einen Ware stelle sich am Körper der anderen dar, wobei die erste Ware eine aktive, die zweite dagegen eine passive Rolle spiele? Wie sollte das zugehen? Marx konstruiert die Dialektik der Wertform, ohne auch nur annäherungsweise anzugeben, inwiefern seine Ausführungen interpersonal verifizierbar sind. Die Konstruktion hängt gleichsam in der Luft [10]. Wenn Marx in der Überleitung zum Wertformabschnitt schreibt:

> „Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf die Spur zu kommen. Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes zurückkehren." (KI, S. 62)

so können wir abschließend festhalten, daß diese Rückkehr für

[10] Popper spricht vom „Platonischen Idealismus" der Wertlehre und führt unter anderem aus: „In der Arbeitstheorie des Werts hat sich die platonische ‚Essenz' völlig von der Erfahrung getrennt." Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, S. 216-217. Ähnlich heißt es bei Weizäcker: „Die Vorstellung der in den Produktionsprozeß eingehenden Arbeitszeit im Produktionsprozeß knüpft natürlich an die Tradition der Erhaltung der Substanz in der abendländischen Metaphysik an. Die Arbeitszeit, die in den Waren enthalten, in ihnen geronnen ist, ist der Substanzbegriff der Marxschen Metaphysik des Produktionsprozesses. Während Farbe, Gewicht, Form und andere für den Gebrauchswert der Gegenstände wichtige Eigenschaften sich im Produktionsprozeß verändern – denn sonst wäre der Produktionsprozeß unnötig –, bleibt eine Substanz, die ihnen als Produkt menschlicher Arbeit zukommt, erhalten, wenn ihnen weitere Substanz in der Form abstrakter Arbeit zugesetzt wird." Weizäkker, Notizen zur Marxschen Wertlehre, S. 98.

die Klärung des Status des Wertes keinen Erkenntnisfortschritt gebracht hat.

Nach der grundsätzlichen Darlegung des Wertformverhältnisses der Waren (Ware B ist Existenzform des Wertes von A und umgekehrt) leitet Marx aus der einfachen Wertform (x Ware A = y Ware B) das allgemeine Tauschmittel (Ware A = x Ware B = y Ware C = z Ware D etc.) und schließlich die begriffliche Notwendigkeit des Geldes ab. Weil dabei die prinzipielle Struktur der Warentheorie nicht verändert wird und zum Problem der „Wertgegenständlichkeit" nichts Neues hinzukommt, werde ich im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter darauf eingehen[11].

2.1.7. Kritik der Warenwerttheorie

2.1.7.1. Die Erklärung des Tauschwerts durch den Wert

Ohne jetzt schon auf die **Methode** der Wertableitung im „Kapital" einzugehen, kann Marx' Wertlehre **inhaltlich** nach allem bisherigen wie folgt kritisiert werden. Es gelingt Marx nicht überzeugend darzulegen, was der Wert selbst ist. Die Wertdefinition, welche die Substanz des Wertes als abstrakte Arbeit, den Wert selbst als deren Kristallisation bestimmt, bildet an und für sich noch keine hinreichende Erklärung für das Zustandekommen der verschiedenen Austauschproportionen, sondern stellt, auch für Marx, gleichsam nur den ersten Schritt dar. Um dem Wert nicht bloß auf die Spur zu kommen, sondern ihn als Realgrund des Tauschwertes

11 „Das Geheimnis **aller** Wertform steckt in dieser einfachen Wertform. Ihre Analyse bietet die eigentliche Schwierigkeit." Marx, Kapital Bd. I, S. 63 (Hervorhebung J.S.).
„Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Äquivalenzform, also der allgemeinen Wertform überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auch in Form II, die entfaltete Wertform, und ihr konstituiertes Element ist Form I: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder x Ware A = y Ware B. Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform." Ebd. S. 85.

begreiflich zu machen, muß Marx in einem zweiten Schritt noch einmal zur „Erscheinungsform" des Wertes, dem Tauschwert, zurückkehren. Dadurch aber gerät er in einen Zirkel: das zu Erklärende, der Tauschwert, wird durch etwas erklärt, den Wert, das selbst einer Erläuterung durch das zu Erklärende, den Tauschwert, bedarf [12].

Durch diese **zirkuläre Argumentation** löst Marx das Problem der Wertgegenständlichkeit nicht nur nicht, sondern überträgt es darüber hinaus auf den Tauschwert. Der Tauschwert wird dadurch gleichsam zum Ort einer spirituellen Materialisation: in ihm erscheint das Übersinnliche sinnlich. Ausgehend von Marx' anfänglicher Bestimmung der Ware als „äußeren Gegenstand" oder „Ding" kann deshalb gesagt werden, daß Marx seinen Gegenstand mystifiziert. Diese Aussage unterstellt allerdings, daß das Warending (Ware) bzw. seine quantitativen Verhältnisse zu anderen Warendingen (Tauschwert) den wirklichen Untersuchungsgegenstand der Warenanalyse abgeben, was ja durch Marx' Rede von den „Warendingen" und „Warenkörpern" nahegelegt wird. Bei näherem Hinsehen freilich erweist sich dies als ein grundlegendes Mißverständnis.

12 Nur am Rande sei bemerkt, daß auch die Gleichsetzung der beiden Ausdrücke „x Ware A = y Ware B" und „x Ware A ist y Ware B wert" nicht unproblematisch ist: „Unterstellt man gemäß der Wertlehre die Arbeit als Maß der Gleichheit von Gütern, dann kann man wohl die erste Formel sinnvoll deuten, nicht aber die zweite. Man kann dann sagen, die Formel ‚20 Ellen Leinwand = 1 Rock' drücke das Gleichheitsverhältnis der beiden Waren insofern aus, als in beiden dasselbe Quantum ‚gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit' ‚vergegenständlicht' sei; der Maßstab der Gleichheit wäre dann etwa durch 10 Stunden Arbeitszeit ausdrückbar. Im Zusammenhang der zweiten Formel (20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert) verhält es sich jedoch nicht so. Sie drückt nicht die Gleichheit von Faktoren aus, sondern enthält eine Maßangabe für einen Faktor. Sie besagt, daß 20 Ellen Leinwand 1 Rock wert sind." Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 50.

2.1.7.2. Das „Warenverhältnis" als fingierter Sachverhalt

Das erste Kapitel des ersten Abschnitts des „Kapital" kündigt im Titel den Gegenstand der Untersuchung an: „Die Ware". Marx charakterisiert Ware als „äußeren Gegenstand", welcher unter den beiden Gesichtspunkten „Gebrauchswert" und „Tauschwert" betrachtet wird, und definiert dann Ware nach vollzogener Tauschwertanalyse durch die „Faktoren": „Gebrauchswert" und „Wert". Die endgültige Bestimmung des äußeren Gegenstandes „Ware" als Gebrauchswert und Wert wird aber, wie wir gesehen haben, erst durch die Tauschwertanalyse ermöglicht. Tauschwerte definiert Marx „als das quantitative Austauschverhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswert einer Art gegen Gebrauchswert anderer Art austauschen" (KI, S. 50). Letztlich dreht sich in der Marxschen Warenanalyse alles um dieses quantitative „Austauschverhältnis", welches „stets darstellbar in einer Gleichung" (KI, S. 51) ist, im besonderen etwa „1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen", im allgemeinen: „x Ware A = y Ware B". So lautet die Leitfrage der Marxschen Warenanalyse: „Was besagt diese Gleichung?" (KI, S. 51) [13].

Die Analyse des Tauschwertes (x Ware A = y Ware B) scheint, da Marx danach fragt, welche Eigenschaft der Ware die Tauschwertgleichung ermöglicht und ihr zugrundeliegt, nichts von der Analyse der Ware Getrenntes zu sein. Der Unterschied von Ware und Tauschwertgleichung scheint insofern allein darin zu bestehen daß einmal der **einzelne Gegenstand**, die Ware, dann das **Verhältnis** zweier Gegenstände, die Tauschwertgleichheit der Waren, betrachtet wird. Ein und derselbe allgemeine Gegenstand, die Ware, würde demzufolge unter verschiedenen Aspekten untersucht: Ware als Gebrauchswert und Ware als Tauschwert [14]. Aber der Schein

13 Im Nachwort zur 2. Auflage sagt Marx, es geschähe die „Ableitung des Wertes durch Analyse der Gleichungen, worin sich jeder Tauschwert ausdrückt." Marx, Kapital Bd. I, MEW 23, S. 18.

14 „In der ersten deutschen Ausgabe des Kapital betonte Marx mehrfach, daß das Thema die Untersuchung verschiedener Aspekte ein und desselben Gegenstandes sei: des Werts. ‚Wir kennen jetzt die Substanz des

trügt. Fragen wir, was „Ware" und „Wertgleichung" im Tausch bedeuten – und nur da haben sie einen Sinn –, so wird ersichtlich, daß es sich nicht um unterschiedliche Aspekte eines Gegenstandes, sondern um ganz verschiedene Gegenstände handelt, ja mehr noch, daß es überhaupt keine begründete Veranlassung dafür geben kann, ein unmittelbares Verhältnis der beiden äußeren Gegenstände, Ware A und Ware B, anzunehmen. „Ware" bezeichnet dasjenige, was getauscht wird, das Ding als Tauschobjekt. Und die „Wertgleichung" bezeichnet nicht das selbständige Verhältnis von zwei „Warendingen", sondern das „Austauschverhältnis", d.h. das quantitative Verhältnis von Geben und Nehmen.

Die Leitfrage der Tauschwertanalyse stellt Marx, nachdem er, anscheinend ohne es zu bemerken, eine erste Antwort schon gegeben hat:

> Nehmen wir ferner zwei Waren, z.B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z.B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? (KI. S. 51)

Nun, sie besagt eben zunächst einmal, daß Waren in dieser oder jener Proportion getauscht werden, sie bedeutet das „Austauschverhältnis" oder „stellt" es „dar". Marx interessiert diese Bedeutung der Wertgleichung aber nicht weiter, er übergeht sie und meint, die Wertgleichung hätte die tiefere Bedeutung, daß „ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert" (KI. S. 51) [15].

Fragen wir, was „Austauschverhältnis" bedeutet, dann wird

Werths. Es ist die Arbeit. Wir kennen sein Größenmaß. Es ist die Arbeitszeit. Seine Form, die den Werth eben zum Tauschwert stempelt, bleibt zu analysieren'". Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 70.

15 „Ganz offensichtlich ist der Tauschwert für Marx eine objektive Eigenschaft der Waren, denn er meint, daß Waren austauschbar sind, weil ihnen ‚ein Gemeinsames' inhäriert. Es ist die objektive Werttheorie, die diese Formulierung nahelegt, denn ihr zufolge ist die Arbeit, die für die Herstellung der Güter aufgewandt wird, die ‚wertbildende Substanz' und als solche in den ausgetauschten Gütern ‚materialisiert'." Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 39.

deutlich, wodurch Marx zu dieser Schlußfolgerung motiviert wird. Austauschverhältnis bedeutet alltagssprachlich: ein Verhältnis, indem getauscht wird. Demnach wäre in der Wertgleichung die Proportion, in der die Waren **getauscht werden**, „darstellbar". Das heißt aber, daß die Wertgleichung das bezeichnet, was in der **Tauschhandlung** geschieht: der eine gibt x Ware A, der andere y Ware B. Nun fällt auf, daß in den bisher erörterten Teilen der Werttheorie Marx an keiner Stelle explizit von der Tauschhandlung und von Ware als Tauschmittel spricht. Er benutzt zwar das Verb „austauschen", verwendet es aber zumeist in Sätzen, in denen „Ware" die Stelle des grammatischen Subjekts einnimmt und das Verb „austauschen" im Aktiv vorkommt. So schreibt er beispielsweise:

> Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, worin sich Gebrauchswerte (...) austauschen (KI, S. 50);
> Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z.B. tauscht sich mit x Stiefelwichse (...). (KI, S. 51)

Das gleiche grammatische Schicksal erleiden die Verben „ausdrücken" und „darstellen". So heißt es:

> Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt (...) ist. (KI, S. 52)
> Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock (...). (KI, S. 63)

Man hat den Eindruck, daß Marx sich mit Hilfe dieser Sprechweise regelrecht davor drückt, auf die Tauschhandlung einzugehen. Wir werden später sehen, daß es sich hierbei nicht um eine individuelle Sprechweise handelt, sondern geradezu um eine **methodische** Notwendigkeit. Hier soll zunächst nur festgestellt werden, daß Marx durch das Versäumnis, die Bedeutung der Wertgleichung in Bezug auf die **Tauschhandlung** abzuklären, die Wertgleichung in ihrer Eigenart zwangsläufig verkennen muß.

Marx behandelt den Wertausdruck so, als würde er ein objektives Verhältnis der Dinge bezeichnen [16]. Nur unter dieser Voraus-

16 „Wohl als bekanntestes Beispiel einer rein objektivistischen Behandlung des Tauschwertproblems stellt sich die Begründung des Wertgesetzes bei Marx dar. Er legt zwar den größten Nachdruck darauf, daß das Wertverhältnis der Waren ‚mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen habe, aber er

setzung hat die Behauptung, daß „ein gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert", ja einen Sinn. Nur unter dieser Voraussetzung wird verständlich, weshalb Marx die Waren daraufhin abtastet, ob an ihnen eine „Eigenschaft" auffindbar ist, die als Bedingung der Möglichkeit der Wertgleichung betrachtet werden kann. Die menschliche Handlung verschwindet dabei sozusagen hinter der Wertgleichung, welche den eigentlichen Analysegegenstand der Marxschen Warentheorie bildet, und wird „unsichtbar". Und da die Gegenstände der Wertgleichung, Ware A und Ware B, alle diejenigen Funktionen erfüllen müssen, die eigentlich den Tauschenden zufallen, wird „Ware" zwangsläufig zu einem Begriff für ein Ding mit unsichtbaren Eigenschaften, ein Ding von „gespenstiger Gegenständlichkeit".

Betrachtet man nun das Warenverhältnis aus der Perspektive der Tauschhandlung, so stellt man fest, daß ein selbständiges Verhältnis der Waren gar nicht aufweisbar ist. Im Austausch „erscheint" nur, daß die Waren durch die Aktion der Tauschpartner vom Eigentum des einen in das des anderen übergehen, wobei sie manchmal den Ort wechseln [17]. Vom Tausch her betrachtet existiert zwischen den Dingen als Ware weder ein qualitatives Verhältnis noch ein quantitatives Verhältnis der Gleichheit. Das Gleichheitszeichen der Wertgleichung gibt es nur in der Wertgleichung und zwar als **sprachlichen Ausdruck** des Austauschverhältnisses, das ein intersubjektives Verhältnis der Tauschenden darstellt. Die Waren selbst „erscheinen" als äquivalent **nur innerhalb** dieser Wertgleichung, d.h. als Zeichen.

Wenn nun wie bei Marx die Tauschhandlung bei der Analyse der Wertgleichung unberücksichtigt bleibt, so kann die Bedingung der Möglichkeit der Wertgleichung nur noch auf dem Weg einer **Analy-**

lehnt es zugleich ganz entschieden ab, die Proportionalität zwischen Tauschwert und Arbeitsaufwand, worin sein Wertgesetz besteht, irgendwie mit einer motivierten Handlungsweise der Tauschenden in Zusammenhang zu bringen." v. Bortkiewicz, Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, S. 178.

17 Die Ortsbewegung betrifft aber nicht den Tausch als Eigentumsverhältnis, sondern den Transport. Vgl. dazu: Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 176.

se **ihrer Elemente** gesucht werden. Wenn der Gegenstand der Analyse ausschließlich die Wertgleichung ist, so folgt daraus, daß das Problem der (unterstellten) Tauschwertgleichheit nur noch durch Analyse des Begriffs „Ware" gelöst werden kann, denn „x" und „y" als rein quantitative Bestimmung können keinerlei Aufschluß über die Bedingung der Möglichkeit der Wertgleichung geben. „Ware" bedeutet nach Marx aber den „äußeren Gegenstand". Kein Wunder also, daß Marx ein „Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen" sucht. Das quantitative Verhältnis von Geben und Nehmen im Tausch erscheint unter solchen Analysebedingungen notgedrungen als quantitatives Verhältnis von zwei äußeren Gegenständen.

Marx schreibt zu Beginn des Wertformabschnitts, er würde die „beiden Pole des Wertausdrucks" untersuchen [18]. Die beiden Pole der Wertgleichung sind aber die Zeichen „x Ware A" und „y Ware B", die beiden Pole des „Austauschverhältnisses" dagegen sind die beiden Warenbesitzer und das, was sie tun [19]. Das Verhältnis der Warenbesitzer, die Existenz von Tauschobjekten und die sprachlichen Wertausdrücke können an der Tauschhandlung ohne weiteres interpersonal verifiziert werden, d.h. als wirkliche Gegenstände ausgewiesen werden. Ein Verhältnis der Dinge als Waren ist dagegen nicht verifizierbar, was Marx selbst ausführt, wenn er sagt, daß

18 Marx spricht zwar explizit vom „Wertausdruck", begreift denselben indes nicht als **sprachlichen Ausdruck**. Da er vielmehr glaubt, das Verhältnis der Warendinge selbst vor sich zu haben, gilt ihm der Warenkörper der Leinwand als „Existenzform" des Wertes von Rock. Er mißversteht damit sein eigenes Tun: er meint über Dingverhältnisse zu sprechen, erörtert aber in Wirklichkeit die unterschiedliche **Funktion von Zeichen im Satz**: „x Ware A ist y Ware B wert". Da Marx den zeichentheoretischen Aspekt seiner Analyse unterschlägt und naiv vom Verhältnis der „Warendinge" als „Wertdinge" redet, ist eine Interpretation, wie sie etwa Franz Petry gibt, m.E. nicht textgetreu: „Durch die Einführung des Begriffs der Wertsubstanz neben der Tauschwertkategorie will Marx den Wert nicht verabsolutieren, ihn zu einer ‚Wesenheit', einer objektiven Eigenschaft der Dinge machen." Petry, Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie, S.219.

19 Luporini sieht dagegen den Vorteil der Warentheorie gerade darin, daß Ware hier als „Subjekt" des gesellschaftlichen Prozesses gilt. Luporini, Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes, S. 460-468.

das Gemeinsame, welches der Wertgleichung zugrundeliegt, „nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren" sein könne (KI, S. 51).

Eine unvoreingenommene Betrachtung der Wertgleichung „x Ware A = y Ware B" läßt das wirklich Gemeinsame der Austauschproportionen gleichwohl „erscheinen". Gemeinsam an beiden Polen des Wertausdrucks ist offensichtlich das Wort „Ware". Wenn Ware alltagssprachlich Dinge bezeichnet, die getauscht werden (sollen), dann muß der Tausch als Bedingung der Möglichkeit von Ware und Wertgleichung angesehen werden. Um die Bedingung der Möglichkeit und die spezifische Bedeutung der Wertgleichung („Was besagt diese Gleichung?") näher zu bestimmen, müßte folglich die Tauschhandlung analysiert werden. Marx bestimmt aber Ware als Gebrauchswert und Tauschwert, ohne auch nur zu erwähnen, daß „Ware" zunächst einmal „Tauschmittel" bedeutet. Diese scheinbar unbedeutende Tatsache, die Marx leichtfertig übergeht, enthält jedoch genau diejenige Verhältnisbestimmung, die für das Warenverhältnis konstitutiv ist: als „Mittel" für den Tausch drückt „Ware" das Verhältnis zwischen Tauschenden und Dingen aus, nicht aber das unvermittelte Verhältnis von Dingen. Indem Marx die Wertgleichung unabhängig von der Tauschhandlung interpretiert, ignoriert er diesen Sachverhalt und konstituiert einen gänzlich neuen Gegenstand: das Warenverhältnis als eigenständiges Verhältnis von Dingen. Marx' Warentheorie erörtert damit keinen wirklichen, sondern nur einen „fingierten Gegenstand" [20].

2.1.7.3. Objektivismus und Mystizismus der Marxschen Wertheorie

Den (fingierten) Gegenstand der Warenwerttheorie im „Kapital" bildet das Warenverhältnis der Gebrauchsdinge selbst. Menschliches Handeln wird von Marx nicht eigenständig thematisiert. Gleichwohl aber schimmert es durch alle Zentralbegriffe der

20 Vgl. dazu: Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 136-145.

Warenanalyse hindurch: „Gebrauchswert", „Tauschwert", „Wert", „Produkt", „Wertausdruck" und „Arbeit" sind Kategorien, die unmißverständlich auf menschliche Handlungen zurückverweisen: gebrauchen, tauschen, werten, produzieren, ausdrücken und arbeiten. Marx spricht insofern implizit ständig von gesellschaftlichen Handlungen, ohne diese selbst zum Gegenstand seiner Untersuchung zu machen. Gesellschaftliche Tätigkeiten erscheinen dadurch in der Warentheorie nur in „dinglicher Hülle". Weil Marx dingliche Verhältnisse mit Handlungskategorien charakterisiert, mystifiziert er zwangsläufig die Objekte menschlichen Tuns. Weil er die gesellschaftlichen Handlungen nicht selbst analysiert und Handlungskategorien als Dingkategorien gebraucht, verdinglicht er zugleich die menschliche Interaktion.

Die Tatsache, daß Marx die „Warendinge" vermenschlicht, nenne ich „Mystizismus", den Umstand dagegen, daß er menschliche Handlungen verdinglicht „Objektivismus" [21].

21 Marx reproduziert damit in der Warentheorie genau das, was er in jüngeren Jahren als Grundfehler von Idealismus einerseits und Materialismus andererseits kritisiert hatte. So warf er Hegel vor, er habe aufgrund einer Vertauschung von Subjekt und Prädikat in der Rechtsphilosophie den Staat mystifiziert: „Wäre Hegel von den wirklichen Subjekten als den Basen des Staates ausgegangen, so hätte er nicht nötig, auf eine mystische Weise den Staat sich versubjektivieren zu lassen. (...) Statt sie nun als Prädikate ihrer Subjekte zu fassen, verselbständigt Hegel die Prädikate und läßt sie hinterher auf eine mystische Weise in ihre Subjekte sich verwandeln." Marx, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, MEW 1, S. 224. Den (naturwissenschaftlich orientierten) Materialismus kritisierte der junge Marx als Objektivismus, da dort menschliche Tätigkeiten nicht „subjektiv", d.h. als „Praxis", gefaßt würden: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit nur unter der Form des **Objekts** oder der **Anschauung** gefaßt wird, nicht aber als **sinnliche Tätigkeit, Praxis**, nicht subjektiv." Marx, Thesen über Feuerbach, MEW 3, S. 5.

2.2. Ware und Gesellschaft

2.2.1. Zwischenbemerkung zur Gliederung

Aus systematischen Gründen wurden bisher nur Marx' Ableitung des „gemeinsamen Dritten", seine Wertdefinition und im Ansatz die Dialektik der Wertform berücksichtigt. In diesen systematisch zueinandergehörigen Teilen der Marxschen Warentheorie war vom handelnden Menschen und der Gesellschaft an keiner Stelle ausdrücklich die Rede, weshalb Marx' Betrachtungsweise als Objektivismus kritisiert wurde.

Marx spricht aber schon gleich im Anschluß an die Wertdefinition in seinen Ausführungen über die „Wertgröße" und dann in dem daran anschließenden Abschnitt über den „Doppelcharakter der Arbeit" über das Verhältnis von Ware und Gesellschaft. Zum selbständigen Thema wird das Verhältnis von Ware und Gesellschaft allerdings erst voll und ganz im Abschnitt über den „Fetischcharakter der Ware". Die genannten Stellen sind nun im folgenden daraufhin zu überprüfen, ob und inwiefern Objektivismus und Mystizismus der Marxschen Warentheorie auch bei der expliziten Bestimmung des Verhältnisses von Ware und Gesellschaft festgestellt werden können. Im Fetischabschnitt äußert sich Marx hinsichtlich des Verhältnisses von Ware und Gesellschaft noch einmal ausführlich zum Problem der Wertgegenständlichkeit und beansprucht dort, das „Werträtsel" zu lösen, was nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen für uns natürlich von ganz besonderem Interesse ist.

Thematik und Problematik der genannten Stellen überschneiden sich an mehreren Punkten. Trotzdem bevorzuge ich die Aneinanderreihung von Einzelinterpretationen, um Marx nicht verkürzt wiederzugeben. Nach den Einzelinterpretationen folgt dann eine systematische Zusammenfassung.

2.2.2. Die Bestimmung der Wertgröße

Über das Verhältnis von Ware und Gesellschaft äußert sich Marx zum ersten Mal in der Behandlung der Wertgröße, die er wie folgt bestimmt:

> Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz', der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw.
> Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler und ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige Arbeitszeit braucht. (KI, S. 53)

Marx versteht unter „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" diejenige Arbeitszeit, die eine Gesellschaft im Durchschnitt braucht, um ein bestimmtes Produkt herzustellen [22]. „Abstrakte Arbeit", die Wertsubstanz, bezeichnet bei Marx also nicht allein eine **Eigenschaft** des Produkts; „abstrakte Arbeit" wird auch auf die gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit als **Rechnungseinheit** bezogen:

> Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt **hier** als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. (KI, S. 53, Hervorhebung J.S.)

22 Inwiefern es überhaupt sinnvoll sein kann, bei der Bestimmung der Wertgröße von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" auszugehen, möchte ich an dieser Stelle nicht besprechen.

„Abstrakte Arbeit" wäre demnach die auf einen Nenner gebrachte Rechnungseinheit aller nur denkbaren individuellen Arbeiten, welche dazu dient, den „gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen" (KI, S. 53). Marx erwähnt jedoch mit keinem Wort, wer die Berechnung der Durchschnittsarbeit anstellt. Er spricht zwar davon, daß die gesamte Arbeitskraft „hier" nur als Durchschnittsarbeitskraft „gilt". Mit dem „hier" bezeichnet er aber nicht den realen Markt, das Kontor oder die am Tausch Interessierten. Er bezieht sich nur auf abstrakte Arbeit schlechthin. Auch in der folgenden Passage bleibt Marx bei einem „hier", ohne zu sagen, wem die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit etwas „gilt":

> Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware **gilt hier** überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. (KI, S. 54, Hervorhebung J. S.)

Kommt schon in der Rede von „gesellschaftlich notwendiger Durchschnittsarbeitszeit" klar zum Ausdruck, daß „Wertsubstanz" und „Wert" Gegenstände sind, die etwas mit der gesellschaftlichen **Arbeitsteilung** und der **Berechnung** der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit zu tun haben, daß also Ware und Gesellschaft von vornherein einen ganz bestimmten Zusammenhang bilden, so tritt dies noch schärfer in der folgenden Textstelle hervor:

> Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen **für den Menschen** nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern **Gebrauchswerte für andre**, gesellschaftlichen Gebrauchswert. (...) Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert **dient, durch den Austausch übertragen** werden. (KI, S. 55, Hervorhebungen J.S.)

Das Zitierte macht deutlich, daß für Marx Ware nur im Kontext arbeitsteilig produzierender und Güter austauschender Gesellschaft besteht. Ware ist „Gebrauchswert für andre, gesellschaftlicher Gebrauchswert". Und um „Ware zu sein muß das Produkt dem an-

dern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden". Gleichwohl bleibt Marx aber dabei, daß Wert eine Eigenschaft der Ware sein soll, was unter anderem in den folgenden Äußerungen über das Verhältnis von Wertgröße und Arbeit zum Ausdruck kommt:

> Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit **in ihm** vergegenständlicht oder materialisiert ist. (KI, S. 53, Hervorhebungen J.S.)
>
> Der Wert einer Ware **verhält sich** zum Wert jeder andern Ware wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andern notwendigen Arbeitszeit. (KI, S. 54, Hervorhebungen J.S.)

Die Vermittlung von Wertsein der Waren und gesellschaftlicher Arbeit als Wertsubstanz vermag Marx auf solche Weise nicht hinreichend darzulegen. Auch wenn Marx behauptet:

> Je größer die Produktivkraft der Arbeit desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihr kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner ihr Wert (KI, S. 55),

so bleibt noch völlig offen, **wo** das Wertkristall verkleinert wird, **wer** dies tut und **wie** dies geschieht. Wie könnten die Waren selbst feststellen, daß in ihnen ein bestimmtes Quantum abstrakter Arbeit gespeichert ist? Wie könnten sie beurteilen, wie groß die jeweilige gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit ist? Bekanntlich werden Waren nur in einer oder jedenfalls in einer sehr begrenzten Anzahl von Produktionsstätten hergestellt. Woher wissen sie dann, welche Produktionsbedingungen allgemein in einer Gesellschaft herrschen? Wann haben sie Gelegenheit, dies umfassend in Erfahrung zu bringen, werden sie doch schleunigst von der Fabrik zum Markt transportiert. Sprechen sie, während sie ausgetauscht werden, mit anderen Waren? Verfügen sie etwa über ein telepathisches, dem Menschen unzugängliches Nachrichtensystem [23]?

23 „Wir haben die ‚Bewegung' eines Etwas beschrieben, das die merkwürdige Eigenschaft besitzt, sich zu ‚verwandeln', zu ‚verdoppeln', ‚auszudrükken', sich ‚jeweils am anderen Extrem zu erhalten', seine ‚Naturalform abzustreifen' und sich zu ‚realisieren'. Dieses Etwas – sinnlich nicht wahrnehmbar – wird ‚gemessen', ‚übertragen' usw. Der ‚Träger' dieses Geschehens ist ein ‚Gedankending', ‚abstrakte Gegenständlichkeit ohne weitere Qualität und Inhalt'. Die Gedankenlosigkeit zahlreicher Vertreter der Arbeitswerttheorie, die mit diesem Begriff bewußtlos operieren und

So merkwürdig diese Fragen klingen mögen, sie werden doch durch die Art und Weise der Thematisierung der Waren bei Marx herausgefordert. Sie zeigen sehr deutlich, was alles erforderlich ist, um die Wertgröße der Waren festzulegen: Wissen um die Produktionsbedingungen der übrigen Waren, Nachrichtensysteme, bestimmte Verfahren zur Berechnung der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit etc. Die Bemessung und Schätzung der Wertgröße kann damit nur von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst im Medium intersubjektiver Erfahrung und Verständigung vorgenommen werden. Die Bestimmung der Wertgröße wäre damit ein Resultat **instrumenteller Vernunft**, die das Wissen um Produktions- und Tauschbedingungen im ökonomischen Handeln zur Geltung bringt, was Marx zu bemerken jedoch nicht für notwendig erachtet. Die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen des Tauschwertverhältnisses im Austausch „verschwinden" hinter der abstrakten Gegenständlichkeit der Waren als Werte.

2.2.3. Der Doppelcharakter der Arbeit

Über das Verhältnis von Ware und Gesellschaft äußert sich Marx auch im Abschnitt „Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit", den er mit den folgenden Sätzen einleitet:

> Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden. (KI, S. 56)

Marx führt dann zum Doppelcharakter der Arbeit aus:

> Der Rock ist ein Gebrauchswert, der ein besonderes Bedürfnis befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produkti-

deren logischen Status nicht einmal als Problem erkennen, macht die Tendenz der semantischen Kritik verständlich, Argumentationen marxistischer Ökonomen als puren Wortfetischismus zu verwerfen." Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, S. 144.

ver Tätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationen, Gegenstand, Mittel, Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswert oder darin darstellt, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt. (KI, S. 56)

Bis auf die Redeweise, nützliche Arbeit stelle sich im Gebrauchswert dar, kann gegen Marx' Ausführung nichts eingewendet werden. Der bedürftige Mensch schafft sich Gebrauchswerte vermittels der nützlichen Arbeit, welche sich auszeichnet durch ihren jeweiligen Zweck, dem im Bewußtsein vorgestellten Ziel und Sinn der Arbeit, durch die verschiedenen Operationsweisen und die angwandten Arbeitsmittel [24].

Marx weist dann darauf hin, daß der Austausch von Produkten das Vorhandensein von einander verschiedenen Arbeiten voraussetzt, da üblicherweise nicht gleichartige, sondern nur verschiedenartige Gebrauchswerte getauscht werden. Produktentausch setze insofern Arbeitsteilung voraus, genauer noch: Arbeitsteilung in Form der **Privatproduktion**.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten – eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist **Existenzbedingung** der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch geteilt, aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen. Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger **Privatarbeiten** treten **einander** als Waren gegenüber. (...) In einer Gesellschaft, deren Produkte allgemein die Form von Waren annehmen, d.h. in einer Gesellschaft von

24 „Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war." Marx, Kapital I, MEW 23, S. 193.

> Warenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig voneinander als **Privatgeschäfte** selbständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer **gesellschaftlichen** Teilung der Arbeit. (KI., S. 56, Hervorhebungen J.S.)

Aus Marx' Darstellung des Verhältnisses von Warenproduktion und gesellschaftlicher Teilung der Arbeit in Form von Privatarbeit wird ersichtlich, wie tiefgreifend Ware und Gesellschaft miteinander zusammenhängen. Nicht bloß gesellschaftliche Teilung der Arbeit überhaupt, sondern Teilung der Arbeit in Form bestimmter Macht- und Rechtsverhältnisse ist „Existenzbedingung" der Ware. Privatarbeit ist nach Marx eine bestimmte gesellschaftliche Form der Arbeitsteilung, die ein ganz spezifisches Verhältnis der Individuen untereinander kennzeichnet: sie sind „unabhängig voneinander" und betreiben „Privatgeschäfte"; Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Privatheit der Arbeit bilden aber keinen natürlichen Zustand, sondern müssen durch freiwillige gegenseitige Anerkennung oder individuelle bzw. staatliche Gewalt sichergestellt werden.

Durch die Entfaltung gesellschaftlicher Arbeitsteilung wird die Möglichkeit geschaffen, daß ein und derselbe Mensch verschiedene Arbeiten verrichten kann. Ob jemand Schneiderei oder Weberei betreibt, macht hinsichtlich der Tatsache, daß er arbeitet, keinen Unterschied. Marx schließt daraus, daß die „beiden verschiedenen Arbeitsweisen (...) daher nur Modifikationen der Arbeit" (KI, S. 58) sind und führt dazu näher aus:

> Schneiderei oder Weberei, obgleich qualitativ verschiedne produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und **in diesem Sinn** beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedne Formen, menschliche Arbeit zu verausgaben. (KI, S. 58f., Hervorhebung J.S.)

Marx erörtert hier „abstrakte Arbeit" weder als Eigenschaft des Produkts, noch als Rechnungseinheit. „Abstrakte Arbeit" bezeichnet nun die allgemeine Arbeitsfähigkeit des Menschen, welche in dieser oder jener Form zur Anwendung gebracht werden kann.

Marx setzt seine Aussagen über abstrakte Arbeit als Bezeichnung der allgemeinen Arbeitsfähigkeit des Menschen ins Verhältnis zur abstrakten Arbeit als Durchschnittsarbeit und Rechnungseinheit der Produkte. Dabei drückt er sich wieder so aus, als ob die „Re-

duktion" der verschiedenen individuellen Arbeiten auf die Rechnungseinheit „abstrakte Arbeit" von den Waren selbst vollzogen würde:

> Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Bankier eine große, der Mensch schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt, so steht es auch hier mit der menschlichen Arbeit. Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiednen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandnen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese **Reduktion** beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert **setzt sie** dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiednen Proportionen, worin verschiedne Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre **Maßeinheit** reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. (KI, S. 59, Hervorhebungen J.S.)

Wie schon bei der Bestimmung der Wertgröße führt Marx auch jetzt nicht aus, in welcher Weise und von wem die Wertabstraktion vorgenommen wird. Er behauptet nur, daß die Wertgröße „durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten" festgesetzt wird, wodurch die an der Produktion beteiligten Individuen von der Wertsetzung ausgeschlossen werden [25].

25 Böhm-Bawerk hat daraus den Schluß gezogen, daß bei Marx letztlich die Austauschverhältnisse die Wertgröße bestimmen. Dieser Schluß ist aufs Ganze gesehen sicher nicht von der Hand zu weisen (vgl. dazu in dieser Arbeit das Kapitel über Marx' Tauschaktanalyse), kann aber aus der zitierten Textstelle m.E. nicht extrapoliert werden. „Hinter dem Rücken der Produzenten" bedeutet bei Marx nicht, daß in der Marktsphäre Handlungen vollzogen werden, auf die die Produzenten keinen Einfluß haben. Marx bezieht sich auf die „Gesetze der Warennatur", denen vor allem die Akteure des Marktes unterworfen sind: „Die Gesetze der Warennatur bestätigen sich im Naturinstinkt der Warenbesitzer" (KI, S. 101). „Der Austauschprozeß gibt der Ware ... nicht ihren Wert, sondern ihre Wertform" (KI, S. 105). Böhm-Bawerk schreibt:

Die Wirtschaftssubjekte werden von Marx aber auch deshalb ausgeschlossen, weil er die abstrakte Arbeit selbst als Bildnerin von Wert versteht. Während der wirkliche und handelnde Mensch konkret arbeitet, formiert die abstrakte Arbeit insgeheim den Wert:

> Alle Arbeitskraft ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und **in dieser Eigenschaft** gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit **bildet sie den Warenwert**. Alle Arbeit ist andrerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswert." (KI, S. 61, Hervorhebungen J.S.)

Wie die Wertbildung durch abstrakte Arbeit im einzelnen geschieht, darüber gibt Marx auch weiterhin keine Auskunft. Es findet sich die gleiche Lücke im systematischen Gefüge der Werttheorie [26], die schon bei Marx' Ausführungen über die Wertgröße im

> „Da stoßen wir auf die sehr natürliche, aber für die Marxsche Theorie sehr kompromittierende Wahrnehmung, daß der Reduktionsmaßstab durch nichts anderes bestimmt wird, als durch die faktischen Austauschverhältnisse selbst. Es ist nicht a priori aus irgendeiner den qualifizierten Arbeiten inhärenten Eigenschaft bestimmt oder bestimmbar, in welchem Verhältnis sie bei der Wertbildung ihrer Produkte in einfache Arbeit umgerechnet werden sollen, sondern es entscheidet nichts als der tatsächliche Erfolg, die tatsächlichen Austauschverhältnisse. Marx sagt es selbst: ‚Ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich' und verweist auf einen ‚gesellschaftlichen Prozeß', durch welchen ‚hinter dem Rücken der Produzenten die verschiedenen Proportionen festgesetzt werden, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihrer Maßeinheit reduziert werden' und daß diese Proportionen daher ‚durch das Herkommen gegeben scheinen'." Böhm-Bawerk, Bemerkungen zum Reduktionsproblem, S. 117.

26 Die meisten Marxisten sind dagegen der Auffassung, daß der Zusammenhang von Wertsubstanz und Wertform in der Warentheorie des „Kapital" konsistent dargestellt ist. Hierzu zwei Interpretationsbeispiele: „Die Marxsche Theorie enthält eine großartige Synthese der Wertsubstanz und Wertform einerseits, des qualitativen und quantitativen Aspekts andererseits." Rubin, Studien zur Marxschen Werttheorie, S. 79. „Der Wert der Ware, der durch die Arbeit im Produktionsprozeß geschaffen wird, tritt erst sichtbar hervor im Austauschprozeß, wenn eine Ware mit einer anderen gleichgesetzt wird." Schleifstein, Einführung in das Studium von Marx, Engels und Lenin, S. 103.

letzten Abschnitt herausgearbeitet wurde. Sie macht sich in dem Widerspruch bemerkbar, daß die Wertsubstanz etwas ganz und gar **Gesellschaftliches** darstellt, der Wert selbst dagegen eine **Eigenschaft der Warendinge** sein soll. Der Begriff der abstrakten Arbeit bezeichnet dabei je nach Blickrichtung ganz verschiedene Sachverhalte, deren möglicher inhaltlicher Zusammenhang von Marx nicht plausibel vermittelt wird [27]:

a) die allgemeine Arbeitsfähigkeit des Menschen (KI, S. 59);
b) die Eigenschaft des Produkts, Resultat menschlicher Arbeit zu sein (KI, S. 52, 53);
c) die Rechnungseinheit der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit (KI, S. 53);
d) die individuelle Arbeitskraft hinsichtlich ihrer Eigenschaft einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft (KI, S. 53);
e) abstrakte Arbeit als Bildnerin von Wert (möglicherweise identisch mit d) (KI, S. 61).

2.2.4. Der Fetischcharakter der Waren

Zu Beginn des Fetischabschnitts faßt Marx noch einmal anschaulich das Problem der Wertgegenständlichkeit zusammen:

> Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß sie durch ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigt oder diese Eigenschaften erst als Produkt menschlicher Arbeit erhält. Es ist sinnenklar, daß der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z.B. wird verändert, wenn man aus ihm einen

27 An diesen terminologischen Unklarheiten liegt es auch, daß Marx die Differenz von Wertursache und Wertmaß nicht genügend auseinander hält: „Die zu einer Eigenschaft der Güter ‚geronnene' Arbeit kann nicht als Maßstab der Bewertung der Güter benutzt werden, denn sie ist, sofern sie als Gestaltveränderung, Form etc. der Güter diesen inhäriert, selber das zu Bewertende, in die Güter eingegangene." Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 55.

> Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich-übersinnliches Ding. Er steht nicht mehr mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen anderen Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne. (KI, S. 85)

Bei Marx' Erläuterung des Problems der Wertgegenständlichkeit im Fetischabschnitt erlebt der Leser des „Kapital" nun eine überraschende Wende der Argumentation. Unter „Fetischcharakter der Ware" versteht Marx nämlich den Umstand, daß die sachlichen Verhältnisse der Menschen als Eigenschaften der Produkte erscheinen:

> Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen, welches hier (im Warenverhältnis, J.S.) für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eignem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. (KI, S. 86-87)

Marx kritisiert nun also die „gespenstige Gegenständlichkeit" der Waren als „phantasmagorische Form" gesellschaftlicher Verhältnisse. Der „gegenständliche Schein" und der „mystische Schleier" der Waren sind für Marx aber – im Unterschied zum religiösen Fetischismus – nicht allein durch unzureichende Erkenntnistätigkeit bedingt, in der Weise etwa, daß der Alltagsverstand nicht lange und gründlich genug und die Wissenschaft in der falschen Richtung weitergedacht hätten. Dies würde ja implizit auch eine Kritik an der eigenen Warentheorie bedeuten, die Marx im Fetischabschnitt jedoch weder insgesamt widerruft noch in irgendeiner Weise modifiziert. Marx begreift den Fetischismus der Waren vielmehr gemäß seiner Wertlehre als objektives Phänomen, welches der Natur der Ware unzertrennbar anhaftet [28]:

28 „Die Klassiker entdeckten die Arbeit hinter dem Wert; Marx zeigte, daß die Arbeitsbeziehungen zwischen Menschen und die gesellschaftliche Arbeit in der Warenproduktion mit Notwendigkeit die **sachliche Form des Werts** der Arbeitsprodukte annehmen. Marx untersuchte vor allem

> Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsproduktes, sobald es Warenform annimmt? Offenbar **aus dieser Form selbst**. Die Gleichheit der menschlichen Arbeit erhält die **sachliche Form** der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Produkte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten bestätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen **Verhältnisses der Arbeitsprodukte**. Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen **Arbeiten als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften** dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes **Verhältnis von Gegenständen**. Durch dieses Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnlich oder **gesellschaftliche Dinge**. (KI, S. 86, Hervorhebungen J.S.)

Weil der Fetischcharakter der Ware für Marx nicht nur ein blosses Bewußtseinsphänomen ist, sieht er den Unterschied zwischen religiösem und ökonomischem Fetischismus darin, daß der eine das „Produkt des menschlichen Kopfes", der andere dagegen das „Produkt der menschlichen Hand" ist[29]. Die gegensätzliche Behauptung aber, der Fetischcharakter der Waren entspringe einerseits als „Produkt der menschlichen Hand" dem gesellschaftlichen Handeln, sei andererseits als eine „sachliche Form" der Arbeit eine Eigenschaft der Warendinge, bedarf selbst einer Erklärung, die Marx aber nicht leistet. Er wiederholt letztlich nur den behaupteten Gegensatz durch widersprüchliche Begründung. So schreibt Marx einerseits:

> die ‚Wertform', d.h. den Wert als den **sachlichen Ausdruck** der Arbeitsbeziehungen zwischen Menschen und der gesellschaftlichen (abstrakten) Arbeit.' Rubin, Studien zur Marxschen Wertlehre, S. 71.

29 Motiviert durch den Willen zur kritischen Aufklärung der Gesellschaft ist Marx' Fetischtheorie oftmals genau im umgekehrten Sinne interpretiert worden. So schreibt beispielsweise Fetscher: „Wenn sich die Menschen zu einem Gegenstand als zu einem ‚Fetisch' verhalten, dann legen sie diesem toten Gegenstand Eigenschaften bei, die in Wirklichkeit aus dem Leben, der Kraft, der Macht ihrer Gesellschaft stammen. Oder anders formuliert: Die dem Fetisch zugeschriebene magische Kraft ist real

Ursache d. Fetisch charakters

> Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert. Er entspringt **ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen.** (KI, S. 85, Hervorhebungen J.S.)
> Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsproduktes, sobald es Warenform annimmt? Offenbar **aus dieser Form selbst.** (KI, S. 86, Hervorhebungen J.S.)

d.U. d. Fetischc.

Dem widersprechend behauptet Marx dann:

> Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, **aus dem eigentümlichen Charakter der Arbeit,** welche Waren produziert. (KI, S. 87, Hervorhebungen J.S.)

Demnach entspringt der Fetischcharakter also doch aus dem Inhalt der Wertbestimmung: der menschlichen Arbeit. Die Erklärung aber, wie die menschliche Arbeit überhaupt zur Eigenschaft des Warendings wird, gelang Marx schon nicht in seinen Ausführungen zur Wertgröße und zum Doppelcharakter gesellschaftlicher Arbeit. So ist Marx auch jetzt beim Rekurs auf den Inhalt der Wertbestimmung als Ausgangspunkt für die Erklärung des Fetischcharakters der Ware letztlich wieder gezwungen, sich an die Wertform zu halten. Wertform freilich begreift Marx als „Erscheinungsform" des Wertes: indem der Wert der Ware A sich am Körper der Ware B darstellt, erscheint er „gegenständlich". Eben diese dingliche Erscheinung des Warenwertes ist es, was nach Marx Objekt der Tauschhandlung ist. Den Beteiligten der Austauschhandlungen begegnet der Wert als Wertform für Marx deshalb nur dinglich. So ist die Tauschhandlung selbst nicht konstitutiv für das Waren-

nur insofern der Glaube an die Kraft, z.B. an die Fähigkeit des Stammes zu erfolgreicher Jagd, die sie tatsächlich hervorbringt. Aber irrtümlicherweise wird jener Erfolg dann dem Fetisch und nicht der organisierten Stärke des Stammes zugeschrieben, ähnlich wie die Tauschfähigkeit (und der Wert) nicht der arbeitsteilig produzierenden Gesellschaft, sondern den Waren zugeschrieben wird." Fetscher, Karl Marx und der Marxismus, S. 28. – A. Schmidt dagegen verteidigt den „objektiven" Anspruch der Marxschen Fetischtheorie: „Die spezifisch Marxsche Entdeckung, daß historische Verhältnisse in der Warenform versachlicht werden, kann zu dem idealistischen Mißverständnis führen, Marx habe alle ökonomischen Kategorien aufgelöst in Beziehungen von Menschen, es gebe daher in der Welt keine leibhaftig materiellen Dinge, sondern nur Beziehungen und Prozesse." Schmidt, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, S. 65.

verhältnis; die Tauschenden reproduzieren nur, was an ihrem Gegenstand, dem Warenverhältnis, erscheint: das quantitative Verhältnis von Gebrauchswerten als sinnliche Erscheinung des unsichtbaren Werts. Nicht die Tauschpartner konstituieren nach Marx die Abstraktion auf den Wert der Arbeit und berechnen ihn auf Grundlage der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit [30]; die außerhalb des Bewußtseins in der Wertform fertig gegebene Wertabstraktion spiegelt sich nur im Bewußtsein wider:

> Das Gehirn der Privatproduzenten spiegelt diesen doppelten gesellschaftlichen Charakter ihrer Privatarbeiten **nur** wider **in den Formen, welche** im praktischen Verkehr, im Produktenaustausch **erscheinen** – den gesellschaftlich nützlichen Charakter ihrer Arbeiten, also in der Form, daß das gesellschaftliche Arbeitsprodukt nützlich sein muß, und zwar für andere – den gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten **in der Form des gemeinsamen Wertcharakters dieser materiell verschiednen Dinge**, der Arbeitsprodukte.
> Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte **nicht** aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit **gelten**. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. (KI, S. 88, Hervorhebungen J.S.)

30 „Die Willenssubjekte können nie durch ihre (intersubjektiven) Beziehungen ihre eigene Übereinstimmung hervorbringen. Diesem Punkt kommt eine tiefe, zugleich systematische und historische Bedeutung zu. Die systematische Notwendigkeit ist Bedingung einer historischen und genetischen Unmöglichkeit: das Entstehen der Geldform läßt sich konventionalistisch (als Vertrag oder Übereinkunft zwischen Personen) nicht erklären. Eine konventionalistische Erklärung, sei es auch im Sinne einer epistemologischen fictio, würde den zu erklärenden Gegenstand deformieren." Luporini, Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstands, S. 465. – „Die Welt des ‚Willens' und der ‚Personen' produziert nicht jene ‚gesellschaftliche Tat' (Herstellung der allg. Äquivalentform, J.S.), sie ist in erster Linie (und in letzter Instanz) ihr Produkt" (ebd. S. 466). „Das Austauschverhältnis ist ein Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Sachen: Waren. Die Warenbesitzer treten hinter ihren Waren zurück." Pasero, Wertform im engeren Sinne, S. 11; vgl. auch: Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II, S. 135.

Da der Wert nur im Wertausdruck (Wertform) erscheint, erkennen die Tauschenden nicht seinen wahren gesellschaftlichen Charakter (abstrakte Arbeit):

> Es steht daher dem Wert nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe. (KI, S. 88)
>
> Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. (KI, S. 89)

Dieser Schein hat für Marx, eben weil er von den Dingen selbst ausgeht, endgültigen Charakter. Ihm kommt der Status eines Naturgesetzes zu[31]. Da der Fetischismus der Waren nicht ein Produkt des menschlichen Kopfes, sondern eines der menschlichen Hand ist, gibt es für Marx auch nur eine einzige Möglichkeit, ihn aufzuheben, nämlich durch Abschaffung der Warenproduktion:

> Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht. (KI, S. 94)

Die wissenschaftliche Erkenntnis allein vermag den Fetischcharakter der Waren nicht aufzulösen, denn dieser erscheint

> vor und nach jener Entdeckung (des Werts als abstrakte Arbeit, J.S.) den in den Verhältnissen der Warenproduktion Befangenen ebenso **endgültig**, als daß die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als eine physikalische Körperform fortbestehen läßt. (KI, S. 88, Hervorhebung J.S.)

31 Marx will dem „Naturgesetz" der Gesellschaft auf die Spur kommen (KI, S. 15). Es sei der „letzte Endzweck dieses Werks (des ‚Kapital', J.S.), das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen" (KI, S. 15/16). Diese „Naturgesetze" gelten für Marx aber nicht für alle Zeiten, sondern – wie in der Evolutionstheorie – nur für Epochen oder Entwicklungsstufen. Um dies herauszustreichen, zitiert Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapital" (1873) den Rezensenten I.I. Kaufmann: „Die alten Ökonomen verkannten die Natur ökonomischer Gesetze, als sie dieselben mit den Gesetzen der Physik und Chemie verglichen" (Marx, Kapital I, MEW 23, S. 26). Kaufmann hebt hervor: „Gerade das leugnet Marx. Nach ihm existieren solche abstrakte Gesetze nicht ... Nach seiner Meinung besitzt im Gegenteil jede historische Periode ihre eignen Gesetze" (Marx, Kapital I, MEW 23, S. 26).

Und

> ... weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz, gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form. (KI, S. 89)

Marx kritisiert damit im Abschnitt über den Fetischcharakter der Waren nicht die in der Warentheorie vorgetragene Auffassung, der Wert sei eine **Eigenschaft** der Produkte. Der Wert ist für Marx im Gegenteil durch die in der Warenanalyse vollzogene Ableitung der abstrakten Arbeit als übersinnlich-sinnliche Eigenschaft der Warendinge eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache. Fest steht für Marx auch, daß der Wert der einen Ware sich am Körper der anderen Ware darstellt. Den behaupteten Fetischismus begreift er als notwendige Folge der Wertform und als mit dem Vorhandensein von Warenproduktion unauflöslich verbunden.

Weil Marx Ware und Wert isoliert vom wirklichen Austauschprozeß betrachtet, muß er **nachträglich** den ausgeblendeten Handlungskontext ins Verhältnis zur eigentlichen Warentheorie setzen. Wenn aber längst feststeht, was Ware und Wert ihrem Wesen nach sind, so ist – systematisch gesehen – die Konstitution der Austauschproportionen durch die Subjekte gar nicht mehr möglich [32]. Das Verhältnis von Ware und Bewußtsein kann daher nur noch so interpretiert werden, daß die „Warenwelt" die Welt menschlichen Handelns „hinter dem Rücken" der Menschen regiert.

Der Warenfetischismus, der von der „Warenproduktion unzertrennlich" sein soll, ist kritisch betrachtet nichts weiter als eine

32 „Eine Ware kann niemals mit einer anderen ausgetauscht werden, wenn ihr Tauschwert nicht der gleiche ist, d.h. eine Ware kann nicht mit einer anderen ausgetauscht werden, wenn die Arbeit, die nötig ist, die eine zu produzieren, nicht die gleiche ist, die man braucht, um die andere zu produzieren. Dieses Gesetz muß man sich fest einprägen (...)." Cafiero, Einführung in das „Kapital" von Marx, S. 36. Vgl. auch: Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs, S. 156.

notwendige Folge des Marxschen Objektivismus und Mystizismus der Warentheorie. Der „mystische Schleier" der Ware ist das Resultat des Versuches, die Ware als Ding zu fassen, anstatt auf die spezifische Verwendungsart des Dings im Austausch zu achten. Diese, in der **Warentheorie** vollzogene Verdinglichung „erscheint" dann innerhalb der Warentheorie selbst als „Fetischcharakter der Ware". In der Fetischtheorie „spiegelt" sich die der Marxschen Warentheorie eigentümliche **Betrachtungsweise** von Ware und Tausch in der „phantasmagorischen Form" eines **objektiven** Verhältnisses von Ware und Gesellschaft. Wie in der Religion die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten zu sein scheinen, so in der Warentheorie die Produkte der menschlichen Hand. [33]

2.2.5. Systematische Auswertung der Einzelinterpretationen

Aus der Tatsache, daß Marx im „Kapital" nicht mit der Tauschhandlung beginnt, vielmehr von dieser losgelöst das Warenverhältnis bestimmt, resultieren folgende entscheidende Mängel der Bestimmung des Verhältnisses von Ware und Gesellschaft:

1. Marx' Ausführungen sowohl zur Wertgröße als auch zum Doppelcharakter der Arbeit zeigen, daß der Terminus „abstrakte Arbeit" mehrdeutig verwendet wird. Marx versteht darunter:

a) die allgemeine Arbeitsfähigkeit des Menschen;
b) die Eigenschaft des Produkts, Resultat menschlicher Arbeit überhaupt zu sein;

33 „In seinem Kern besteht der ‚Fetischcharakter der Ware' (...) in einer von ihm (Marx, J.S.) nicht explizit gemachten Kritik an der eigenen Wertdefinition (...). Im ‚Fetischcharakter' verbirgt sich die Selbstaufhebung der Marxschen Warentheorie." Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 92. Beckers Marxkritik zentriert sich allerdings nicht um die Verdinglichung des Tausches, sondern leitet sich ab aus der Verwechslung von Wertfaktor und Wertmaß und der Kritik des methodischen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert; vgl. dazu: ebd., S. 63ff und 71.

c) die auf einen Nenner gebrachte gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit (Rechnungseinheit);
d) die individuelle Arbeitskraft hinsichtlich ihrer Eigenschaft einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft;
e) abstrakte Arbeit als Bildnerin von Wert.

Es gelingt Marx nicht, die Bestimmungen a - e miteinander zu vermitteln, weshalb das Verhältnis von Ware und Gesellschaft als ein Nebeneinander von zwei selbständigen Identitäten erscheint. Weder ist klar, wie abstrakte Arbeit, von den Bestimmungen b - c aus betrachtet, zur Eigenschaft des Produkts werden kann, noch wie und wo die Berechnung der Wertgröße auf Grundlage der abstrakten Arbeit als Rechnungseinheit (c) vorgenommen wird. An der Stelle, wo diese Vermittlung durchzuführen wäre, stellt Marx die Festsetzung der Wertgröße so dar, als ob sie von den Waren selbst vollzogen würde (Objektivismus und Mystizismus).

Marx streicht andererseits unzweideutig heraus, daß die Existenz von Waren eine Folge der privatwirtschaftlich und arbeitsteilig organisierten Produktion ist. Gesellschaftliches Handeln wäre demnach unabdingbare Voraussetzung („Existenzbedingung") von Ware. Trotzdem aber bleibt Marx bei der Ansicht, daß Gebrauchswert, abstrakte Arbeit und Wert Eigenschaften der Waren selbst sind. Aufgrund dieses Gegensatzes entsteht eine unüberbrückbare Kluft zwischen den in gesellschaftlich organisierter Produktion hergestellten „Warenkörpern" und den Waren als „Wertdingen". Die Gesellschaft produziert und tauscht nach Marx zwar einerseits die Dinge, da aber abstrakte Arbeit und Wert als übersinnliche Eigenschaften der Dinge bestimmt wurden, scheinen die Tauschindividuen als Handelnde keinen maßgeblichen Einfluß auf die Festsetzung der Wertform zu haben. Marx erzeugt so einen **inhaltlichen Primat der Ware vor dem Tausch**, der die Gesamtkonzeption der Warentheorie strukturell beherrscht.

2. Durch die Auffassung, der Wert sei eine Eigenschaft der Waren, die im Tauschwert erscheine, und den darauf gründenden Gegensatz von Warenwelt und Menschenwelt, bleibt Marx bei der Bestimmung des Verhältnisses von Ware und Bewußtsein gar keine andere Wahl, als es sich so zu denken, daß das Bewußtsein vom „gegenständlichen Schein" der Warendinge mit sachlicher Notwen-

digkeit getäuscht wird. Die Menschen täuschen sich so Marx zufolge nicht über die Implikationen ihres eigenen Tuns, etwa aufgrund mangelnden Nachdenkens oder unzureichender Erfahrung, sondern sie werden durch die Warendinge systematisch hinters Licht geführt. Das Warenbewußtsein „spiegelt" die Warennatur nur „wider". Zwischen gesellschaftlicher Arbeit und gesellschaftlichem Bewußtsein im Tausch steht eine unüberwindliche Mauer, gebildet aus Gebrauchswerten, hinter der die „abstrakte Arbeit" als Wertsubstanz sich versteckt hält [34]. Das Elend der Welt wird auf solche Weise zum Fatum einer bestimmten Produktionsweise, der Warenproduktion [35].

3. Die Struktur der Warentheorie ist insgesamt gekennzeichnet durch einen inhaltlichen Primat der Ware vor dem Tausch. Da Marx an den Warenbestimmungen, wie im ersten Kapitel entwikkelt, festhält und sie zur Grundlage aller weiteren Bestimmungen nimmt, sieht er das Verhältnis von Ware und Gesellschaft immer schon im Lichte seiner eigenen Warentheorie. Da die Natur der Ware schon wissenschaftlich bestimmt ist, wird die Warenanalyse

34 „Aber nicht nur der Natur gegenüber ist der Mensch auf Unbekanntes verwiesen; auch seine eigene von ihm in der Auseinandersetzung mit der Natur geschaffenen Lebensformen sind ihm schon durch die Verstellungsstruktur nicht voll verfügbar; die ungeheure Warenansammlung verdeckt die Struktur der Lebensform, welche die kapitalistische Produktionsweise ist." Brinkmann, Die Ware, S. 16. – Brinkmanns Darstellung des Warenfetischismus klingt zunächst wie eine Kritik der Konsumgesellschaft, er meint aber „Verstellungen des Bewußtseins, die mit bestimmten Eigenschaften der Ware zusammenhängen müssen.' Ebd., S. 13.

35 Humanes Dasein wird von diesem Aspekt her betrachtet nur möglich durch Abschaffung der Warenproduktion, d.h. letztlich der Abschaffung des **Tausches**, da **Produktion** von Gebrauchsgütern selbst als unaufhörliche Existenzbedingung gesellschaftlichen Lebens nicht aufgehoben werden kann. Der Egoismus nach Besitz und Macht strebender Individuen, die Entfremdung untereinander entfachen, weil sie sich gegenseitig in die Quere geraten und das Zweckmitteldenken verabsolutieren, wird damit ethisch unkritisierbar. Innerhalb dieses Argumentationsrahmens wird Ethik identisch mit einer Strategie, die darauf abzielt, Warenaustausch gesellschaftlich für alle Zeiten zu verbieten. Vgl. auch: Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II, S. 145ff.

bei der Bestimmung des Verhältnisses von Ware und Gesellschaft nicht noch einmal von neuem begonnen. Es kommt nur noch darauf an, Ware und Gesellschaft nachträglich ins rechte Verhältnis zu setzen. Weil Marx Ware isoliert bestimmt, muß er dann, wenn er menschliche Handlungen explizit erörtert, die Warenbestimmungen als Diktat der Handlungen begreifen. Der Objektivismus, d.h. die Abstraktion von den intersubjektiven Konstitutionsmomenten des Tausches, kann daher als Dreh- und Angelpunkt aller theoretischen Probleme und Mängel der Warentheorie angesehen werden. Der Mystizismus der Wertlehre und die Theorie der Entfremdung sind nur Folgeerscheinungen dieses Ansatzes. Diejenigen Aktionen, welche die Tauschindividuen im Austausch selbst vornehmen und die den Hintergrund für das Zustandekommen der Wertgleichung bilden, muß Marx, weil er sie unberücksichtigt läßt, in das abstrakt fixierte Warenverhältnis hineinverlegen. Durch die Abstraktion vom menschlichen Handeln schlägt die intendierte wissenschaftliche Analyse ökonomischer Lebensformen um in Metaphysik. Der Objektivismus produziert sein Gegenstück, den Mystizismus.

3. Philosophisch-systematische Rekonstruktion des Gegenstandes der Warenanalyse

3.1. Die Methode der Warenanalyse

3.1.1. Inhaltliche Interpretation und methodische Rekonstruktion

Im Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapital" gibt es nun eine Stelle, die Veranlassung geben könnte, die Berechtigung der der kritischen Interpretation der Warenwerttheorie zugrundeliegenden wortwörtlichen Lesart im vorigen Teil dieser Arbeit anzuzweifeln:

> Die mystifizierende Seite der Hegelschen Dialektik habe ich vor beinahe 30 Jahren, zu einer Zeit kritisiert, wo sie noch Tagesmode war. Aber gerade als ich den ersten Band des ‚Kapital' ausarbeitete, gefiel sich das verdrießliche, anmaßliche und mittelmäßige Epigonentum, welches jetzt im gebildeten Deutschland das große Wort führt, darin, Hegel zu behandeln, wie der brave Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit den Spinoza behandelt hat, nämlich als ‚toten Hund'. Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise. (KI, S. 27)

Wenn Marx sich öffentlich als „Schüler" Hegels präsentiert und dem Leser des „Kapital" mitteilt, er habe in der Werttheorie mit der Hegelschen Ausdrucksweise „kokettiert", ist dann eine sich ganz eng an den Wortlaut haltende und eine sich allein auf den Text der Warenwerttheorie stützende Interpretation überhaupt statthaft? Müßte nicht im Gegenteil entweder die „eigentümliche Ausdruckweise" im „Kapital" als literarisches Beiwerk vom eigentlichen Gehalt der Warentheorie abgezogen werden oder aber positiv auf Basis einer Rekonstruktion der „materialistischen Dialektik" interpretiert werden? Ich erwidere diese Bedenken zunächst mit zwei Thesen, die ich in diesem Kapitel über die Methode der Gegenstandskonstitution der Marxschen Warentheorie glaube hinreichend begründen zu können:

1. Marx fixiert in der Warenwerttheorie Ware bewußt als selbständiges Objekt, indem er Ware methodisch als „Elementarform"

begreift.

2. Der Kern der Marxschen Werttheorie ist nicht nach dialektischer, sondern nach analytischer Methode verfaßt.

Wenn die erste These begründet werden kann, so muß die Frage nach der richtigen Lesart der Marxschen Warentheorie dahingehend entschieden werden, daß Wendungen wie: Waren würden „sich austauschen", der Wert der einen Ware würde „sich" am Körper der anderen Ware „darstellen", Gebrauchswert und Wert seien „Eigenschaften" der Ware, die Waren selbst stünden in einem „gesellschaftlichen Verhältnis" etc., wortwörtlich gelesen, genau das ausdrücken, was sie ausdrücken sollen. Marx spricht dann nicht nur über die Waren als „selbständige Gestalten", weil er mit der Hegelschen Ausdrucksweise stilistisch kokettiert, sondern bestimmt die Waren in dieser Weise, weil er aus methodischen Überlegungen über nichts anderes als über Ware reden will und darf. Und wenn die zweite These begründet werden kann, dann gibt es, das braucht kaum gesagt zu werden, überhaupt kein hermeneutisch legitimierbares Motiv mehr, die Werttheorie dialektisch zu rekonstruieren. Wohl aber müßten sich Objektivismus und Mystizismus der Marxschen Warentheorie als **notwendige Folge** des methodischen Ansatzes, Ware als „Elementarform" an den Anfang der systematischen Theorie ökonomischer Strukturzusammenhänge zu setzen, ableiten lassen [1].

3.1.2. Ware als Elementarform

Die Anfangszeilen des ersten Kapitels der Warentheorie im „Kapital" lauten:

> Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warenansammlung',

1 Sollte dies gelingen, so dürfte das Bedenken, das sonst von Verfechtern der Marxschen Wertlehre gegenüber einer Interpretation vorgetragen wird, bei der nicht materialistisch-dialektisch rekonstruiert wird, nämlich, sie sei „zu sehr formal und zu wenig inhaltlich", m.E. ausgeräumt sein. Vgl. dazu: Woesler, Wie ist die Realität beschaffen, die die Grundlage der exakt-mathematischen Naturerkenntnis bildet?, S. 4f.

> die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware. (KI, S. 49)

Marx betrachtet die Ware als „Elementarform", „elementares Dasein" [2] oder „erste Kategorie" [3]. Der Terminus „Elementarform" deutet an, daß der Primat des Warenverhältnisses vor der Tauschhandlung (Objektivismus) im „Kapital" nicht zufällig zustandegekommen, sondern aus methodischen Motiven gesetzt worden ist. Was Marx unter „Elementarform" versteht, wird ersichtlich aus seinen Ausführungen zur „richtigen Methode" der theoretischen Ökonomie:

> Die Ökonomen des 17. Jahrhunderts z.B. fangen immer mit dem lebendigen Ganzen, der Bevölkerung, der Nation, Staat, mehreren Staaten etc. an; sie enden aber immer damit, daß sie durch **Analyse** einige bestimmende abstrakte allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc. herausfinden. Sobald diese einzelnen Momente mehr oder weniger **fixiert** und **abstrahiert** waren, begannen die ökonomischen Systeme, die **von dem Einfachen**, wie Arbeit, Bedürfnis, Teilung der Arbeit, Tauschwert **aufstiegen** bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt. **Das letztre ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode.** (Hervorhebungen J.S.) [4]

Die richtige Methode der theoretischen Ökonomie besteht für Marx also in der Deduktion komplexer Vorgänge und Institutionen des Wirtschaftslebens aus einfachen Elementen, die durch Analyse gewonnen werden [5]. Dies können wir auch dem folgenden Zitat entnehmen:

> Wenn wir ein gegebnes Land politisch-ökonomisch betrachten, so beginnen wir mit seiner Bevölkerung, ihrer Verteilung in Klassen, Stadt, Land, See, den verschiednen Produktionszweigen, Aus- und Einfuhr, jährlicher Produktion und Konsumtion, Warenpreisen etc.

2 Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, S. 15.
3 Marx, Grundrisse, S. 763.
4 Marx, Grundrisse, S. 21.
5 „Während die scholastischen Philosophen sowohl die Aristotelische Lehre vom ‚pretium justum' als auch die Bezugnahme auf eine erbrachte Arbeitsleistung (...) ausschließlich im ethisch-normativen Sinn verstanden und sie dementsprechend stets nur bei der Beurteilung einer ‚ungerechten' ökonomischen Realsituation anwandten, bedienen sich Locke und Petty ihrer im Sinne eines die ökonomische Wirklichkeit **erklärenden** Prinzips." Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 20.

> Es scheint das Richtige zu sein mit dem Realen und Konkreten zu beginnen, also z.B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsaktes ist. Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung (als) falsch. Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z.B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruhn. (...) Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich **analytisch** immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. (Hervorhebung J.S.) [6]

Unter „Elementarform" versteht Marx damit eine Kategorie, die als „erste Kategorie" einer systematischen Deduktion fungieren kann. Marx glaubt diese in der Ware gefunden zu haben. „Ware" könne der Platz der ersten Kategorie zurecht zukommen, weil sie als „Keimform" alle weiteren Kategorien wie Austausch, Kapital, Zins, Staat etc. schon in sich birgt:

> Zelle, Elementarform der kapitalistischen Wirtschaft ist für Marx die Ware, die Wertform des Produkts. Bei allen Veränderungen des Plans seines Werkes beharrt er auf der Lösung, die er in den ersten Jahren seiner ökonomischen Studien ausgearbeitet hatte, daß nämlich das Geheimnis der kapitalistischen Warenproduktion in der Erfassung der Ware als einer spezifischen ökonomischen Form verborgen ist.[7]

3.1.3. Forschungsweise und Darstellungsweise

Nach der analytischen Zergliederung des Ganzen muß der Wissenschaftler nach Marx die einfachen, abstrakten Begriffe wieder zusammenfügen. Das Endergebnis dieser Konstruktion oder Synthese sei dann die wahrhaft konkrete Vorstellung des Ganzen, die Darstellung der wirklichen „Einheit des Mannigfaltigen":

> Von da (von den einfachsten Begriffen, J.S.) wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und

6 Marx, Grundrisse, S. 21.
7 Zeleny, Die Wissenschaftslogik und das ‚Das Kapital', S. 53f.

Beziehungen.[8]

Mit der „Methode des Aufstiegs vom Abstrakten zum Konkreten" soll der – in der Vorstellung zunächst nur unvermittelt gegebene – konkrete Ausgangspunkt in der wissenschaftlichen Synthese als konkrete Totalität abgebildet werden[9]:

> Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens.[10]

Die methodische Differenz von Analyse und Synthese faßt Marx terminologisch auch mit der Unterscheidung von „Forschungsweise" und „Darstellungsweise":

> Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiednen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun. (KI, S. 27)

8 Marx, Grundrisse, S. 21.

9 „Von der elementaren Form des kapitalistischen Reichtums und von der Analyse seiner Elemente (Doppelcharakter der Ware als Einheit von Gebrauchswert und Wert; Tauschwert als Erscheinungsform des Wertes; Doppelcharakter der Ware als Ausdruck des Doppelcharakters der Arbeit) schreitet die Untersuchung zur **realen** Bewegung der Ware (Warentausch) fort und stellt den Kapitalismus als ein System dar, das durch die Bewegung eines automatischen Subjekts (des Wertes) gebildet wird (...)." Kosik, Dialektik des Konkreten, S. 179; vgl. auch: Pfafferott, Karl Marx und das Problem der Wirklichkeit, S. 161-166; Lefebvre, Der dialektische Materialismus, S. 68f.

10 Marx, Grundrisse, S. 21.

3.1.4. Systematische und historische Darstellungsweise

Marx betrachtet einen historischen Gegenstand: das Wirtschaftsleben der kapitalistischen Epoche. Seine Unterscheidung von „Forschungsweise" und „Darstellungsweise" hat den Zweck, die Rekonstruktion dieses historischen Gegenstandes zu gewährleisten. Das Auffinden der Elementarform und die auf ihr aufbauende Deduktion der maßgeblichen ökonomischen Kategorien (Ware - Geld - Kapital) betrifft aber nur den **systematischen** Teil der Rekonstruktion, der Erfassung der „Gliederung" (Strukturen) der Wirklichkeit, nicht jedoch deren reale **geschichtliche** Entwicklung [11]. Deshalb muß Marx eine weitere grundlegende methodische Unterscheidung einführen, nämlich diejenige von „systematischer" und „historischer Darstellungsweise". Das Verhältnis beider bestimmt Marx so, daß die systematische der historischen Darstellung vorangehen muß [12]:

> Es wäre (...) untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht.[13]
>
> Es handelt sich nicht um das Verhältnis, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen, sondern um ihre Gliederung innerhalb der modernen Gesellschaft.[14]

11 Aufgrund ihres unkritischen Verhältnisses zur Marxschen Theorie ist von Marxisten immer wieder die auf Engels zurückgehende These vertreten worden, bei Marx läge eine Einheit von logischer (systematischer) und historischer Darstellung vor. Für Marx' Warentheorie wird man diese These jedoch kaum aufrechterhalten können, wie aus meiner bisherigen Kritik an der Warentheorie schon deutlich wurde und im folgenden noch bestätigt werden wird. Vgl. hierzu auch: Steinvorth, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik, S. 40ff.

12 Vgl. dazu: Althusser, Das Kapital lesen Bd. I, S. 65; Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, S. 37.

13 Marx, Grundrisse, S. 28.

14 Ebd., S. 28.

Übertragen auf die Warenanalyse bedeutet dies: die Analyse der Ware als „Elementarform" fällt in den **systematischen** Teil der Rekonstruktion:

> Wir gehen von der Ware – von dieser spezifischen gesellschaftlichen Form des Produkts – als Grundlage und Voraussetzung der kapitalistischen Produktion aus. Wir nehmen einzelne Produkte in die Hand und analysieren die Formbestimmtheiten, die sie als Ware erhalten, die sie zur Ware stempeln.[15]

3.1.5. Warenanalyse und Abstraktion

Die systematische Darstellung der ökonomischen Strukturen selbst beginnt nun gleichfalls mit einer Analyse und hat nicht von vornherein konstruierenden Charakter. Nun analysiert Marx freilich nicht mehr die Vorstellung des **Ganzen** der Wirtschaftswirklichkeit, sondern die durch deren Analyse gefundene **Elementarform**, die Ware. Die Ware wird begrifflich, d.h. vermittels der „Abstraktionskraft" analysiert:

> Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann (...) weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform. Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in bloßen Spitzfindigkeiten herumzutreiben. Es handelt sich dabei in der Tat um Spitzfindigkeiten, aber nur so, wie es sich in der mikrologischen Anatomie darum handelt. (KI, S. 12)
>
> Erste oder einfache Form des relativen Werts: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, (x Ware A = y Ware B). Diese Form ist schwierig zu analysieren, weil sie einfach ist. Die in ihr enthaltenen Bestimmungen sind verhüllt, unentwickelt, abstrakt und daher nur durch einige Anstrengung der Abstraktionskraft auseinanderzuhalten und festzuhalten (...).[16]

Dabei geht es Marx nicht um die Abstraktion als solche, die bei jedem Denkvorgang notgedrungen vollzogen wird, also nicht darum, daß, wenn man in der Rede eine Tatsache hervorhebt, nicht zum gleichen Zeitpunkt von einer anderen gesprochen werden

15 Marx, Mehrwert III, MEW 26/3, S. 108.
16 Marx, Kapital I, 1. Auflage, S. 226.

kann. Solcherlei Bedingungen des Sprechens liegen nach Marx noch im Vorfeld wissenschaftlicher Begriffsbildung. Die eigentliche Bedeutung von „Abstraktionskraft" besteht für Marx in der Fähigkeit des Denkens, von der Oberfläche der Dinge auf ihr Wesen schließen zu können. Hierin sieht er die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft, denn „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen" [17]. Nach Marx versetzt die Abstraktionskraft „das Denken in die Lage, über eine Analyse der durch die Sinneswahrnehmung gewonnenen Daten in das Wesen der Erscheinungen einzudringen, die Gesetze der objektiven Wirklichkeit zu erkennen" [18]. So abstrahiert er, um das Wesen der Warenform zu verstehen, von allem Unwesentlichen, Zufälligen, um auf das gemeinsame Dritte (Wert) zu schließen.

3.1.5.1. Die analytische Methode

Indem Marx Experimente und in der Naturwissenschaft praktizierte Beobachtungs- und Meßverfahren für die Analyse ökonomischer Formen nicht für anwendbar hält und diese durch die „Abstraktionskraft" ersetzen will, reformuliert er für die Sozialwissenschaft die analytische Methode der klassischen Physik [19], deren Grundzüge W. Röd exemplarisch an der Methode von Galilei folgendermaßen skizziert hat:

17 Marx, Kapital III, MEW 25, S. 825.

18 Rosental, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, S. 347; vgl. auch: Althusser, Das Kapital lesen I, S. 44f.; Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 210.

19 „In der Tat wurde das analytische Verfahren in der politischen Ökonomie von Marx ausdrücklich mit der analytischen Methode des Naturwissenschaftlers in Zusammenhang gebracht. Der optischen Auflösung von Objekten durch das Mikroskop oder der chemischen Zerlegung von Substanzen in ihre Elemente entspricht bei der sozialwissenschaftlichen Analyse die Abstraktion, die die Zellen ökonomischer Gebilde zu erfassen gestattet (XXIII, 12)." Röd, Dialektische Philosophie der Neuzeit II, S. 25.

> Galilei bediente sich einer Methode, deren Wurzeln bis in die Antike zurückreichen, die aber erst in der Neuzeit bewußt nicht nur im Bereich der Naturwissenschaft und Mathematik, sondern auch in der Metaphysik angewendet wurde, nämlich der analytischen. Er unterschied zwei Aspekte der Analyse, die er ‚metodo risolutive' und ‚metodo compositive' nannte... Im wissenschaftlichen Bereich fordert diese Methode die **Zergliederung der Aussage**, die eine erklärungsbedürftige Tatsache (das Explanandum) beschreibt, um die in ihr verwendeten Termini auf relativ einfache Begriffe zurückzuführen und mit deren Hilfe gesetzesartige Prinzipien zu formulieren, die die Ableitung von empirisch überprüfbaren Konsequenzen gestattet. Nicht nur die **Begriffszergliederung**, auch die Aufstellung von Gesetzeshypothesen gehört nach Galilei zum resolutiven Aspekt der analytischen Methode, während die Ableitung überprüfbarer Folgesätze dem kompositiven Aspekt zugeordnet wird. Bei der Formulierung des Explanandums muß eine **Abstraktion** vorgenommen werden, sofern von gewissen Zügen der Erscheinung **abzusehen** ist. So werden z.B. bei der Beschreibung des freien Falls von Körpern im Vakuum deren Form und Masse nicht berücksichtigt. Offensichtlich ist die Formulierung des Explanandums von theoretischen Voraussetzungen abhängig, die gegenüber der Beobachtung in gewissem Sinn a priori sind. Trotzdem war Galilei überzeugt, daß eine mit Hilfe der resolutiv-kompositiven Methode konzipierte und empirisch gestützte Theorie das Wesen der Wirklichkeit beschreibt, namentlich, wenn sie mathematisch formuliert ist. (Hervorhebungen J.S.) [20]

Die „erklärungsbedürftige Tatsache" in der Warenanalyse des „Kapital" ist der Tauschwert. Um das Wertgesetz zu formulieren, „abstrahiert" Marx sowohl von den Gebrauchswerteigenschaften der Waren als auch von der zu ihrer Herstellung erforderlichen konkreten Arbeit. Von der abstrakten Arbeit, dem Ergebnis der „Abstraktion", behauptet Marx dann, sie sei Wertsubstanz, der Wert selbst die Kristallisation der abstrakten Arbeit. Soweit folgt

20 Röd, Geschichte der Philosophie Bd. VII, S. 38. Vgl. auch: Röd, Dialektische Philosophie der Neuzeit 1, S. 17. Mit diesem wissenschaftsgeschichtlichen Hinweis soll hier nur darauf hingedeutet werden, daß sich Marx in der Warenanalyse an einem Modell der naturwissenschaftlichen Erkenntnis orientiert. Die Entwicklungslinie der analytischen Methode von Aristoteles bis Galilei und ihre Rolle in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts kann dagegen hier nicht erörtert werden. Gleichfalls muß die Frage nach einem möglichen Rationalismus der analytischen Methode ausgeklammert werden. Vgl. dazu: Röd, Geschichte der Philosophie VII, S. 41ff; Losee, Wissenschaftstheorie, S. 56-63.

Marx der resolutiven Methode (Analyse).

Die Komposition (Synthese) vollzieht Marx allerdings nicht nach geometrisch-mathematischer Methode, sondern indem er den Tauschwert dialektisch konstruiert. Marx versucht in der „Dialektik der Wertform" Erscheinung und Wesen zu vermitteln und aus der einfachen Wertform die allgemeine Wertform abzuleiten [21].

3.1.5.2. Die doppelte Abstraktion der Warenanalyse

Die „analytische Methode" basiert im wesentlichen auf der sog. „klassischen Abstraktionslehre": indem von den unterschiedlichen Eigenschaften der Gegenstände „abgesehen" wird, sollen die gemeinsamen und wesentlichen Eigenschaften sichtbar werden [22]. Auch Marx setzt die Abstraktion methodisch als Mittel der Erkenntnisgewinnung ein:

1. Marx fixiert die Ware als Elementarform, indem er von allen sonstigen Wirtschaftsfaktoren abstrahiert.

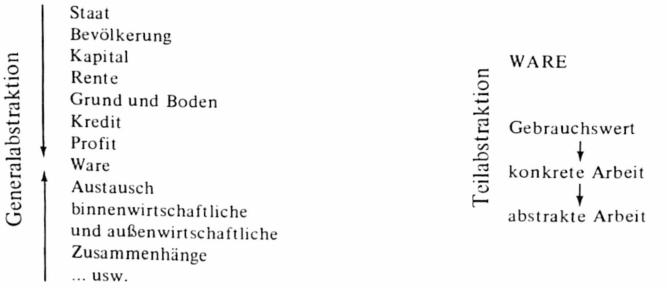
2. Marx abstrahiert in der Warenanalyse von den konkreten Eigenschaften der Ware, um so auf eine allen Tauschwerten zugrundeliegende und allen Waren gemeinsame Eigenschaft zu stossen.

Wenn im folgenden von „Abstraktion" die Rede ist, dann ist immer darauf zu achten, ob die erste oder zweite Abstraktion gemeint ist. Die Abstraktion erfüllt nämlich im ersten Fall eine andere Funktion für den methodischen Aufbau der Warentheorie als im

21 Daß Marx im Wertformkapitel dialektisch argumentiert, ist in der Sekundärliteratur unumstritten. Der Wertformabschnitt ist überfüllt mit Kategorien der Hegelschen Logik. Da Marx die „Gegenständlichkeit" des Wertes dort aber keiner Klärung näherbringt, führe ich den Nachweis einer dialektischen Konstruktion hier nicht gesondert durch. Vgl. dazu: Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 80.

22 Vgl. dazu: Schneider, „Abstraktion", Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, S. 37f.; Kambartel, „Abstraktion", Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 42-63; Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 209f.

zweiten. Die Ware wird von Marx vermittels der Forschungsweise analytisch als Elementarform – wenn man so will als allgemeinste Eigenschaft – aller strukturrelevanten marktwirtschaftlichen Verkehrsformen bestimmt. Nachdem die Elementarform auf diese Weise bestimmt worden ist, wird im Fortgang ihrer Analyse **permanent** von allen übrigen das Wirtschaftsleben konstituierenden Faktoren abstrahiert (1); im Rahmen dieser dauerhaften Abstraktion wird die Abstraktion auf den Wert vollzogen (2) [23]. Schematisch dargestellt:



Das Abstraktionsverfahren, das zur Bestimmung des „gemeinsamen Dritten" führt, **basiert** demnach auf der allgemeinen Abstraktion **von** allen übrigen Wirtschaftsphänomenen **auf** die Ware.

3.1.6. Methodischer Gesamtaufbau der Warenanalyse

Betrachtet man Marx' Unterscheidung von „Forschungsmethode" und „Darstellungsweise" im Zusammenhang mit der in der systematischen Warenanalyse angewandten analytisch-dialektischen

23 „Um die Form rein aufzufassen, ist zunächst von allen Momenten zu abstrahieren, die mit dem Formwechsel und der Formbildung als solchen nichts zu tun haben." Marx, Kapital II, MEW 24, S. 23f.

Methode, so wird das methodische Gerüst der Warenanalyse erkennbar: Marx bestimmt vermittels der Forschungsmethode die Ware als „Elementarform" marktwirtschaftlicher Verkehrsverhältnisse. Dann setzt er die Elementarform als Ausgangspunkt der systematischen (Re-)Konstruktion des ökonomischen Gesamtprozesses. Die systematische Konstruktion gründet aber wiederum in einer Analyse, diesmal der Analyse der ökonomischen „Zellenform" (Ware). Auf Grundlage der in der Warenanalyse gewonnenen Grundbegriffe „Gebrauchswert" und „Wert" konstruiert er schließlich den Tauschwert als nunmehr (vermeintlich) erklärtes Phänomen. In schematischer Übersicht:

ANALYSE	FORSCHUNGSMETHODE
Reduktion der Komplexität auf einfache Begriffe	Ware als Elementarform
SYNTHESE	DARSTELLUNGSWEISE
1. Analyse durch Abstraktion	1. Analyse der Ware
a) Erscheinung ↓ Abstraktion ↓	a) „Gebrauchswert" + „Tauschwert" ↓
b) Wesen	b) (Arbeits-)„Wert"
2. Synthese nach dialektischer Methode Vermittlung von Erscheinung und Wesen	2. Konstruktion des „Tauschwerts" als „Wertform" auf der Basis von „Gebrauchswert" + „Wert"

Die Übersicht illustriert, daß der analytischen Methode gegenüber der Dialektik für die Konstitution des Gegenstandes der Warenanalyse die größere Bedeutung beigemessen werden muß. Der Ausgangspunkt „Ware" ist nur deshalb Ausgangspunkt im „Kapital", weil Ware vermittels der Forschungsmethode als Elementarform bestimmt worden ist. Die (begriffliche) Analyse der ermittelten Elementarform führt dann bei der Suche nach dem „gemeinsamen Dritten" der Tauschwertproportionen zur „abstrakten Ar-

beit" und schließlich zur Wertdefinition. Erst nachdem der Wert der Ware auf solche Weise gefunden worden ist, argumentiert Marx dialektisch. Die **Grundlegung** der Warentheorie geschieht ausschließlich nach analytischer Methode.

Durch die analytische Methode erhält der Argumentationsverlauf der Warentheorie seine entscheidende Struktur [24]. Indem Ware als Elementarform methodisch an den Anfang der theoretischen Ökonomie gestellt und als Zelle analysiert wird, wird der **inhaltliche** Primat der Ware vor dem Tausch durch einen **methodischen** Vorrang der Warenanalyse vor der Tauschaktanalyse begründet. Damit findet der die Marxsche Warentheorie prägende Objektivismus eine Erklärung: da Marx aus methodischen Gründen zuerst die Ware bestimmt, muß er diese notgedrungen als **Objekt** – wie einen Naturgegenstand – losgelöst von allen Handlungsbezügen erörtern.

24 Marxistische Interpreten sind hier genau der entgegengesetzten Ansicht. So heißt es etwa bei Zeleny: „Außer der traditionellen Methode der Ableitung benutzt Marx eine spezifische Methode der Ableitung, die gewöhnlich dialektisch (materialistisch-dialektisch) genannt wird. Diese dialektische Ableitung bzw. die Entwicklung der Ideen spielt im System von Marx die beherrschende Rolle, während die traditionelle Ableitung eine untergeordnete, eine Hilfsrolle spielt." Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 75. Zeleny bezieht diese Behauptung auch ausdrücklich auf die Werttheorie: „Die dialektisch-logisch notwendige Ableitung wie sie in der Marxschen Ableitung der Geldform des Wertes im 1. Kapitel angewendet ist, drückt in konzentrierter Form den immanenten Charakter der Wertform aus (dieser Charakter ist ein spezifischer Widerspruch, und die Lösung dieses Widerspruchs erfolgt durch die Entwicklung bestimmter Formen)." Ebd., S. 80. „In der Marxschen Analyse ist die ‚galileische' Erklärung der Kausalität, insofern sie vorkommt, als untergeordnetes Moment in den neuen, der galileischen Wissenschaftlichkeit völlig unbekannten Kontext einer monistischen Konzeption der Wirklichkeit eingegliedert." Ebd., S. 113.

3.1.7. Die Abstraktion vom Tausch

Marx will die „wirkliche Bewegung" der sozialökonomischen Realität darstellen. Er rekonstruiert die Wirklichkeit aber nicht, indem er **historisch** in beschreibender oder interpretierender Weise konkrete Handlungszusammenhänge darlegt. Stattdessen geht er **systematisch** von der „Vorstellung des Ganzen" aus und löst diese in „einfache" oder „abstrakte" Bestimmungen auf. So wird, wie Marx selbst sagt, die „volle Vorstellung zur abstrakten Bestimmung verflüchtigt". Bei der Abstraktion auf die Elementarform wird mit der „Verflüchtigung" aller sonstigen Momente des Wirtschaftslebens (z.B.: Staat, Bevölkerungsklassen, Arbeit, Ressourcen etc.) zugleich auch der Austauschprozeß ausgeklammert. Dies ist aber problematisch, weil der Tausch diejenige Handlung darstellt, in der die Dinge den Besitzer wechseln. Und nur Dinge, die getauscht werden (sollen), bezeichnet man üblicherweise als „Ware". Wenn Marx aber aus methodischen Gründen nicht über den Tausch sprechen darf, dann befindet er sich bei der Durchführung der Warenanalyse in einer merkwürdigen Lage: er muß über Dinge, die nur im Tausch als Ware gelten, etwas sagen, ohne den Tausch selbst zum ausdrücklichen Gegenstand der Untersuchung machen zu dürfen. Dadurch wird Marx gezwungen, das, was es über das Verhältnis der Tauschsubjekte zueinander und zu ihren Tauschobjekten zu sagen gäbe, so zu formulieren, als käme es dem Verhältnis der Dinge zu. Auf solche Weise aber wird Ware zum **Symbol für den Tausch**.

3.2. Sprachkritische Rekonstruktion des Warenfetischismus

3.2.1. Ware und Tausch

Im wirtschaftlichen Leben bilden Ware und Tausch einen unauflöslichen Zusammenhang. Wenn wir sinnvoll über „Ware" reden wollen, müssen wir uns zugleich auch immer schon implizit in ir-

gendeiner Weise auf den Tausch beziehen. Es ist zum Beispiel völlig undenkbar, einem Kind in einer Lehr- und Lernsituation [25] die Bedeutung des Wortes „Ware" zu vermitteln, ohne – durch hinweisende Gesten in einer Tauschsituation, durch Bilder oder sprachliche Erklärungen – aufzuzeigen, was „Tausch" bzw. „tauschen" bedeutet. Nicht zufällig sagt man im Deutschen für „Ware" synonym: „Tauschmittel". So wie „Produktionsmittel" bedeutet: Gegenstand für die Produktion [26], „Konsumtionsmittel": Gegenstand für die Konsumtion, so schließlich auch „Tauschmittel" (Ware): Gegenstand für den Tausch.

Die **Mittelfunktion** von Gegenständen kann nur im Hinblick auf die jeweilige **Gebrauchshandlung**, in der das Ding **als Mittel** von den Menschen benutzt wird, definiert werden. „Sieht" man vom jeweiligen Verwendungszweck „ab", so läßt sich nur noch etwas über das Ding **als Ding**, d.h. etwas hinsichtlich seiner physikalischen Eigenschaften sagen. Öl etwa kann in vielfältiger Weise nach entsprechender Verarbeitung als Mittel verwendet werden: als Brennstoff, Kraftstoff, Schmiermittel, Heilmittel, Abdichtungsmittel etc. Alle diese **Verwendungsmöglichkeiten** des Öls lassen sich aus seinen physikalischen Eigenschaften erklären. Nicht aber die **Verwendungsfunktion** selbst! Die Erklärung der Verwendungsfunktion des Öls setzt vielmehr immer schon seinen Gebrauch als Mittel voraus; bei der Erklärung der Verwendungsmöglichkeiten soll ja gerade verständlich gemacht werden, wieso ein bestimmter physikalischer Gegenstand eine bestimmte Funktion erfüllen kann. So bezeichnet „Öl" den **physikalischen Gegenstand**, die jeweiligen Mittelwörter dagegen seine **Verwendungszwecke** innerhalb von Gebrauchshandlungen. Auf abstrakter Ebene läßt sich deshalb sagen:

1. Alle Dinge, die in irgend einer Weise gebraucht werden können, nennen wir „Gebrauchsmittel".

2. Alle Dinge, die getauscht werden (sollen), nennen wir

25 Vgl. dazu: Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 26-39.

26 Vgl. dazu: Kambartel, Bemerkungen zum normativen Fundament der Ökonomie, S. 112; dort zeigt Kambartel, daß es sich bei dem Begriff „Produktionsmittel" um einen „zweistelligen Prädikator" handelt.

„Tauschmittel" [27].

Natürlich tauscht niemand unter normalen Bedingungen Gegenstände, von denen man nicht wenigstens glaubt, man könne sie gebrauchen. Ohne diese Voraussetzung wäre der Tausch sinnlos. Insofern können wir Punkt 2 ergänzen:

3. Als Tauschmittel können nur diejenigen Dinge verwendet werden, die man als Gebrauchsmittel einsetzen kann.

Nun können Gegenstände, die man für den gleichen Gebrauch benutzen kann, die ihnen zugewiesene Funktion in unterschiedlichem **Grad** erfüllen. Wir sagen dann, daß der betreffende Gegenstand seinen Zweck „gut" oder „schlecht" erfüllt. Anders ausgedrückt: die Gegenstände sind für den Gebrauch von unterschiedlichem „Wert". So gibt es gute und schlechte Autos, Waschmittel, Bücher, aber auch Ärzte, Lehrer, Handwerker, Politiker etc. Gleiche „Gebrauchsmittel" haben insofern für uns unterschiedliche „Gebrauchswerte". Der geglückte Einsatz eines Gegenstandes als Gebrauchsmittel impliziert dabei immer schon, daß der benutzte Gegenstand für uns zumindest einen minimalen Gebrauchswert hat.

Ähnliches gilt für die Begriffe „Tauschmittel" (Ware) und „Tauschwert". Gegenstände, die im Tausch Verwendung finden (sollen), also als Tauschmittel eingesetzt werden (sollen), können ihren Zweck unterschiedlich gut erfüllen. Alle diejenigen Gegenstände, die nützlich für den Tausch sind, gelten gleich als Tauschmittel, ihre Tauschwerte dagegen können sehr verschieden sein [28].

27 „Waren sind Produkte, die nicht zu dem Zweck hergestellt werden, als Gebrauchsgegenstände benutzt zu werden. Der bei der Herstellung leitende Zweck ist vielmehr, sie zu vertauschen (verkaufen) und dafür einen möglichst hohen Gegenwert zu erhalten. Unter diesem Zweck erscheinen sie auf dem Markt." Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 171.

28 „Der Ausdruck ‚Tauschwert' hat (...) einen besonderen Status. Er ist kein Prädikat wie ‚Reisewecker', ‚Heringsfilet', ‚Schuhwichse', ‚Ledermantel', weil er nicht direkt über irgendwelche Gegenstände ausgesagt werden kann! Man kann also nicht im Kaufhaus auf einen Reisewecker zeigend sagen: Dies ist ein Tauschwert. Jedenfalls wäre der Pfiff der Ab-

Gleichzeitig hat jedes Tauschmittel für den Tauschenden immer schon einen bestimmten Tauschwert (Gegenwert), sonst würde der Tausch nicht zustandekommen.

Der Zusammenhang von Tauschhandlung und Dingfunktion im Tausch kann damit durch folgende Regel beschrieben werden: Getauscht werden in der Regel nur solche Dinge, die einen Gebrauchswert für die Tauschenden haben, d.h. solche Dinge, die von den Menschen als Gebrauchsmittel mehr oder weniger gut eingesetzt werden können. Dinge, die als Gebrauchswert angesehen werden, dienen den am Tausch Interessierten als Tauschmittel. Der Zweck des Tauschmittels ist es, Gebrauchsmittel, die man selbst nicht besitzt, zu erhalten. Je nachdem was, wo, wann, mit wem und gegen was man tauscht, erhält ein und dasselbe Tauschmittel im Austausch einen niedrigeren oder höheren Tauschwert.

Die Begriffe „Ware" (Tauschmittel) und „Tauschwert", „Ge-

straktion dahin. Die Aussage wäre gleichbedeutend mit: Dies ist käuflich (wird getauscht)." Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 183. Der Unterschied von Tauschmittel und Tauschwert wird in der Literatur häufig nicht genügend expliziert. So hebt Wohlrapp den Unterschied von „Tauschmittel" (ist käuflich, soll vertauscht werden) und „Tauschwert" gleich wieder auf, wenn er schreibt: „Kurz gesagt, ihrem Zweck nach sind Waren Tauschwerte" (ebd., S. 171).
Auch Nanninga identifiziert a priori „Gebrauchsmittel" und „Gebrauchswert" einerseits, „Tauschmittel" und „Tauschwert" andererseits: „Die Nützlichkeit der Waren in Handlungszusammenhängen ausserhalb des Tausches heiße Gebrauchswert der Ware (...). Die Nützlichkeit der Waren für den Zweck des Tausches heiße Tauschwert." Nanninga, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, S. 444.
Daß der Bedeutungsunterschied von „Gebrauchsmittel" und „Gebrauchswert", „Tauschmittel" (Ware) und „Tauschwert" leicht übersehen wird, liegt wohl daran, daß der Gebrauch eines Gegenstandes als „Mittel" immer schon einen bestimmten „Wert" für den Handelnden hat. Alltagssprachlich spielt es deshalb keine Rolle, ob wir sagen, „dies ist ein Tauschwert" oder „dies ist ein Tauschmittel", „dies ist ein Gebrauchswert" oder „dies ist ein Gebrauchsmittel", wenn wir damit zum Ausdruck bringen wollen, daß bestimmte Dinge sich für bestimmte Handlungszwecke **überhaupt** verwenden lassen. Da „Mittel" und „Wert" aber jeweils andere Aspekte betonen (Qualität und Quantität), sollte in der Warenwerttheorie diese Ungenauigkeit besser vermieden werden.

brauchsmittel" und „Gebrauchswert" beziehen sich auf die **Funktion** von Dingen in Handlungen. Sie drücken die Hinsicht aus, in der Dinge von Menschen gebraucht werden. Mit „Ware", „Tauschwert", „Gebrauchsmittel" und „Gebrauchswert" werden zwar Dinge ausgezeichnet (und damit zugleich auch bezeichnet), aber eben immer nur in Bezug auf den jeweiligen **Zweck**, den sie in bestimmten Handlungen erfüllen (sollen). Es handelt sich um relationale Begriffe [29], keineswegs aber um (einstellige) Gegenstands- oder Eigenschaftsbezeichnungen. Das Wort „Ware" bezeichnet keinen „äußeren Gegenstand" mit den „Eigenschaften" Gebrauchswert und Tauschwert (bzw. Arbeitswert), sondern den Verwendungszweck des gemeinten Gegenstandes. **Deshalb ist Warenanalyse vor oder neben der Analyse der Tauschhandlung sinnvoll gar nicht möglich.** Wer, wie Marx im „Kapital", Ware als Gegenstand unabhängig von der Tauschhandlung zu bestimmen versucht, überträgt Begriffe, die nur in Bezug auf die Tauschhandlung eine sinnvolle Bedeutung haben, in unzulässiger Weise auf die Tauschobjekte selbst. Alles, was es über die **gesellschaftliche Verwendung** der Dinge im Tausch zu sagen gäbe, wird in der „Warentheorie" den **Gegenständen** selbst zugesprochen. Diese falsche Zuordnung von Begriffen ist bedingt durch die Konzeption der Ware als „Elementarform" bzw. die Methode der Abstraktion. Die eigentümliche Art und Weise, wie Marx im „Kapital" den Fetischcharakter der Ware, die Wertgleichung und die Ware als Subjekt bestimmt, kann als notwendige Folgeerscheinung dieser Konzeption kritisch rekonstruiert werden.

3.2.2. Der Fetischcharakter der Warentheorie

Wenn die Methode der Abstraktion überhaupt einen Sinn haben soll, dann muß Marx in der systematischen Warenanalyse alle diejenigen Bestimmungen dauerhaft ausblenden, die nicht unmittelbar den Waren bzw. der Wertgleichung zuerkannt werden können.

29 Vgl. dazu: Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 33f.

Sonst hätte er von vornherein auf die Abstraktion verzichten und sogleich vom Zusammenhang von Ware und Tausch sprechen können. Nun läßt sich über das Ding als Tauschmittel ohne Rekurs auf den Tausch sinnvoll gar nichts aussagen, wie wir im vorherigen Abschnitt gesehen haben. Wenn Marx trotz dieser Sachlage Ware isoliert vom Tausch bestimmt, so bleibt ihm gar keine andere Möglichkeit, als die Zweckmittelbegriffe, die Verhältnisse zwischen Menschen und Dingen ausdrücken, den Dingen als Dingen einseitig zuzuschreiben. Durch diese Begriffsübertragung werden menschliche Verhältnisse verdinglicht, die Dinge mystifiziert. „Ware" bedeutet nun nicht mehr allein die Tauschmittelfunktion der Dinge; „Ware" wird semantisch umgedeutet zu einer Bezeichnung für ein „Ding", bestehend aus den „Faktoren": Gebrauchswert und Wert [30]. Auf diese Weise konstituiert Marx den von ihm so benannten „Fetischcharakter der Ware" selbst.

Sprachtheoretisch betrachtet, stellt Ware für Marx deshalb einen Fetisch dar, weil er Ware zu einem **Symbol** für den Tausch macht. Marx reflektiert die Konstitutionsbedingungen des Tausches ausschließlich an der Ware: nicht den gesellschaftlichen Subjekten gelten die Waren nützlich „für den Gebrauch" und „für den Tausch", sondern Waren haben die „Eigenschaft" Gebrauchs-

30 Brinkmann, der Marx' Gebrauchswert- und Tauschwertdefinition mit denen des Aristoteles vergleicht, sieht in dieser Abstraktion gerade den Vorteil der Marxschen Vorgehensweise gegenüber der des Aristoteles: „Für Aristoteles ist der Tauschwert dem Produkt äußerlich, so wie für ihn der Handel einer Polis etwas Zufälliges, nicht Konstitutives ist. Für Marx ist der Tauschwert etwas, das den Waren selbst zukommt, wie der Gebrauchswert." Brinkmann, Die Ware, S. 26. Auch Zeleny bemerkt den Primat der Ware vor dem Tausch bei Marx, sieht aber nicht die Implikation seines methodischen Vorgehens, sondern interpretiert Marx' Methode der Warenanalyse affirmativ: „Die Aussage von Marx über das Primat der Eigenschaft gegenüber dem Verhältnis darf also nicht als die einzige Wirklichkeit genommen werden; sie erfaßt lediglich einen bestimmten Teilausschnitt der ontologischen Struktur bei Marx und zwar das Verhältnis der substanziellen Eigenschaft und des äußeren erscheinenden Verhältnisses, das durch ein quantitatives Verhältnis (Proportion) ausgedrückt wird." Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 45.

wert und Wert; nicht die Tauschpartner beziehen sich auf die gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit als Maß zur Festlegung der Austauschproportionen, sondern „abstrakte Arbeit" ist als Wertsubstanz gleichfalls eine Eigenschaft der Produkte; nicht die Tauschenden tauschen die Waren, sondern sie scheinen sich selbst auszutauschen; die Austauschproportionen werden nicht von den Akteuren des Marktes im Wertausdruck und in der Wertgleichung dargestellt, der Wert der einen Ware stellt sich vielmehr am Körper der anderen Ware dar[31].

3.2.2.1. Die Wertgleichung als Dinggleichung

Indem Marx vom Tausch methodisch abstrahiert, abstrahiert er zugleich auch notgedrungen von den Konstitutionsbedingungen des sprachlichen Wertausdrucks „x Ware A ist y Ware B wert" und der Wertgleichung „ x Ware A = y Ware B". Durch die permanente Abstraktion von der Tauschhandlung läßt Marx sozusagen die Anführungszeichen weg, die die (scheinbar für sich bestehende) Proposition als spezifische Sprechhandlung[32] markieren. Die gesellschaftliche Tatsache, daß die Tauschpartner in der Regel über die Austauschproportion **verhandeln** (oder sie diktieren wollen), indem sie sich mit Hilfe sprachlicher oder anderer Zeichen **verständigen**, tritt völlig aus dem Blick. Es bleibt unberücksichtigt, daß der Tausch eine zeichenvermittelte Interaktion ist, d.h. daß „Wertausdruck" und „Wertgleichung" zunächst einmal Sprechhandlungen (oder Schreibhandlungen) sind. Das hat zur Folge, daß die Frage nach der alltagssprachlichen Bedeutung der im Austausch ver-

31 „ (...) es muß auch zugegeben werden, daß Marx nicht selten den Begriff Wert mit einem komplexeren Inhalt erfüllt, und ihn mit dem Begriff Ware gleichsetzt, bereits eine durch die Konkurrenz vermittelte bestimmte Austauschrelation der Arbeitsprodukte hineindenkt." Petry, Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie, S. 218.

32 Zum Begriff der Sprechhandlung vgl.: Searle, Sprechakte, S. 29-34, 48-54; Kambartel, Pragmatische Grundlagen der Semantik, S. 97.

wendeten Zeichen gar nicht erst gestellt wird; es wird nicht untersucht, **was** die für den Tausch konstitutiven Zeichen (Gebrauchswert, Tauschwert, Ware) und Zeichenketten (Wertausdruck, Wertgleichung) im Kontext der Tauschhandlung bezeichnen und in welcher **Hinsicht** das Bezeichnete zur Sprache gebracht wird. Da Marx von der Tauschhandlung und vom sprachlichen Charakter der Wertgleichung abstrahiert, scheint es von vornherein ganz außer Frage zu stehen, daß das Wort „Ware" den „äußeren Gegenstand" und die Äußerung „x Ware A = y Ware B" das Verhältnis zweier „Warendinge" bezeichnen. Was die Individuen über das Verhältnis von **Geben** und **Nehmen** sagen, erscheint als das quantitative Verhältnis der Dinge selbst [33]. Die Referenz der Zeichenartikulation im Tausch verschwindet sozusagen hinter der abstrakt fixierten Wertgleichung [34].

33 „Daß die Ware nur der dingliche Ausdruck eines lebendigen und komplizierten Prozesses ist, eine Zelle, in der sich das Ganze widerspiegelt, dies gezeigt zu haben, gehört zu den besten Leistungen der materialistischen Dialektik." Kofler, Geschichte und Dialektik, S. 68.

34 Gelingt es mit der Searleschen Unterscheidung der illokutiven und propositionalen Bedeutung von Äußerungen hervorzuheben, daß es nicht hinreicht, die Sprache nach dem Muster des Aussagesatzes zu betrachten, daß Äußerungen wie Befehl, Frage, Bitte, Versprechen, u.a. vielmehr ein in sich selbst bedeutsames **Tun** (Sprech-akt) darstellen und der Aussagesatz nur **ein** Typus von Äußerungen unter anderen darstellt, so ist das Modell der Sprechakttheorie doch andererseits wenig geeignet, zur Klärung der Frage nach der Referenz der Wertgleichung positiv beizutragen, da Searle unterstellt, daß der propositionale Gehalt von Äußerungen **unabhängig vom intersubjektiven Kontext** des jeweiligen Sprachgebrauchs erschlossen werden kann. Die Bedeutung der für den propositionalen Gehalt maßgeblichen Zeichen, mit denen eine „Referenz" und „Prädikation" hergestellt wird, wird im Falle der Wertgleichung, da es sich bei „Ware" um einen relativen Begriff (zweistelligen Prädikator) handelt, nur rekonstruierbar, wenn die illokutive Funktion der Äußerung mitberücksichtigt wird. Um objektivistischen Fehldeutungen zu entgehen, muß die traditionelle Auffassung vom dualistischen Charakter des Zeichens (Zeichen - Objekt bzw. Laut - Bedeutung) und des Satzes (Aussage - Sachverhalt) zugunsten einer triadischen Zeichentheorie (Zeichen - Objekt - Interpret) aufgegeben werden, wie schon Ch. S. Peirce gezeigt hat. Vgl. dazu: Searle, Sprechakte, S. 51 und S. 114-129; Habermas, Was heißt Universalpragmatik?, S. 224-228; Stetter, Trans-

Die Proposition der Ausdrücke „x Ware A = y Ware B" und „x Ware A ist y Ware B wert" wird bei Marx losgelöst von den für den Tausch konstitutiven Sprechakten, in die sie eingebettet sind, und ohne die sie gar nicht bestehen können, betrachtet und damit ohne Rücksicht auf ihre intersubjektive Funktion gedeutet. Es macht aber einen wesentlichen Unterschied, ob etwa: „**abgemacht**, 1 Rock gegen 20 Ellen Leinwand", „ich bin damit **einverstanden**, daß wir 1:1 tauschen", „20 Ellen Leinwand gleich 1 Rock ist ein gerechter Tausch hinsichtlich der Produktionskosten" gesagt wird, oder ob man ohne Anführungszeichen und ohne Rücksicht auf die intersubjektive Bedeutung der Wertgleichung im Kontext der Tauschhandlung auf dem Papier notiert: x Ware A = y Ware B. Ohne Rücksicht auf den Sprachkontext scheint „x Ware A = y Ware B" eine Aussage über das Verhältnis von Gegenständen zu sein. Im Sprachspiel des Austausches dagegen bedeutet es das Verhältnis von Geben und Nehmen, und zwar, je nachdem an welcher Stelle der Vertragshandlung man sich befindet, in je verschiedener Weise. Am Anfang der Verhandlung z.B. kann der Wertausdruck dasjenige quantitative Verhältnis der Waren bedeuten, in dem einer der Tauschpartner tauschen will; der Wertausdruck wird hier als **Sollens-Aussage** geäußert. Nach Abschluß der Verhandlung dagegen bezeichnet der Wertausdruck das Verhältnis, in dem getauscht wurde; er wird als **Ist-Aussage** über das real vollzogene Verhältnis von Geben und Nehmen geäußert. Was das Gleichheitszeichen in der Wertgleichung betrifft, so weckt der Wertausdruck ohne Anführungszeichen die Vorstellung, es handle sich um die Äquivalenz der Produkte selbst. Tatsächlich aber drücken das Gleichheitszeichen „=" und das Wort „gleich" nur aus, daß die Tauschindividuen in einer bestimmten Proportion tauschen wollen oder sich über eine bestimmte Austauschproportion einig geworden sind, d.h. sie bringt die noch herzustellende oder schon hergestellte **gegenseitige Anerkennung** und die **Gleichheit des Willens**

zendental-Hermeneutik, S. 61f.; Martens, Didaktik der Philosophie, S. 60-68; Schlieben-Lange, Linguistische Pragmatik, S. 24ff; Vigener, Die zeichentheoretischen Entwürfe von F. de Saussure und Ch. S. Peirce als Grundlage einer linguistischen Pragmatik, S. 77-105.

zur Sprache. Ob die Tauschpartner sich im Prozeß der Verständigung über die Austauschproportion stumm oder sprechend, intuitiv oder exakt kalkulierend auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit beziehen, und ob sie hinsichtlich des Arbeitswertes zu einer gerechten Austauschproportion finden, läßt sich innerhalb einer Analyse, die der Frage „Was besagt diese Gleichung?" (Wertgleichung) auch dann nicht beantworten, wenn die Pragmatik der Sprache des Austausches berücksichtigt wird.

Die Sprache des Austausches, das gilt vor allem für den „Wertausdruck" und die „Wertgleichung", verrät in der Regel nur, daß faktisch in stets wechselnden Proportionen getauscht wird (Marx' Ausgangsproblem) [35]. Nach welchen Regeln die jeweiligen Austauschproportionen festgelegt werden, läßt sich dagegen nur durch Analyse der Tauschhandlung und der Produktionsverhältnisse insgesamt deuten. Wer der Analyse des Warentausches für das Verständnis kapitalistischer Gesellschaften und ihrer Ideologie(n) eine zentrale Funktion beimißt, sollte diesen Punkt sehr ernst nehmen. Wenn man wie Marx die Wertgleichung nur auf dem Papier betrachtet, erfährt man weder etwas über die reale Bedeutung der Wertgleichung (als Zeichenverbindung), noch erfährt man etwas über die Handlungs- und Bewußtseinsstrukturen, die das reale

35 In welchem Ausmaß der Diskurs über die Festsetzung der Austauschproportionen bei Marx verknappt wird, kann man sich an Kants Darstellung der für den Vertrag konstitutiven Akte vergegenwärtigen: „In jedem Vertrag sind zwei **vorbereitende** und zwei **konstituierende** Akte der Willkür; die beiden ersten (die des **Traktierens**) sind das **Angebot** (oblatio) und die **Billigung** (approbatio) desselben; die beiden anderen (nämlich die des **Abschließens**) sind das **Versprechen** (promissum) und die **Annehmung** (acceptatio). – Denn ein Anerbieten kann nicht eher ein Versprechen heißen, als wenn ich vorher urteile, das Angebotene (oblatum) sei etwas, was dem Promissar angenehm sein könne; welches durch die zwei ersteren Deklarationen angezeigt, durch diese allein aber noch nichts erworben wird.
Aber weder durch den **besonderen** Willen des Promittenten noch den des Promissars (als Acceptanten) geht das Seine des ersteren zu dem letzteren über, sondern **nur durch den gemeinsamen vereinigten Willen** beider, mithin sofern beider Wille **zugleich** deklariert wird." Kant, Metaphysik der Sitten, § 19, S. 84f.

Tauschgeschehen bestimmen. Die Konzeption der Ware als Elementarform, welche die methodische Veranlassung für die Generalabstraktion vom Tausch und allen sonstigen Wirtschaftsfaktoren im „Kapital" darstellt, muß in einer kritischen Theorie der Gesellschaft durch eine sprach- und handlungstheoretisch fundierte Analyse ersetzt werden, wenn man der theoretischen und praktischen Verdinglichung entgehen will [36].

Daß man auf die Tatsache der Verdinglichung des Wertausdrucks in einer von der Tauschaktanalyse unabhängig durchgeführten Warenanalyse mit allem Nachdruck hinweisen muß, kann an der konstruktivistischen Kritik der Marxschen Warentheorie von

36 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, daß die Sprachphilosophie, sofern sie als Pragmatik gefaßt ist, ganz und gar nicht, wie häufig von Marxisten geglaubt wird, dem historisch-materialistischen Ansatz entgegengesetzt ist. Erst durch den Rekurs auf die Alltagssprache, der Sprache der „Praxis", wird es möglich, das theoretische Problem der Tauschwertgleichheit im Sinne des historischen Materialismus einer Klärung näher zu bringen. Indem Marx die Wertgleichung ohne Rückbezug auf den Handlungskontext untersucht, in dem die Wertausdrücke als sprachliche Zeichen verwendet werden, kann er der von Marxisten so viel beschworenen Praxis gar nicht mehr gerecht werden. Die der Praxis „entfremdete" Bedeutung der Zeichenkette „x Ware A = y Ware B" im „Kapital", d.h. die Interpretation der Wertgleichung als theoretische Aussage über das Verhältnis der „Warendinge", ist wenig geeignet, Aufschluß über den Warenaustausch als „gesellschaftliches Verhältnis" zu liefern. Der späte Wittgenstein denkt als „Sprachphilosoph", was die Bedeutung von Ausdrücken betrifft, sehr viel „materialistischer", wenn er darauf verweist, daß die Bedeutung der Wörter aus ihrem **Gebrauch in der Praxis** hervorgeht: „Wieviel Arten der Sätze gibt es aber? Etwa Behauptung, Frage und Befehl? – Es gibt **unzählige** solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ‚Zeichen', ‚Worte', ‚Sätze' nennen. Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes." Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, § 23, S. 28. Wittgenstein betont in diesem Zusammenhang, daß „das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform" (ebd.). Zu Wittgensteins pragmatischem Zeichenbegriff siehe auch: Stetter, Sprachkritik und Transformationsgrammatik, S. 31-101; Savigny, Die Philosophie der normalen Sprache, S. 13-91; Braunroth, Seyfert, Vahle, Siegel, Ansätze und Aufgaben einer linguistischen Pragmatik, S. 123ff.

Nanninga deutlich gemacht werden. Nanninga kritisiert die Marxsche Wertableitung vom Standpunkt der modernen Logik, indem er aufzuweisen versucht, daß Marx das einfache Tauschwertverhältnis (x Ware A = y Ware B) nicht als „zweistellige Relation" begreift. Anstatt „x Ware A ist gleich y Ware B" müsse es heißen „x Ware A tauscht sich mit y Ware B"[37]. Worin aber unterscheidet sich dieser Formulierungsvorschlag von Marx' Tauschwertdefinition, der Tauschwert sei diejenige Proportion, „worin sich Gebrauchswerte der einen Art gegen Gebrauchswerte anderer Art tauschen" (KI, S. 50)? Weil Nanninga Marx' Tauschwertdefinition[38] durch Ersetzung von „Gebrauchswert" durch „Ware" nur variiert, übernimmt er das „Scheinproblem" der Warentheorie. Gefragt wird wiederum nicht, welche konstitutiven Akte den jeweiligen Austauschproportionen zugrundeliegen; alle Aufmerksamkeit wird auch hier von der Wertgleichung absorbiert. Durch die vorschnelle Fixierung der Wertgleichung als Objekt der Analyse wird übrigens das fundamentale methodische Gebot des Konstruktivismus unterlaufen, vor aller Konstruktion die theoretische Gegenstandskonstitution durch „elementare Prädikation" methodisch abzusichern, darauf achtend, ob es sich um „wirkliche" oder „fingierte", „konkrete" oder „abstrakte" Gegenstände handelt[39]. Methodisch rekonstruiert bedeutet das Wort „Ware" das Ding als Tauschmittel und besitzt den Status eines „abstrakten Gegenstandes". Der Ausdruck „x Ware A tauscht sich mit y Ware B" artikuliert deshalb einen bloß „fingierten" Sachverhalt: Waren tauschen sich eben nicht selbst aus. Der wirkliche Sachverhalt, welcher durch die

37 „Marx vergißt hier, daß ‚Tauschwert sein von' nur von zwei Waren behauptet werden kann, eine zweistellige Relation ist. Statt zu sagen, die Tauschwerte müßten gleich sein, ließe sich sagen, yWB und zWC müßten durcheinander ersetzbar sein. Was anderes soll dieses ‚ersetzbar' bedeuten, wenn nicht ‚ist Tauschwert von' oder ‚tauscht sich mit'? Die Allgemeingültigkeit dieses Zustandes ist aber doch nichts anderes als die Transitivität." Nanninga, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, S. 448.

38 Nanninga: „Tauschwert ist leider von Marx nicht eigens definiert worden". Ebd., S. 447.

39 Vgl. dazu: Kamlah/Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 27-34, 136-145.

Wertgleichung ausgedrückt wird, kann adäquat nur in Formulierungen zum Vorschein kommen, in denen die Relation der Tauschenden zueinander und zu ihren Tauschobjekten explizit benannt wird. Korrekt formuliert müßte es deshalb etwa heißen: „Waren werden getauscht" oder „die Tauschenden tauschen Waren". Bei solchen Prädikationen wird man die Bedeutung der Wertgleichung nicht mehr in den „Warendingen", auch nicht mehr in erster Linie in formallogischen Äquivalenzbedingungen suchen. Gegenstand der Untersuchung ist nun eindeutig die Tauschhandlung selbst.

Daß Nanninga den Zusammenhang von Tauschabstraktion und Verdinglichung der Wertgleichung nicht bemerkt, zeigt sich auch an seiner Kritik des in der Marxschen Tauschwertanalyse angeblich vorhandenen **totalen** Gleichheitspostulats [40]. Wenn Marx ausführt, daß die Waren hinsichtlich ihrer Gebrauchswerteigenschaften nicht gleich sind und nach dem gemeinsamen Dritten sucht, dann fragt er gezielt nach dem **spezifischen** Gleichheitsverhältnis, wenn dies auch nicht in terminologischen Wendungen der modernen Logik geschieht. Von einem totalen Gleichheitspostulat bei Marx kann also keine Rede sein. Marx' zentrales Problem besteht gerade darin, herauszufinden, **in welcher Hinsicht** die Waren als Tauschwerte gleich sind. Auch Nanningas Vorwurf, Marx wüßte nicht die formalen von den gesellschaftlichen Voraussetzungen des Austauschverhältnisses zu trennen, ist falsch [41]. Indem Marx die Sprachhandlungen verdinglicht, bezieht er sich ausschließlich auf die formale Seite des Austauschverhältnisses. Gerade die von Nanninga geforderte formale „Ersetzbarkeit" der Austauschproportionen auf dem Papier bildet den Anlaß für Marx' theoretische Odyssee!

3.2.2.2. Die Wertabstraktion als Begriffsverschiebung

Gegenstand der Tauschwertanalyse ist die (verdinglichte) Wertgleichung: x Ware A = y Ware B. Marx' Leitfrage in der Tausch-

40 Nanninga, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, S. 449.
41 Ebd., S. 446f.

wertanalyse lautet: „Was besagt diese Gleichung?" (KI, S. 51). Sie lautet nicht: Was drücken die Tauschsubjekte in ihr aus? Wenn die Wertgleichung die Bedingung ihrer Möglichkeit nicht selbst mitteilt und vom Tausch methodisch abstrahiert wird, dann kann unter dieser Voraussetzung nur dasjenige, welches durch „Ware" bezeichnet zu werden scheint, also das Tauschobjekt selbst, das „gemeinsame Dritte" enthalten. Deshalb kann Marx letzten Endes zu keiner anderen Schlußfolgerung kommen, als daß „ein gemeinsames Drittes derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen." (KI, S. 51).

Dieses gemeinsame Dritte läßt sich Marx zufolge durch Abstraktion von den Gebrauchswerteigenschaften erschließen:

> Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. (KI, S. 52)

Wie will Marx aber den „Warenkörpern" diese Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein, ablesen? Vielleicht an den Spuren, die die Arbeit an den Dingen hinterlassen hat? Die Möglichkeit einer archäologischen Erkenntnis schließt Marx selbst aus, wenn er schreibt:

> Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert (des Arbeitsprodukts, J.S.), so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützliches Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. (KI, S. 52)

Wenn von der Gestalt der Warendinge auf ihre vermeintliche Eigenschaft, Arbeitsprodukt zu sein, vermittels der Gebrauchswertabstraktion nicht geschlossen werden kann, dann muß Marx, da er die Arbeit trotzdem als neue Bestimmung der Waren einführt, offensichtlich auf das Alltagswissen zurückgreifen, daß Waren in der Regel Dinge sind, die produziert worden sind [42].

42 Der Rückgang auf die Tatsache, daß die meisten Waren produziert werden, ist allerdings nicht zwingend. Marx hätte ebensogut auf andere Zusammenhänge zurückgreifen können: „Aber bleibt den Waren, fragt Böhm-Bawerk entrüstet, nicht noch eine Menge Eigenschaften? Haben sie nicht die Eigenschaft gemeinsam, im Vergleich zum Bedarf selten oder Gegenstand des Begehrens und Angebotes, appropriiert oder Na-

Damit durchbricht er jedoch die methodisch gebotene Abstraktion auf die Wertgleichung, um eine Bestimmung zu geben, die aus der Wertgleichung allein nicht herauszuholen ist. Ohne sich dessen bewußt zu sein, läßt er die Abstraktion auf die Wertgleichung für eine Weile fallen und „sieht von ihr weg", um auf den Zusammenhang von Produktion und Warentausch zurückzugreifen. Dann negiert er aber gleich wieder diesen **Zusammenhang** und behauptet die „konkrete " Arbeit als **Eigenschaft** des Warenkörpers. Da ihm freilich sofort auffällt, daß mit der Abstraktion vom Gebrauchswert auch von der konkreten Arbeit (der Produzenten) abgesehen worden ist, die dem Produkt ihre Zeichen aufgedrückt hat, so schließt er, nur „abstrakte Arbeit" könne legitimerweise das Ergebnis der Abstraktion vom Gebrauchswert sein. Das Ergebnis dieser Abstraktion von der konkreten Arbeit, die abstrakte Arbeit, dichtet er dann den Warendingen als Eigenschaft an:

> Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist." (KI, S.52)

Marx' Wertabstraktion hat demnach längst nicht den methodischen Stellenwert, der ihr bislang immer wieder zugedacht worden ist. „Arbeit" als **inhaltliche** Bestimmung gewinnt Marx nicht durch eine **logische Operation**. Marx abstrahiert vielmehr im Sinne der ersten Abstraktion (vgl. oben S. 73) von der Ware als Ding und richtet seine Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Produkt und Produktion. Abstraktion als logische Operation findet nur statt beim Übergang von konkreter zu abstrakter Arbeit. Nur in diesem zweiten Fall wird eine schon gegebene Bestimmung der Ware „weggelassen", im ersten dagegen eine neue hinzugefügt. Dieser Zusammenhang wird übersehen, wenn man sich, etwa wie Wohlrapp, darauf beschränkt, an Marx' Ableitung des Wertes zu kritisieren, der Wert sei „aus der Luft" gegriffen [43]. **Indem Marx**

> turprodukt zu sein oder Kosten zu verursachen – eine Eigenschaft, an die sich ja Marx im dritten Band so genau erinnert? Warum soll das Prinzip des Wertes nicht in einer dieser Eigenschaften liegen. Denn zugunsten der Arbeit habe ja Marx keinen positiven Grund vorgebracht, sondern nur den negativen, daß es der glücklich hinwegabstrahierte Gebrauchswert nicht sei." Hilferding, Böhm-Bawerks Marx-Kritik, S. 131f.

43 Wohlrapp, Materialistische Erkenntniskritik?, S. 211. Vgl. auch: Nanninga, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, S. 451f.

ständig auf Begriffe zurückgreift, die in der Alltagssprache auf gesellschaftliche Funktionszusammenhänge angewendet werden und diese dann zu Eigenschaften der Warendinge erklärt, greift er nichts „aus der Luft", sondern transportiert Begriffe aus einem Raum in den anderen.

Konstitutiv für die Ware als „sinnlich-übersinnliches Ding" ist die falsche Zuordnung des Begriffs „Arbeit". Die Abstraktion von „konkreter Arbeit" auf „abstrakte Arbeit" dagegen kann kaum als mystifizierend betrachtet werden. „Abstrakte Arbeit" ist ein Begriff, der dann, wenn er zum Gegenstand von Aussagen gemacht wird, als „abstrakter Gegenstand" fungiert [44]. Zur „gespenstigen Gegenständlichkeit" wird er erst als behauptete Eigenschaft der Produkte [45].

44 So zum Beispiel bei Marx' Definition der spezifisch menschlichen Arbeit als zweckgerichteter Tätigkeit; vgl. dazu: Marx, Kapital I, MEW 23, S. 192f.

45 In dieser Hinsicht läßt sich der „reife" Marx mit den Worten des jungen kritisieren: „Wenn wir solchermaßen konsequent abstrahieren, von jedem Subjekt, von allen seinen belebten oder unbelebten angeblichen Akzidenzien, Menschen oder Dingen, so haben wir ein Recht zu sagen, daß man in letzter Abstraktion nur noch die logischen Kategorien als Substanz übrighält." Marx, Elend der Philosophie, MEW 4, S. 128. „Wenn ich mir aus den wirklichen Äpfeln, Birnen, Erdbeeren, Mandeln die allgemeine Vorstellung ‚Frucht' bilde, wenn ich weitergehe und mir einbilde, daß meine aus den wirklichen Früchten gewonnene abstrakte Vorstellung ‚die Frucht' ein außer mir existierendes Wesen, ja das wahre Wesen der Birne, des Apfels etc. sei, so erkläre ich – spekulativ ausgedrückt – ‚die Frucht' für die ‚Substanz' der Birne, des Apfels, der Mandel etc. (...) Das Wesentliche an den Dingen sei nicht ihr wirkliches, sinnlich anschaubares Dasein, sondern das von mir aus ihnen abstrahierte und ihnen unterschobene Wesen, das Wesen meiner Vorstellung ‚die Frucht'. Ich erkläre dann Apfel, Birne, Mandel etc. für bloße Existenzweisen, Modifikationen ‚der Frucht'." Marx, Heilige Familie, MEW 2, S. 60.

3.2.2.3. Ware als Subjekt

Insofern Marx die Funktionen der Dinge im Tausch als objektive Eigenschaft der Dinge bestimmt, ist die Warentheorie **objektivistisch**: dasjenige, was selbst kein Ding ist, die den Dingen von den Menschen beigemessene Funktion, wird als Ding behandelt. Insofern Marx dem Tauschobjekt gesellschaftliche Eigenschaften zuspricht, **mystifiziert** er dasselbe: dasjenige, was an und für sich, ohne Rücksicht auf menschliche Zwecke in Handlungen, nur als physikalischer Gegenstand gelten kann, erhält Bestimmungen, die zurecht nur dem menschlichen Handeln zugesprochen werden können. Da Marx im **analytischen** Teil der Warentheorie die Ware als Objekt zu bestimmen versucht, überwiegt zunächst der Objektivismus vor dem Mystizismus. Das Objekt liegt gleichsam ruhig vor dem Auge des Betrachters und verliert nicht seinen (vermeintlichen) objektiven Charakter. Der Mystizismus gründet hier nur in der falschen Zuordnung von Termini, ohne daß das Objekt seinen objektiven Charakter verlieren würde. Dies ändert sich schlagartig im **synthetischen** Teil der Warentheorie, der Dialektik der Wertform. Das Objekt wird nun zum Subjekt: Ware A stellt ihren Wert am Körper der Ware B dar, die Waren spielen aktive und passive Rollen usw. Da das Objekt „Ware" nun zum Subjekt mit objektiven Eigenschaften wird, überwiegt jetzt der Mystizismus vor dem Objektivismus [46].

Hatte Marx bis zur Definition des Wertes sozusagen den Kadaver der Wertgleichung untersucht, indem er die Lebendigkeit der Sprache durch Vernachlässigung der Anführungszeichen versteinerte, so setzte er in der Dialektik der Wertform die Anführungszeichen gleichsam in die Wertgleichung hinein und erweckt den toten Leib zu künstlichem Leben: „Ware B" wird zum Wertzeichen („Wertspiegel") der Ware A und umgekehrt. Artikulieren im realen Austausch die Individuen den Tauschwert ihrer Produkte (Signifi-

46 Nochmals zur Erinnerung: „Wäre Hegel von den wirklichen Subjekten als den Basen des Staates ausgegangen, so hätte er nicht nötig, auf eine mystische Weise den Staat sich versubjektivieren zu lassen." Marx, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, MEW 1, S. 224.

kat) [47] in der Wertgleichung (Signifikant), so bei Marx die Waren innerhalb der verdinglichten Wertgleichung ihren Wert vermittels des Gebrauchswertes. Die Zeichen werden so zu Zeichen ihrer selbst und zum Subjekt des Zeichenprozesses: Ware A (Subjekt) drückt ihren Wert (Signifikat) am Warenkörper der „Ware B" (Signifikant) aus [48].

Daß der Ware der Status eines Subjekts zukommt, wird auch von den meisten marxistischen Interpreten der Warentheorie immer wieder herausgestrichen. Allerdings unter positivem Vorzeichen [49]. Den nie in Zweifel gestellten Materialismus der Marxschen Warentheorie glaubt man dadurch sichergestellt, daß Marx als Subjekt des gesellschaftlichen Prozesses nicht „den Geist", „den Staat", „den Menschen" oder gar „das Sein" setzt, sondern der „Ware" diese Rolle beimißt. Man hegt dabei die Vorstellung, daß „Ware" im Gegensatz zu Kategorien wie „Geist", „Sein", „Staat" u.ä. kein bloß zum Subjekt hypostasiertes Prädikat ist, sondern ein „reales Subjekt" darstellt [50]. Von dieser Unterstellung, „Ware" sei das reale Subjekt gesellschaftlicher Prozesse der kapitalistischen Epoche, ist es zumeist nicht weit zu der „materialistischen" (!) Behauptung, die „gespenstige Gegenständlichkeit" des

47 Vgl. dazu: de Saussure, Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft, S. 76-79.

48 Reichelt interpretiert die Waren als „Repräsentanten", allerdings ohne sich der zeichentheoretischen Implikationen dieser Bestimmung bewußt zu sein: „Ausgetauscht wird prinzipiell immer nur Gleiches, wobei die konkreten Gegenstände wechselseitig zur ‚sinnlichen Hülle, zur verborgenen Gestalt' des anderen Gegenstandes herabsinken, also beide zum Repräsentanten eines von ihnen selbst unterschiedenen Dritten werden'. Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs, S. 156. Natürlich können die Tauschprodukte selbst als Wertzeichen dienen, indem man sich nicht sprachlicher Ausdrücke bedient, sondern auf eine bestimmte Menge von Gegenständen zeigt. Dabei verweisen die Gegenstände aber nicht **selbst** aufeinander, die Tauschenden **benutzen** sie vielmehr **als** Zeichen, so wie sie sich auch anderer Zeichen beliebig bedienen können.

49 Vgl. dazu: Kosik, Dialektik des Konkreten, S. 180; Luporini, Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes, S. 460.

50 Vgl. dazu: Schleifstein, Einführung in das Studium von Marx, Engels und Lenin, S. 101; Kosik, Dialektik des Konkreten, S. 179-182.

Wertes sei ein Ausdruck der „realen Metaphysik" bürgerlicher Gesellschaften oder spiegele die „Logik des Kapitals" wider [51].

3.2.3. Der Doppelcharakter der Tauschaktanalyse im „Kapital"

Weil Marx Ware als Elementarform begreift, erörtert er im „Kapital" den Tausch erst im 2. Kapitel, welches den Titel „Der Austauschprozeß" trägt. Wie Marx' Analyse des Austauschprozesses zeigt, wußte er sehr genau, daß die Produkte in Wirklichkeit nur im Tausch als „Ware" gelten. So heißt es gleich zu Beginn des 2. Kapitels des „Kapital":

> Die Waren können nicht selbst zu Markte gehen und sich **nicht selbst austauschen**. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehen, den Warenbesitzern. Die Waren sind Dinge und daher widerstandslos gegen den Menschen. Wenn sie nicht willig, kann er Gewalt gebrauchen, in andren Worten sie nehmen. Um diese Dinge **als Waren** aufeinander **zu beziehn**, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder **nur vermittels eines, beiden gemeinsamen Willensakts** sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. (KI, S. 99, Hervorhebungen J.S.)

An anderer Stelle heißt es:

> Die Dinge A und B sind hier nicht Waren vor dem Austausch, sondern werden es erst durch denselben. (KI, S. 102)

Schon aus diesen Zitaten geht hervor, daß auch für Marx „Ware" das Ding als Tauschmittel bezeichnet. Marx spricht es explizit aus: „Für" den Warenbesitzer habe das zu Markte getragene Ding „unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein" (KI, S. 100).

Marx entgeht aber, daß er durch die methodische Setzung der Ware als „Elementarform" und die dadurch motivierte abstrakte

51 Vgl. dazu: Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs, S. 76; Lefebvre, Soziologie der Erkenntnis und Ideologie, S. 133; Bubner, Dialektik und Wissenschaft, S. 57; Kosik, Dialektik des Konkreten, S. 180; Projektgruppe zur Kritik der politischen Ökonomie, Zur Logik des Kapitals, S. 39, 41, 46.

Analyse der Ware, einen neuen (fingierten) Gegenstand konstituiert hat und daß das in der Warenanalyse Gesagte nur die objektivistische Abbildung der handlungstheoretischen und historischen Analyse des Austauschprozesses ist. So „tauschen sich" in der Warenanalyse die Dinge aus; in der Analyse des Austauschprozesses heißt es genau umgekehrt, daß sie sich nicht selbst austauschen können, sondern „ausgetauscht werden"; in der Warenanalyse sind Gebrauchswert und Tauschwert „Eigenschaften" der Ware; in der Tauschaktanalyse dagegen drücken Tauschwert und Gebrauchswert die Zweckmittel-Relation zwischen Menschen und Dingen aus:

> Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte **absichtlich zum Behuf** des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick an befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der **Nützlichkeit** der Dinge **für den unmittelbaren Bedarf** und ihrer **Nützlichkeit zum Tausch**. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwerte. Andrerseits wird das quantitative Verhältnis, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die **Gewohnheit** fixiert sie als Wertgrößen.
> Im unmittelbaren Produktenaustausch ist jede Ware unmittelbar Tauschmittel **für ihren Besitzer**, Äquivalent **für ihren** Nichtbesitzer, jedoch nur soweit sie Gebrauchswert **für ihn**. (KI, S. 103, Hervorhebungen J.S.)

In der Warenanalyse heißt es, daß die Dinge tauschwertäquivalent seien, weil ihnen eine gemeinsame „Substanz", die abstrakte Arbeit, inhäriere und weil sie die „Eigenschaft" Wert besäßen; in der Tauschaktanalyse dagegen:

> (...) ihr **Austausch bezieht** sie als Werte aufeinander und realisiert sie als Werte. (KI, S. 100, Hervorhebungen J.S.)
> Die Gewohnheit fixiert sie als Wertgrößen. (KI, S. 103)

Kurz: in der Warenanalyse spricht Marx von Dingen und ihren Eigenschaften, in der Tauschaktanalyse aber von Menschen und ihren Handlungen [52].

52 Dieser Sachverhalt wird in der Marxliteratur häufig als Vermittlungsproblem von systematisch-logischer und historischer Darstellung behandelt. Die **Dialektik** von „Allgemeinem und Besonderem", „Wesen und Erscheinung", soll beide Dimensionen angeblich vermitteln; vgl. dazu: Steinvorth, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik,

Marx betrachtet den Gegensatz von Waren- und Tauschanalyse aber nicht als Resultat seiner eigenen theoretischen Konstruktion, sondern – wie in der Fetischtheorie den Gegensatz von Ware und Gesellschaft – als Widerspruch der Sache selbst. So hat das Kapitel über den Austauschprozeß auch nicht durchgängig handlungstheoretischen Charakter. Marx vermischt vielmehr ständig die objektivistische Betrachtungsweise mit der handlungstheoretischen:

> Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den **in den Waren schlummernden** Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das **Bedürfnis**, diesen Gegensatz **für den Verkehr** äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Warenform und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdopplung der Ware in Ware und Geld. (KI, S. 102, Hervorhebungen J.S.)
>
> Die **Gesetze der Warennatur** bestätigen sich im **Naturinstinkt der Warenbesitzer**. Sie können ihre Ware nur als Werte und darum nur als Waren aufeinander beziehen, indem sie dieselben gegensätzlich auf irgendeine andre Ware als allgemeines Äquivalent beziehn. Das ergab die Analyse der Ware. Aber **nur die gesellschaftliche Tat** kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die **gesellschaftliche Aktion aller andren Waren** schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturalform dieser Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. (KI, S. 101, Hervorhebungen J.S.)

In beiden Zitaten wechseln die „Subjekte". Einmal scheinen die Waren zu handeln, dann aber wird betont, daß eigentlich nur die Menschen handeln können. Dieser – äußerlich betrachtet – bloß grammatikalische Sachverhalt erklärt sich daraus, daß Marx durch die Methode der Abstraktion neben dem „Austauschprozeß" die „Warenwelt" als eigenständigen Gegenstand konstituiert hat. In der Tauschaktanalyse hat Marx es deshalb nicht mehr bloß mit dem einheitlichen Gegenstand Tausch zu tun, innerhalb dessen die Dinge als Waren „gelten", sondern mit zwei eigenständigen Gegen-

S. 40-49; Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 59, 80. – Das methodische Problem zweier Darstellungsweisen (logisch und historisch) taucht inhaltlich auf in dem Widerspruch von Wertlehre im 1. Band des „Kapital" und Preislehre im dritten Band. Vgl. dazu: Meek, Die ökonomische Methode von Karl Marx, S. 21-23; Böhm-Bawerk, Zum Abschluß des Marxschen Systems, S. 98f.

ständen [53]

Die Vermittlung beider Gegenstände versucht Marx nach dem Modell der dualistischen Erkenntnistheorie herzustellen. Nicht die gesellschaftlichen Subjekte konstituieren durch den Tausch die Mittelfunktion der Dinge, also die Bedeutung des Dinges als „Ware", sondern das Bewußtsein der Individuen „spiegelt" vielmehr die **Natur des Objekts** nur wider. Diese über das Bewußtsein der Warenbesitzer hergestellte Vermittlung vollzieht Marx zunächst im Fetischabschnitt, welcher in der 1. Auflage des „Kapital" noch fehlte und eben zwecks dieser Vermittlung dem 1. Kapitel der zweiten Auflage hinzugefügt wurde. Im Kapitel über den Austauschprozeß erweitert er dann die bewußtseinstheoretische Erklärung des Zusammenhangs von Ware und Gesellschaft durch eine anthropologisch-psychologische:

> Was den Warenbesitzer namentlich von der Ware unterscheidet, ist der Umstand, daß ihr jeder andre Warenkörper nur als Erscheinungsform

53 Interpretationen, die das Problem der Vermittlung von systematischer und historischer Darstellung auf die im 1. Kapitel des „Kapital" vorhandene „idealistische Ausdrucksweise" zurückführen, übersehen diesen fundamentalen Zusammenhang. Sie unterstellen dogmatisch die Möglichkeit einer selbständigen Warenanalyse. So schreibt Zeleny: „Marx macht in seinen vorbereitenden Manuskripten darauf aufmerksam, daß es möglich sei die Formulierungen der ersten Art a) (das Geld entstehe mit Notwendigkeit aus dem Widerspruch **der Ware**, Gebrauchswert und Wert zu sein, J.S.) idealistisch mißzuverstehen. In den ‚Grundrissen' schreibt er im Kapitel vom Geld (Oktober 1857) z.B.: ‚Es wird später nötig sein, eh von dieser Frage abgebrochen wird, die idealistische Manier der Darstellung zu korrigieren, die den Schein hervorbringt, als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik der Begriffe. Also vor allem die Phrase: das Produkt (oder Tätigkeit) wird Ware; die Ware Tauschwert; der Tauschwert Geld' (Grundrisse, S. 69, J.S.). In der Regel gelingt es Marx und Engels durch sehr kurze Formulierungen des gleichen Prozesses der Entstehung des Geldes die angeführte Einseitigkeit zu vermeiden; sie führen so an die **komplizierte, aber für die rationale Erfassung der Wirklichkeit notwendige Konzeption** der Genesis des Geldes in der **untrennbaren und spezifischen komplementären Einheit der dialektisch-logischen und historischen notwendigen Folgebeziehung** heran." Zeleny, Die Wissenschaftslogik und ‚Das Kapital', S. 85 (Hervorhebungen J.S.).

> ihres eigenen Wertes gilt. ... Diesen der Ware mangelnden **Sinn für das Konkrete** des Warenkörpers ergänzt der Warenbesitzer durch seine **fünf Sinne**. Seine Ware hat für ihn keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andre. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein. Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. (KI, S. 100, Hervorhebungen J.S.)
>
> Die Gesetze der Warennatur bestätigen sich im **Naturinstinkt** der Warenbesitzer. (KI, S. 101, Hervorhebungen J.S.)

Gemessen an dem aber, was Marx über Ware als Tauschmittel im Rahmen seiner Austauschanalyse ausführt, sind diese Vermittlungsversuche von Ware und Tausch künstlich und überflüssig [54]. Denn mit der Bestimmung, daß das Ding im Tausch nur den Gebrauchswert, Tauschmittel zu sein, habe, wobei es für den einen Warenbesitzer in erster Linie als Tauschmittel, für den anderen als Gebrauchswert dient, ist alles Wesentliche über das Ding als „Ware" gesagt. Nun käme es darauf an, näher zu bestimmen, was die Warenbesitzer tun, wenn sie „ihre eignen Artikel mit verschiedenen andren Artikeln austauschen und vergleichen" (KI, S. 103). In welcher Art diese Analyse durchgeführt werden müßte, deutet Marx selbst an, wenn er die Eigenart der Tauschhandlung mit den Worten umschreibt:

> In ihrer Verlegenheit denken unsre Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat. Sie haben schon gehandelt, bevor sie gedacht haben. (KI, S. 101)

Noch genauer gesagt: die Menschen haben schon getauscht, bevor sie sich über die gesellschaftlichen Bedingungen und gesellschaftlichen Regeln der Tauschhandlung Rechenschaft ablegen, die den Tausch ermöglichen und strukturieren. Im Anfang waren Tauschhandlungen, nicht Dinge mit der substanziellen Eigenschaft „abstrakte Arbeit" bzw. „Wert". Erst in der Tauschhandlung und durch sie werden Dinge zu „Ware", d.h. zum Tausch-Mittel. Eine

54 Vgl. dazu auch: Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, S. 213-217.

Theorie, die sich die Analyse der **ökonomischen Lebensformen** [55] zur Aufgabe gemacht hat, hätte demzufolge zu fragen nach den spezifischen Bedingungen und Regeln dieser allgemeinen **Form gesellschaftlichen Handelns** (Tausch) und sicher nicht nach der allgemein gesellschaftlichen **Form der Dinge** (Warenform) [56].

55 „Das Nachdenken über die **Formen menschlichen Lebens**, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt überhaupt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein." Marx, Kapital I, MEW 23, S. 89, Hervorhebungen J.S.

56 Von der Betrachtung der sogenannten „Warenform" geht auch Alfred Sohn-Rethel aus. Er betont zwar mehrfach, daß die Abstraktheit der Wertform durch die Tauschhandlung bestimmt sei, und versucht deshalb, Ware ausgehend von der Tauschhandlung zu bestimmen. Andererseits setzt er aber die Ware als Gegenstand – und zwar genau so, wie Marx sie bestimmt – voraus. Sohn-Rethel kritisiert nur, daß „Marx die von ihm erstmalig ausgewiesene ‚Warenabstraktion' nicht auf ihre ursächliche Wurzel zurückverfolgt, woraus sich erstens gewisse Unklarheiten über das Verhältnis von Wertform und Wertsubstanz und eine kurzschlüssige Verknüpfung mit der abstrakten Arbeit ergeben". Sohn-Rethel, Das Geld, die bare Münze des Apriori, S. 58. Er nimmt dagegen keinen Anstoß daran, daß Marx Ware als Gegenstand betrachtet, dem er abstrakte Eigenschaften (Tauschwert, Wert) zuspricht. Sohn-Rethels Grundintention besteht vielmehr genau darin, die von Marx behauptete Abstraktheit des **Gegenstandes** Ware durch die Tauschhandlung zu erklären. Er reproduziert damit den Doppelcharakter der Marxschen Analyse des Austauschprozesses; wiederum werden Ware und Tausch in ein **nachträgliches** Verhältnis gesetzt. Da der Primat der Warenanalyse vor der Tauschaktanalyse nicht überwunden wird, teilt Sohn-Rethel den Mystizismus der Marxschen Warentheorie: „Arbeitsprodukte, welche in den Austausch eintreten, nehmen als Objekte der abstrakten Tauschhandlung deren Abstraktheit an". Sohn-Rethel, Das Geld, die bare Münze des Apriori, S. 57. Die Tauschobjekte scheinen diesem Ansatz zufolge beim Tausch in eine Art immaterielle Klarsichtfolie gesteckt zu werden. Zur theoriegeschichtlichen Herkunft des Formbegriffs vgl.: Wohlrapp, Überlegungen zu Form und Genese, S. 208ff.

4. Schlußbemerkungen

Da Marx Ware methodisch als Elementarform bestimmt, setzt er im „Kapital" die Warenanalyse (1. Kapitel des 1. Abschnitts) vor die Analyse des Austauschprozesses (2. Kapitel des 1. Abschnitts). Dadurch behandelt er den Austausch in doppelter Weise:

1. Marx spricht im 1. Kapitel über den Warenaustausch so, als ob die Waren sich selbst austauschen und ihren Wert selbständig aneinander darstellen würden. Ware wird hier nicht als „Tauschmittel" eingeführt, sondern als „äußerer Gegenstand", bestehend aus den Eigenschaften „Gebrauchswert" und „Wert", vorgestellt. „Ware" erhält dadurch die Bedeutung eines „sinnlich-übersinnlichen" Dinges.

2. Im 2. Kapitel beschreibt Marx den Austausch als gesellschaftliche Handlung. Ware bedeutet nun „Tauschmittel". Waren werden hier von den Tauschenden getauscht und bewertet.

Das methodisch veranlaßte Bestreben, über Ware mehr zu sagen, als in der alltagssprachlichen Bedeutung impliziert ist, führt bei Marx zur Konstitution eines gänzlich neuen (fingierten) Gegenstandes. Bestimmungen, die alltagssprachlich einzelne Momente des Aktionsfeldes der Tauschhandlung hervorheben und die auf Verhältnisse zwischen den Tauschenden und den Dingen abzielen, erhalten nun die Bedeutung von „Eigenschaften" (Gebrauchswert und Wert) und gesellschaftlichen (!) Beziehungen der Waren. „Ware" wird so umgedeutet zum Symbol der Tauschhandlung. Marx durchschaut die von ihm selbst hervorgebrachten metonymischen Verschiebungen freilich nicht, sondern erblickt in der zum Symbol des Tausches erhobenen Bedeutung von „Ware" den objektiven Gehalt der Tauschobjekte selbst. Objektivismus und Mystizismus der Marxschen Warentheorie erscheinen deshalb theorieimmanent als „Fetischcharakter" der Warendinge selbst: Gesellschaftliches (Arbeit und Wert) erscheint für Marx dinglich in Gestalt der „Warenkörper" (Objektivismus); die Warendinge selbst gelten als „sinnlich-übersinnliche" Gegenstände von „gespenstiger Gegenständlichkeit" (Mystizismus).

Marx gerät, da er von der Richtigkeit seiner Warenwerttheorie

überzeugt ist und deshalb an ihr neben der Analyse des Austauschprozesses festhält, in eine Aporie: einerseits erscheinen in der Warenwerttheorie die Waren als „selbständige Gestalten" (Subjekte), andererseits gilt Ware in der Theorie des Austauschprozesses nur als Mittel gesellschaftlicher Handlungen (Tauschmittel und Gebrauchsmittel). Da dieses Dilemma unter der methodischen Voraussetzung eines Primats der Warenanalyse vor der Tauschanalyse (Ware als Elementarform) theoretisch nicht aufhebbar ist, wird die Aufhebung dieses Widerspruchs an die Praxis delegiert. Dem Fetischcharakter ist nach Marx nur zu entrinnen, wenn die Produktion von Waren eingestellt wird. Ware wird so schließlich zur symbolischen Verkörperung gesellschaftlich verursachter Entfremdung, zum Tabu für eine das „Gute" anstrebende Gesellschaft.

Das Verständnis der Argumentationsstruktur der Warentheorie im „Kapital" und der durch sie bedingten eigentümlichen Gegenstandskonstitution eröffnet sich über den Begriff der Elementarform. Nur weil Marx der Überzeugung war, für die systematische Erschließung der die Wirtschaft prägenden Strukturen sei es notwendig, von einer Elementarform auszugehen, und nur weil er glaubte, die Ware könne diesen Platz zurecht einnehmen, kommt es zu dem durch den methodischen Primat der Warenanalyse vor der Tauschanalyse bedingten Objektivismus und dem daraus resultierenden inhaltlichen Primat der Ware vor dem Tausch, der zum Mystizismus der Warentheorie (gespenstige Gegenständlichkeit, Dialektik der Wertform) führt.

Der Zusammenhang von Gegenstandskonstitution und Methode in der Konzeption der Warentheorie des „Kapital" kann durch Rekurs auf die methodische Bestimmung der Ware als Elementarform und durch Explikation der mit dieser methodischen Setzung verbundenen notwendigen Konsequenzen für die Gegenstandskonstitution (Abstraktion vom Tausch, metonymische Verschiebungen, Objektivismus und Mystizismus/Fetischismus) hinreichend geklärt werden. Weshalb sich Marx aber überhaupt genötigt sah, die systematische Analyse der ökonomischen Formen vermittels einer Elementarform auf dem Weg des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten zu bewältigen, kann dagegen nur verstanden werden, wenn man Marx' Wissenschaftsverständnis im allgemeinen und sei-

nen spezifischen Systembegriff berücksichtigt. Der Begriff der Elementarform deutet schon an, daß Marx' Wissenschaftsverständnis von einem deduktiven Systembegriff geprägt war. Um diesen jedoch näher zu charakterisieren, müßte Marx' philosophische Entwicklung, vor allem sein zwiespältiges Verhältnis zu Hegel, detailliert dargestellt werden.

Gemessen am Programm des historischen Materialismus [1] kann Marx' Warentheorie im „Kapital" kaum „materialistisch" genannt werden. Die Warentheorie im „Kapital" hält weder Marx' Kritik des Idealismus Hegels [2] (Mystizismus) noch seiner Kritik des naturwissenschaftlich ausgerichteten Materialismus [3] (Objektivismus) stand. Erstens behandelt Marx das Warenverhältnis losgelöst von den gesellschaftlichen Handlungen im Tausch wie ein Verhältnis von Dingen (Objektivismus); zweitens deklariert er die Ware als „automatisches Subjekt" der Zirkulationssphäre (Mystizismus)[4]. Nicht einzusehen ist, inwiefern sich die begriffliche Analyse „der Ware" vermittels der „Abstraktionskraft" von der bei Marx als „metaphysisch" abgelehnten Analyse „des Geistes", „des Staates", „des Seins", „des Menschen" u.ä. unterscheiden soll [5]. Hier wie dort handelt es sich um Prädikate, die zum Subjekt hypostasiert werden [6]. Kritische Theorien der Gesellschaft sollten deshalb die Marxsche Warentheorie durch eine handlungs- und sprachtheoretisch fundierte Analyse des „Austauschprozesses" ersetzen.

1 Vgl. dazu: Marx, Thesen über Feuerbach, MEW 3, S. 5ff; Marx, Deutsche Ideologie, MEW 3, S. 20f., S. 26-30, S. 37f.
2 Vgl. dazu: Marx, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, MEW 1, S. 244.
3 Vgl. dazu: Marx, Deutsche Ideologie, MEW 3, S. 44-45; Marx, Thesen über Feuerbach, S. 5-7.
4 Vgl. dazu: Luporini, Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes, S. 460.
5 Vgl. dazu: Marx, Heilige Familie, MEW 2, S. 59ff; Marx, Elend der Philosophie, MEW 4, S. 127.
6 Vgl. dazu: Marx, Pariser Manuskripte, MEW Ergänzungsband I, S. 570.

Literaturverzeichnis

Althusser, Louis, Etienne Balibar, Das Kapital lesen, Hamburg 1972.

Backhaus, Hans-Georg, Zur Dialektik der Wertform, in: Alfred Schmidt (Hrsg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a.M. 1972.

Becker, Werner, Kritik der Marxschen Wertlehre, Hamburg 1972.

Böhm-Bawerk, Eugen von, Bemerkungen zum Reduktionsproblem, Berlin 1896, Neuabdruck in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik II, Frankfurt a.M. 1974.

Böhm-Bawerk, Eugen von, Zum Abschluß des Marxschen Systems, Berlin 1896, Nachdruck in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik I, Frankfurt a.M. 1974.

Bortkiewics, Ladislaus von, Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, Tübingen 1906/7, Neuabdruck in: Horst Meixner, Manfred Turban (Hrsg.), Etappen bürgerlicher Marx-Kritik, Lollar/Gießen 1976.

Braunroth, Manfred, Gernot Seyfert, Karsten Siegel, Fritz Vahle, Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik, Kronberg 1978.

Brinkmann, Heinrich, Die Ware, Gießen 1975.

Bubner, Rüdiger, Dialektik und Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1974.

Cafiero, Carlo, Einführung in das „Kapital" von Marx, Italien 1878, in der Übersetzung von Renate Genth, Kronberg Taunus 1974.

Fetscher, Iring, Karl Marx und der Marxismus, München 1967.

Gatzemeier, Matthias, Methodische Schritte einer Textinterpretation in philosophischer Absicht, in: F. Kambartel, J. Mittelstraß (Hrsg.), Zum normativen Fundament der Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1973.

Habermas, Jürgen, Was heißt Universalpragmatik?, in: Karl-Otto Apel (Hrsg.), Sprachpragmatik und Philosophie, Frankfurt a.M. 1976.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a.M. 1974 (Theorie Werkausgabe Suhrkamp, Band 3).

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Wissenschaft der Logik I, Frankfurt a.M. 1972 (Theorie Werkausgabe Suhrkamp, Band 5).

Hilferding, Rudolf, Böhm-Bawerks Marx-Kritik, Wien 1904, Neuabdruck in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik I, Frankfurt a.M. 1974.

Kambartel, Friedrich, Abstraktion, in: J. Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. I, Basel 1971.

Kambartel, Friedrich, Bemerkungen zum normativen Fundament der Ökonomie, in: J. Mittelstraß (Hrsg.), Methodologische Probleme einer normativkritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M. 1975.

Kambartel, Friedrich, Pragmatische Grundlagen der Semantik, in: C.F. Gethmann (Hrsg.), Theorie des wissenschaftlichen Argumentierens, Frankfurt a.M. 1980.

Kamlah, Wilhelm, Paul Lorenzen, Logische Propädeutik, Mannheim 1973.
Kant, Immanuel, Metaphysik der Sitten, Hamburg 1966 (Philosophische Bibliothek Meiner Verlag, Band 42).
Kofler, Leo, Geschichte und Dialektik, Darmstadt/Neuwied 1973.
Kosik, Karel, Dialektik des Konkreten, Frankfurt a.M. 1973.
Kühne, Karl, Ökonomie und Marxismus, Neuwied/Berlin 1972.
Lefebvre, Henri, Der dialektische Materialismus, Frankfurt a.M. 1971.
Lefebvre, Henri, Soziologie der Erkenntnis und Ideologie, in: Folgen einer Theorie, Essays über das „Kapital" von Karl Marx, Frankfurt a.M. 1967.
Losee, John, Wissenschaftstheorie, München 1977.
Luporini, Cesare, Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes, in: Hegelstudien Beiheft 11, Stuttgarter Hegeltage 1970, Bonn 1974.
Marx, Karl, Brief an Ruge, in: Karl Marx - Friedrich Engels - Werke (MEW) Bd. 1, Berlin 1974.
Marx, Karl, Deutsche Ideologie, in: MEW 3, Berlin 1969.
Marx, Karl, Grundrisse der politischen Ökonomie, fotomechanischer Nachdruck der Moskauer Ausgabe von 1939 und 1941, Frankfurt/Wien.
Marx, Karl, Das Kapital, 1. Auflage von 1867, Nachdruck des ersten Kapitels des ersten Buches in: Marx-Engels Studienausgabe Bd. II, Frankfurt a.M. 1979.
Marx, Karl, Das Kapital, 1. Band, nach der vierten, von F. Engels durchgesehenen und herausgegebenen Auflage von 1893, in: MEW 24, Berlin 1973.
Marx, Karl, Das Kapital, 2. Band, nach der zweiten, von F. Engels durchgesehenen Auflage von 1893, in: MEW 24, Berlin 1973.
Marx, Karl, Das Kapital, 3. Band, nach der ersten von F. Engels durchgesehenen Auflage von 1894, in: MEW 25, Berlin 1973.
Marx, Karl, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: MEW 1, Berlin 1974.
Marx, Karl, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW 13, Berlin 1974.
Marx, Karl, Pariser Manuskripte, in: MEW-Ergänzungsband I, Berlin 1967.
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie, in: MEW 4, Berlin 1972.
Marx, Karl, Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie", in: MEW 19, Berlin 1972.
Marx, Karl, Theorien über den Mehrwert, in: MEW 26/1-3, Berlin 1972.
Marx, Karl, Thesen über Feuerbach, in: MEW 3, Berlin 1969.
Marx, Karl, Friedrich Engels, Die Heilige Familie, in: MEW 2, Berlin 1974.
Meek, Ronald L., Die ökonomische Methode von Karl Marx, Londen 1967, in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik II, Frankfurt a.M. 1974.
Meixner, Horst, Manfred Turban (Hrsg.), Anmerkungen zur Marx-Kritik der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, in: Meixner, Turban (Hrsg.), Die Marxkritik der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, Gießen/Lollar 1974.

Mohl, Ernst Theodor, Anmerkungen zur Marxrezeption, in: Folgen einer Theorie – Essays über „Das Kapital" von Karl Marx, Frankfurt a.M. 1967.

Nänninga, Joachim, Mit Marx auf der Suche nach dem Dritten, in: J. Mittelstraß (Hrsg.), Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln, Frankfurt a.M. 1979.

Nutzinger, Hans Georg, Elmar Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik Bd. I und II, Eine Textsammlung zur Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt a.M. 1974.

Pasero, Ursula, Wertform im engeren Sinne, in: Aspekte der Marxschen Theorie 2, Frankfurt a.M. 1974.

Peirce, Charles S., Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, in der Übersetzung von Gert Wartenberg und herausgegeben von Karl-Otto Apel, Frankfurt a.M. 1976.

Petry, Franz, Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie, Jena 1916, Neuabdruck in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik I, Frankfurt a.M. 1974.

Pfafferott, Gerhard, Karl Marx und das Problem der Wirklichkeit, Ratingen 1975.

Popper, Karl R., Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bände, München 1975.

Projektgruppe zur Kritik der politischen Ökonomie, Zur Logik des Kapitals, Westberlin 1973.

Rancière, Jacques, Der Begriff der Kritik und die Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1972.

Reichelt, Helmut, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt a.M. 1973.

Robinson, Joan, Doktrinen der Wissenschaft, München 1965.

Röd, Wolfgang, Dialektische Philosophie der Neuzeit, Band I/II, München 1974.

Röd, Wolfgang, Die Philosophie der Neuzeit I, Von Francis Bacon bis Spinoza, in: W. Röd (Hrsg.), Geschichte der Philosophie Band VII, München 1978.

Rosenthal, Moiseevic, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1969.

Rubin, Isaak Iljitsch, Studien zur Marxschen Werttheorie, Frankfurt a.M. 1973.

Saussure, Ferdinant de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967.

Savigny, Eike von, Die Philosophie der normalen Sprache, Frankfurt a.M. 1980.

Schleifstein, Josef, Einführung in das Studium von Marx, Engels und Lenin, München 1975.

Schlieben-Lange, Brigitte, Linguistische Pragmatik, Stuttgart/Berlin, Köln/Mainz 1979.

Schmidt, Alfred, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt a.M. /Köln 1974.

Schmidt, Alfred, Geschichte als verändernde Praxis, in: Herbert Marcuse, Alfred Schmidt, Existentialistische Marx-Interpretation, Frankfurt a.M. 1973.

Schneider, Hans J., Abstraktion, in: Jürgen Mittelstraß (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie Bd. I, Mannheim 1980.

Schumpeter, Joseph A., Geschichte der ökonomischen Analyse Band II, Göttingen 1955.

Searle, John, Sprechakte, Frankfurt a.M. 1977.

Sohn-Rethel, Alfred, Das Geld, die bare Münze des Apriori, in: Paul Mattick, Alfred Sohn-Rethel, Helmut G. Hassis, Beiträge zur Kritik des Geldes, Frankfurt a.M. 1976.

Sohn-Rethel, Alfred, Geistige und körperliche Arbeit, Frankfurt a.M. 1972.

Steinvorth, Ulrich, Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik, Meisenheim am Glan 1977.

Stetter, Christian, Sprachkritik und Transformationsgrammatik, Düsseldorf 1974.

Stetter, Christian, Transzendental-Hermeneutik, in: Ludwig Jäger (Hrsg.), Erkenntnistheoretische Grundfragen der Linguistik, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1979.

Vigener, Gerhard, Die zeichentheoretischen Entwürfe von F. de Saussure und Ch. S. Peirce als Grundlagen einer linguistischen Pragmatik, Tübingen 1979.

Weizäcker, C.C. von, Notizen zur Marxschen Wertlehre, in: H.G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.), Die Marxsche Theorie und ihre Kritik II, Frankfurt a.M. 1974.

Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a.M. 1977.

Woesler, Christine, Wie ist die Realität beschaffen, die die Grundlage der exakt-mathematischen Naturerkenntnis bildet?, in: L'invitation au Voyage zu Alfred Sohn-Rethel, Bremen 1979.

Wohlrapp, Harald, Materialistische Erkenntniskritik? – Kritik an Alfred Sohn-Rethels Ableitung des abstrakten Denkens und Erörterung einiger grundlegender Gesichtspunkte für eine möglichst materialistische Erkenntnistheorie, in: J. Mittelstraß (Hrsg.), Methodologische Probleme einer normativ-kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M. 1975.

Zeleny, Jindrich, Die Wissenschaftslogik und „Das Kapital", Frankfurt 1973.

Heliogabalus wird von antiken wie modernen Historikern meist ablehnend beurteilt: sein Anarchismus, seine Ausschweifungen wirken abstoßend.

R. Kiefer B. Jungheim

Der Krieg der Prinzipien

Über Georges "Algabal" und Artauds "Heliogabal"

Rimbaud Presse

R. Kiefer/B. Jungheim
Der Krieg der Prinzipien
Über Georges "Alagabal" und Artauds "Heliogabal". 1981 · 42 Seiten · broschiert
ISBN 3-922322-10-7
Bestell-Nr. 1221 DM 9.-

Heliogabals Freigebigkeit ist eine Form der Orgie und ist im Akt der Grausamkeit vorhanden. Pole kommen auf diesem Weg zusammen. In der Orgie herrscht Überfluß an Farben, Klängen, Düften und Berührungen, der sowohl Heliogabals wie auch Algabals Welt bestimmt.

Essay

Hans Mayer

Widersprüche einer europäischen Literatur

September 1984.
17 Seiten, broschiert
ISBN 3-89086-997-1
Bestell-Nr. 1230 DM 8.-
Frankfurter Rede 1983

50 numerierte
und signierte Exemplare
Bestell-Nr. 1239 DM 25.-

Textauszug:
Dies ist vielleicht der tiefste Widerspruch in aller heutigen Literatur: daß sie nicht mehr weiß, ob es das in der Zukunft noch geben wird: ein Schreiben, das hoffen möchte, etwas aus der Sterblichkeit ins Überleben zu transportieren.

Hans Mayer

Wir Aussenseiter

1983 · 36 Seiten · broschiert
Grazer Rede 1981 · ISBN 3-922322-18-2

Bestell-Nr. 1231 DM 14.-

50 numerierte
und signierte Exemplare
Bestell-Nr. 1242 DM 40.-

Textauszug:
Je mehr jedoch sich das Bürgertum selbst, die eigentliche Bourgeoisie als herrschende Klasse einrichten konnte, umso nachdrücklicher erging der Ruf nach Ausschaltung der unbequemen Querulanten und Neinsager, der Dissidenten und Nonkonformisten. Es gehört zu den erstaunlichsten Ergebnissen einer Dialektik der bürgerlichen Aufklärung, daß gerade die Grundprinzipien der Freiheit und der Gleichheit, ganz zu schweigen von irgendeiner Brüderlichkeit, kräftig mitgeholfen haben, alle Formen des Außenseitertums zu bekämpfen.

Essay

---

25. Todesjahr

Neuerscheinung:

Hans Mayer

Versuch über Hans Henny Jahnn

September 1984.
Ca. 90 Seiten, broschiert
ISBN 3-89086-998-X
Bestell-Nr. 1234 DM 15.-

50 numerierte
und signierte Exemplare
Bestell-Nr. 1240 DM 50.-

Textauszug:
Am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin sah ich ihn zum letztenmal. Ein Wochenende im November 1959. Jahnn kaufte sich eine Fahrkarte nach Hamburg, seine letzte. War schon erkältet, klagte, wollte nach Hause. Sprach von dem bevorstehenden 65. Geburtstag am 17. Dezember, auf den er sich freute. Er hat ihn aber nicht mehr erlebt. Am 29. November starb er einen ärmlichen Krankenhaustod der Unbemittelten...
Jahnn mißtraute den Verheißungen des Christentums ebenso wie einer säkularisierten bürgerlichen Kunstreligiosität. Der Gedanke an den Staub machte ihn schaudern. Auf Erhaltung des Gebildes Leib auch nach dem Sterben war er aus: die Balsame der Ägypter, erfunden zur Erhaltung der Materie Einzelmensch, hat er immer wieder beschrieben und gepriesen. War das nicht zu erlangen, so kam alles darauf an, die verwesende Materie vor Neugier zu schützen. Jahnns Bauwerke sind gewaltige Nekropolen, die sich dem Tod entgegenstemmen.

Essay

Marx' Warentheorie hat an vielen Stellen die Form einer phantastischen Geschichte. Subjekt der Geschichte ist die Ware. Schauplatz ist die "Warenwelt". Das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen nimmt hier die "phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen" an. Alles dreht sich um das "Rätsel" der "gespenstigen Gegenständlichkeit" der Warenform. Deshalb nenne ich diese Geschichte: "Das Warenmärchen". Aber das Warenmärchen wird nicht nur nebenbei erzählt. Warentheorie selbst ist ein Märchen.

ISBN 3-89086-996-3

Jürgen Schampel - Das Warenmärchen